182 Bibl. Mont. 782-2

<36602178030015

<36602178030015

Bayer. Staatsbibliothek

Schauspiele

von

Eduard von Schenk.

Zweiter Theil.

Henriette von England.
Albrecht Dürer in Venedig.
Der Untersberg.

Stuttgart und Tübingen,
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Für die K. K. Oesterreichischen Staaten
Johann Baptist Wallishausser in Wien.
1833.

Ihrer Majestät

der

Königin

Therese von Bayern

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Königin ruht auf erhabnem Throne,
Umgeben von der Liebe Huldigungen,
Vom Arm des herrlichen Gemahls umschlungen
Und von den Kindern, ihrer schönsten Krone.

Sie hört, wie fern des Meeres Strand erklungen
Vom Jubelruf, den ihrem edeln Sohne
Zujauchzt ein Heldenvolk, das ihn zum Lohne
Glorreichen Kampfs als Herrscher sich errungen. —

Ein Dichter naht der Königin, im Bilde
Zu zeigen einer Fürstin Loos, gewoben
Aus Glanz und Mißgeschick, aus Schmerz und Milde.

Da wird ihr Blick vom Mitleidsthau befeuchtet,
Strahlt dann empor und dankt dem Herrn dort oben,
Der mit des Glückes Fülle sie umleuchtet.

Inhalt

des zweiten Theiles.

	Seite
Henriette von England, Trauerspiel . . .	1
Albrecht Dürer in Venedig, Lustspiel . . .	125
Der Untersberg, Singspiel	181
Geschichtliche Erläuterungen zum Trauerspiele: Henriette von England	249

Henriette von England.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Zum Erstenmale dargestellt auf dem königlichen Hoftheater in München, am 1. Dezember 1826.

Personen.

Ludwig der Vierzehnte, König von Frankreich.

Marie Therese von Oestreich, Infantin von Spanien, seine Gemahlin.

Philipp Herzog von Orleans, sein Bruder.

Henriette Stuart, Tochter Königs Karl I. und Schwester Königs Karl II. von England, Gemahlin des Herzogs von Orleans.

Heinrich Moriz, Prinz von la Tour d'Auvergne, Vicomte von Türenne, General-Feldmarschall von Frankreich.

Julius Ritter von Lothringen, als Gärtner verkleidet, unter dem Namen Antonio.

Marquis von Senneville.

Magdalene Gräfin von la Fayette. } Damen der Herzogin.

Clotilde von Montalais. }

Ein Page der Herzogin.

Bruno.

Camillo.

Hofherren, Damen und Gefolge. Aerzte. Diener des Herzogs. Kammerfrauen der Herzogin.

Der Schauplatz ist in Saint Cloud; der Tag der Handlung ist der 29. Junius 1670; sie beginnt Morgens und endet gegen Mitternacht.

Erster Aufzug.

Festlich geschmückter Saal mit der Aussicht in den Garten.

Erster Auftritt.

Diener sind beschäftiget, Gefäße mit Blumen und Bäumen herein zu tragen und zu ordnen. Unter ihnen der Ritter von Lothringen. Dann der Herzog von Orleans.

Herzog
(eintretend und dem Ritter rufend).

Antonio!

Ritter.

Mein Fürst?

(Die Diener entfernen sich.)

Herzog.

Sind wir allein?

Ritter.

Wir sind's. Die bunten Reih'n der Bäum' und Blumen,
Die Kränze, die Guirlanden sind geordnet
Und von den Dienern, die du hier getroffen,
Tritt keiner mehr in diesen Saal zurück.

Herzog.

O Schmach! daß ich den liebsten Freund verhüllt
In diesem dürft'gen Kleide schauen muß,
Arbeitend wie den niedrigsten der Knechte;
Daß ich die Zeit, den Ort erlauern muß,
Verstohlen ihn zu sprechen, nicht einmal
Ihn rufen darf bei seinem theuern Namen! —

Mein Julius! sie kehren heut zurück,
Die unsern Bund zu trennen sich bemüh'n,
Mein Bruder, meine Gattin. Holde Namen,
Die sonst des Lebens schönstes Glück und ach!
Die Stifter meines Unglücks mir bezeichnen. —
Der König kommt, mit ihm die Herzogin;
Das Volk strömt ihnen jubelnd schon entgegen;
Unaufgefordert haben meine Diener
Die Halle, die ihr Fuß zuerst betritt,
Wie eine Laube festlich ausgeschmückt;
Bald wird sich eine Schaar von Höflingen
Hier sammeln, um sie schmeichelnd zu begrüßen.
Nur ich allein seh' ihrer Ankunft bang
Entgegen, wie dem Nahen eines Sturms,
Der auf dem armen Felde meiner Hoffnung
Die lezten Halme zu vernichten droht. —
Ein Jahr ist's, seit der König, aufgereizt
Durch Henrietten, zürnend, weil du furchtlos,
Treu mir ergeben warst, in meinen Zimmern,
Vor meinen Augen dich verhaften ließ,
Seit dir Verbannung oder ew'ger Kerker,
Wenn man auf Frankreichs Boden dich ergriffe,
Noch als gelinde Strafe ward verkündet.
Und diesem Banne trotzest du, enteilst
Der sichern Freistatt, die dir Rom gewährte,

Dringst mit Gefahr des Lebens nach Saint Cloud,
Verdingst in meinen Gärten dich als Knecht,
Entdeckst dich mir und ruhst in meinen Armen!
Doch von wie kurzer Dauer war dieß Glück!
Kaum hab' ich's einen Augenblick gekostet,
So flieht es vor der Ankunft unsrer Feinde,
Und Angst, nicht Freude mehr, füllt dieses Herz.
Du mußt von hinnen oder bebend stets
Das Schwert hier über deinem Haupte sehn.

Ritter.

Wohl war es ehdem anders. Diesen Boden,
Auf den ich heut, gesellt zu deinen Knechten,
Die schwere Last der Blüthenbäume trug,
Ich hab' ihn einst im ritterlichen Schmuck
An deiner Seite, stolz und frei und glücklich
Und als dein Freund beneidet, überschritten.
Hier stand ich vor dem König; hier begrüßte
Mich deine Gattinn oft mit holdem Wort
Und stets begleitete manch schönes Auge
Mit liebevollen Blicken ihren Gruß.
Sie werden wiederkehren, dieser Saal
Wird alle heut umschließen, die mich einst
Mit ihrer Huld beglückt, geliebt, beneidet, —
Ach! und kein Herz wird meiner mehr gedenken
Und keine Lippe meinen Namen nennen.

Herzog.

Zwei Güter blieben dem Verbannten noch:
Die Freundschaft Philipps und Clotildens Liebe.

Ritter.

Denkt sie noch oft des unglücksel'gen Freundes?

Herzog.

Ihr ganzes Leben, seit du von uns schiedest,
War nur Erinnerung an dich. Im Glanz
Der Feste dieses Hofes steht sie schweigend,
In sich verschlossen da; ihr Blick durchfliegt
Die Reihen oft der Höflinge, als wollt'
Er dich hervor aus ihrer Mitte suchen
Und senkt sich thränend, wenn er dich nicht findet.
Umsonst bewerben sich die Edelsten
Des Reiches, selbst Türenne, um ihre Liebe,
Die sie auf ewig dir allein geweiht.
Das einzige, was einen Strahl der Freude
In ihren Kummer wirft, sind deine Briefe.
O hättest du ihr Auge nur gesehn,
Als sie den lezten, den Camillo brachte —

Ritter

(ihn unterbrechend).

Ich danke dir, daß du den Armen huldvoll
In deinen Dienst genommen. Eine Seele
Hast du vom Untergang dadurch gerettet.

Herzog.

Wie sollt ich nicht, da du ihn mir empfohlen? —
Und hättest du gehört, mit welchem Ton,
Wie liebevoll besorgt, wie oft sie ihn
Um alles fragte, was er von dir wußte! —
Noch ahnet sie die Wonne nicht, die ihr
Bevorsteht. In den Garten will ich heut,
Zur Grotte der Najade, sie bescheiden,
Ihr Briefe dort von dir zu überreichen.
Wie wird sie zürnen, wenn an meiner Stelle
Ein Gärtner vor sie tritt; wie froh erschrecken,
Wenn sie im Gärtner den Geliebten findet!

Ritter.

Ganz anders würde Jene wohl erschrecken,
Die mich in dieses Elend niederstieß,
Die Fürstin, wenn ich ihr mich plötzlich zeigte! —
Ist denn ihr Haß noch nicht erloschen? Hat
Mein Unglück, meine Schmach sie nicht versühnt?
Nennt sie noch stets mit Abscheu meinen Namen?

Herzog.

Seitdem sie dich vertrieben, kam dein Name
Nicht über ihre Lippen mehr, als ob
Du längst im tiefsten Grabe ruhtest, ja,
Als ob du nie gelebt in ihrer Nähe.

Ritter.

Wie man den Wurm vergißt, den man zertreten.

Herzog.

Und wärst du ihr ein furchtbar mächt'ger Feind
Gewesen, nur nach langem Kampf bezwungen,
Sie hätte dich vergessen. Ihre Seele
Hat keinen Raum mehr für des *Hasses* Regung,
Nur *ein* Gefühl durchathmet sie; — sie *liebt*.

Ritter.

Liebt? wen?

Herzog.

Den König.

Ritter.

Deinen Bruder!

Herzog.

Ihn,
Den Bruder ihres Gatten! — Du erbleichst?
Dein Auge wendet glühend sich von mir?
Wenn dich des Freundes Unbill so ergreift,
Wie mußte mich, den Tiefgekränkten, erst
Des Zornes Glut, die Qual der Eifersucht

Verzehren, da es offen vor mir lag,
Da jeder Diener, da die stummen Wände
Des Schlosses höhnend mir zu sagen schienen:
Du bist verrathen und sie lieben sich!

Ritter.

Doch worauf gründet — Wie entdecktest du? —

Herzog.

Es ist nur zu gewiß. Die Königin
Trägt blos zum Schein die Krone; nur das Reich
Des Himmels, das sie durch Gebet und Wandel
Und Leiden sich errungen, gönnt man ihr;
Mein Weib allein ist Königin von Frankreich.
Ihr huldigt man, ihr Name nur ertönt
Im Mund der Höflinge, im Lied der Dichter;
Die Bühnen selbst wetteifern, um für sie
Den Zauber aller Künste zu entfalten.
Wie dieß erklären, wenn der König sie
Vor allen Frauen nicht erheben will?
Er selber huldigt ihr mit ew'gen Festen,
Das Füllhorn aller Freuden, die sein Hof,
Der glänzendste der Erde, bieten kann
Leert er zu ihren Füßen, überhäuft
Mit Ehren sie, mit sinnigen Geschenken.
Und wie sie diese Huldigungen hinnimmt!
Wie Beider Blicke sich verstohlen oft
Begegnen, schüchtern sich zu Boden senken,
Wenn sie mein Auge plötzlich überrascht!
Wie leise, wie vertraut sie sich besprechen;
Wie oft mein Bruder dieses Schloß besucht;
Wie lang er ohne Zeugen bei ihr weilt!
Ja, diese Reise, die nach Flandern sie
Bis an die Gränze Belgiens geführt,

Sie war für Henrietten nur ersonnen,
Das Schauspiel neu eroberter Provinzen,
Besiegter Völker prunkend ihr zu zeigen. —
Das ist's, was ihre Liebe mir verräth,
Ich suche keine helleren Beweise;
Ich wende mit Entsetzen und Erröthen
Von diesem Abgrund mich hinweg und will
Die Frevel nicht, die etwa noch sein Schoos
Verhüllen mag, an's Licht der Sonne ziehn,
Um meine Schmach nicht, meine Qual zu mehren. —
Was ist dir? Wie verstört blickst du umher?

Ritter.

Hörst du die Wagen nicht? Den Donner der
Geschütze, die ihr Nahen schon verkünden?

Herzog.

So fliehe schnell, eh man uns überrascht.
Nach einer Stunde triffst du mich im Garten.

(Allein.)

Sie nahen schon. Wie soll ich sie empfangen?
Wie der Gefühle lauten Sturm beschwicht'gen,
Der mir den Busen zu zersprengen droht?
Wie meine Furcht um den geliebten Freund
Verbergen, ihn durch sie nicht zu verrathen? —
Man kommt. Verhaßtes Volk der Höflinge
Das jezt sich wieder lästig bei mir einstellt!

Zweiter Auftritt.

Der Herzog. Mehrere Hofleute, unter ihnen der Marquis von Senneville.

Herzog.

Willkommen, edle Herren, die ich alle
Als glücklich heimgekehrt begrüßen darf;

Denn jene selbst, die in Paris geblieben,
Sind diese Zeit für mich — verreist gewesen.

Marquis.

Wer hätt' es auch gewagt, verehrter Fürst,
Die Stille von Saint Cloud, die ihr dem Pomp,
Den Freuden dieser Reise vorgezogen,
Zu stören mit zudringlichen Besuchen?

Herzog.

Ich habe weder euch darüber tadeln,
Noch mich beklagen wollen. — Eine Sonne
Hat zum Symbol mein Bruder sich gewählt,
Und euch, fürwahr, euch ist er eine Sonne.
Euch ziemt es, zu erscheinen, wo sie leuchtet,
Und zu verschwinden, wo sie niedergeht.
Was bin dagegen ich? Abhängiger,
Ohnmächtiger und ärmer noch als ihr.
Ich, Sohn von Frankreich, habe keine Stelle,
Wo ich mir sagen kann: Hier bin ich Herr!
Ich bin ein Ritter und ich darf nicht kämpfen;
Ich trag ein Schwert und darf es nicht gebrauchen!
Glaubt mir, es gibt kein nichtigeres Loos,
Als eines Königs Bruder seyn.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Türenne.

Türenne.

Mein Fürst —

Herzog.

Sieh da, Türenne! Biedrer Held, willkommen!
Wie euer Anblick mir das Herz erquickt,
Als hätt' ich ihn schon Jahre lang entbehrt!

Türenne.

Bald wird ein schönrer Anblick euch zu Theil.
In wenigen Minuten wird die Fürstin,
Vom König und der Königin begleitet,
Voll Anmuth wieder vor euch stehn.

Herzog.

Ich weiß es. —
Auch ihr kommt wohlbehalten uns zurück,
In Fülle der Gesundheit, wie ich sehe,
Und habt, ich zweifle nicht, auf dieser Reise
Denkwürdiges und Schönes viel gesehn.

Türenne.

Die ganze Fahrt, mein Fürst, von Saint Germain
Bis an die Meeresstraße von Calais,
War nur ein Fest, ein dauernder Triumphzug.
Wenn sonst der König aus des Reiches Mitte
Gewappnet aufbrach, wie der Gott des Krieges,
Mit einem kampf= und siegbegier'gen Heer
Hinauszog in die Lande seiner Feinde,
So kam er jezt im Kreise holder Frauen,
Von Segen leuchtend, wie der Gott des Friedens,
Und alle Krieger, die er mit sich führte,
Sie dienten ihm zur Zierde, nicht zum Schutz.
So ward er auch empfangen. Alle Gaben,
Womit verschwendrisch eine Doppelreihe
Von Sieges= und danach von Friedens=Jahren
Die Bürger überhäufte, schienen sie
Zu seinen Füßen dankbar auszuschütten.
Wohin wir kamen, drängten Tausende
Von allen Seiten jubelnd sich heran,
Das Antlitz ihres Königes zu schauen,
Und streuten weiße Lilien, wo sich

Sein liliengeschmückter Wagen zeigte.
Durch eine Reihe nur von Ehrenpforten,
Von Siegesbogen ging der Zug, die sich
In Dörfern aus der Mayen frischem Grün,
In Städten oft bei Nacht, wie Feenschlösser
Aus Licht und Farben blendend bunt erhoben.
Wo wir verweilten, wurde jeder Tag
Mit neuen Festen, neuer Pracht bezeichnet;
Da tönten alle Bühnen von dem Ruhm
Ludwigs des Großen, da entfaltete
Auf reichgeschmückter, weiter Ebne sich
Das ritterliche Spiel des Carousels.
Doch spurlos nicht ging seine Gegenwart
Vorüber; jede Stadt, die er betreten,
Denkt noch in fernen Enkeln einer Wohlthat,
Die ihr sein väterlicher Sinn gespendet,
Indeß der Königin und eurer Gattin
Mildthät'ge Hand im Stillen Sorge trug,
Daß nicht der Dürftigkeit verschämte Thräne,
Kein leiser Seufzer unterdrückter Unschuld
Sich in den Ruf des frohen Volkes mische.

Herzog

(bei Seite).

Der unterdrückten Unschuld Thräne fließt
Auch in Saint Cloud und bleibt dort unbeachtet.

Türenne.

Also gelangten wir bis nach Calais,
Wo eine Schaar von zwanzig edeln Britten
Die Herzogin empfing und dringend bat,
Des Vaterlandes Nähe zu benutzen,
Um ihren königlichen Bruder, der
In Dover sie erwarte, zu besuchen.

Sie folgte dieser Ladung. Wolkenlos
Umwölbte der azurne Himmel rings
Den Schoos des Meeres, den ein günst'ger Wind
Mit leichten Wellen spielend nur befurchte.
In ihrer Damen Mitte schiffte sie
Auf würdig ausgezierter Jacht hinüber
Zur heimathlichen Küste, wo ihr Bruder
Mit seines Reiches Großen ihrer harrte.
Vier Tage nur verweilte sie in Dover,
Doch als sie wieder kam, war ihre Stirn
Von einer Heiterkeit umstrahlt, die wir
Auf dieser Reise stets an ihr vermißt
Und die eu'r Anblick noch erhöhen wird.

Marquis.

Hört ihr nicht das Getümmel vor dem Schloß?
Den tausendstimmigen Empfang des Volkes?
Sie sind schon da; sie treten schon herein.

(Alle Anwesenden eilen nach dem Hintergrund; nur der Herzog bleibt im Vorgrunde stehen.)

Herzog.

O daß ich jezt aus diesem Saal verschwinden,
Mich in der Menge jezt verlieren könnte,
Von ihnen nicht gesehn und sie nicht sehend!

Vierter Auftritt.

Der König, welcher die Königin und Henrietten von England hereinführt. Mehrere Hofleute und Damen, unter denselben die Gräfin von Lafayette und Clotilde von Montalais. Gefolge. Die Vorigen.

König.

Seyd mir gegrüßt, mein Bruder. Eure Gattin
Führ' ich an eure Seite wieder heim.

Henriette.

Seyd herzlich mir willkommen, mein Gemahl.
Der König von Brittanien läßt durch mich
Euch seinen brüderlichen Gruß entbieten.
Er hätte sehr gewünscht, soll ich euch melden,
Auch euch mit mir in Dover zu umarmen.

Herzog

(mit erzwungener Kälte und Zurückhaltung, ohne sie anzusehen).

Ich dank' euch, Herzogin.

König.

Ein gleicher Wunsch
Ward in dem Ruf des treuen Volkes laut,
Das unsre Wagen überall umdrängte;
Denn Frankreich hoffte, neben seinem König
Auch seines Königs Bruder zu erblicken.
Das ganze Haus der Bourbons zeigte sich
Versammelt ihm, und ihr allein nur fehltet,

Herzog.

Man hätte mich vermißt? Vielleicht so wenig,
Als mich bemerkt, wenn ich an eurer Seite
Durch euer Königreich gezogen wäre.
Von Tausenden blickt Einer kaum auf den,
Der neben einem König geht; man sieht
Nur diesen stets und jene, die ihm folgen.

König.

Ihr scheint verstimmt, mein Bruder, und da mir
Die Zeit gebricht, euch wieder aufzuheitern,
So muß ich dies Geschäft dem zarten Sinn,
Dem holden Wort der Frauen überlassen.
Noch diesen Tag gedenken wir bei euch
Als werthe Gäste traulich zu verweilen
Und wollen morgen erst nach Saint Germain.

Doch jezt verzeiht, wenn mich, nach kurzem Gruß,
Ein wichtig dringendes Geschäft des Staates
Hinwegruft aus der Mitte meiner Lieben.
In einer Stunde werd' ich euch allein
Und, wie ich hoffe, heiter wieder sehn.

(Er geht ab. Türenne und einige Hofleute folgen ihm.)

Fünfter Auftritt.

Königin. Herzog. Henriette. Damen. Hoflinge und Gefolge.

Königin

(zum Herzog, mit welchem und Henrietten sie allein im Vorgrunde bleibt, während die übrigen Anwesenden den Hintergrund einnehmen).

Aus eurer Schwester Mund nehmt wenigstens
Ein herzliches Willkommen herzlich auf.
Ihr wißt, wie ungern ich euch Lebewohl
Gesagt, als uns der Reise fröhliches
Getümmel mit sich fortriß und nur ihr
Daheim bliebt in Saint Cloud. Zu jeder Lust,
Die uns ergözte, wünscht' ich euch herbei
Und wehmuthsvoll gedacht' ich oft, daß wir
In rastlos wechselndem Vergnügen schwelgten,
Indessen euch einförmig jeder Tag
In öden Sälen einsam hier verfloß.

Herzog.

Beklagt mich darum nicht, o Königin,
Denn ich beneid' euch nicht um jene Freuden.
Habt ihr doch selbst vielleicht in ihrem Taumel
Euch oft nach solcher Einsamkeit gesehnt.
Wie drückend ist's, wenn sich die Seele gern
In sich verschliessen und dort ungestört
Den milden Quell des Trostes schöpfen möchte,

Der nur in ihren eig'nen Tiefen strömt,
Und muß nach aussen stets die Blicke wenden,
Nach aussen, wo sie ringsum nichts als Stoff
Zu neuem Gram und neuem Unmuth sammeln.
Das hätt' ich oft auf dieser Reise wohl
Empfinden müssen, — öfter noch, o Schwester,
Als ihr vielleicht es selber habt empfunden.

Königin.

Laßt uns abbrechen, Bruder. Dieser Ton
Der Schwermuth stimmt zu diesem Orte nicht,
Der freundlich, wie ein Garten, uns umlacht.

(Sie wendet sich zu Henrietten, worauf der Herzog nach dem Hintergrunde geht und leise mit Clotilden spricht.)

Habt ihr auch schon bemerkt, wie schön und festlich,
Durch eures Gatten Sorge, dieser Saal
Zur Feyer unsrer Ankunft prangt? Ich glaubte
Beim Eintritt mich nach Spanien versezt,
In meinem Vaterlande mich zu sehn.
Mit stolzen Aesten sproßt der Lorbeer dort,
Mit zartem Grün die Myrte hier empor;
Aus dunkelm Laube schaut mit feur'gen Blicken
Die Blume der Granate hier uns an,
Und auf den Zweigen der Orangen-Bäume
Wiegt zwischen Blüthen sich die goldne Frucht.
Doch euch scheint diese liebliche Umgebung
Nicht anzusprechen. Ist der schöne Frohsinn,
Den ihr mit euch aus England, aus den Armen
Des Bruders wiederbrachtet, — ist er ganz
Beim Eintritt in dies Haus dahingeschwunden?
Gerade jezt bedürften wir der Stimme
Des Frohsinns, um den finstern Geist zu bannen,
Der euern Gatten noch gefangen hält.

Henriette.

Ihr kennt mich, Königin. Ich bin gewohnt,
In meines Gatten Launen mich zu fügen,
Nicht aber, mir ein freundlich Wort von ihm
Vor meinem Hofgesinde zu erbetteln.

(Die Königin sezt sich, ihr zur Linken die Herzogin. Die Damen treten zu ihnen. Der Herzog bleibt an der Seite stehen.)

Königin.

Kein Auge nehm' ich wahr in diesem Kreise,
Das nicht von Lebensfreude widerstrahlte,
Als nur das eure, reizende Clotilde.
Die jüngste seid ihr, und ein Bild der Trauer.
Ist's doch, als hätt' ein stilles Heimweh euch
Ergriffen nach den Fluren der Provence.
Rührt euch noch nicht die Liebe, die Türenne
Euch widmet? Nicht das stolze Hochgefühl,
Den unbesiegten Helden zu besiegen?
Vergebens werben soll das größte Herz,
Das unter einem Panzer je geschlagen?
Gleich einem Ritter aus der alten Zeit
An Kraft und Geist steht dieser Feldherr da,
Und in den ritterlichen Zeiten war
Die Minne stets der schönste Lohn des Helden.

Clotilde.

Ich weiß es, Königin. Verwaist und schutzlos,
Hatt' ich von meinen Ahnen nichts ererbt,
Als das Gedächtniß ihrer Tugenden,
Und was ich bin, verdank' ich meiner Fürstin.
So, in bescheidnen Wünschen aufgewachsen,
Fühl' ich es tief, wie hoch ein Mann mich ehrt,
Der eines solchen Namens Ruhm und Glanz
Mit mir, der Unbemerkten, wünscht zu theilen:

Ich fühle ganz die Pflicht, dem Helden Frankreichs
Den schönsten Dank der Frauen darzubringen;
Das alles fühl' ich, — doch —

Königin.

Ihr liebt ihn nicht.

Clotilde.

Unglücklich würd' ihn meine Liebe machen. —
Ihr werdet meiner lächeln, Königin.
Ein Astrolog, der meines Vaters Schloß
Als Pilger einst besuchte, stellte mir,
Da ich ein Kind noch war, das Horoscop
Und sprach, als er die Linien meiner Hand
Mit düstrem Ernst betrachtet, dieses Wort:
„Unglücklich wird der Mann, den du wirst lieben
„Und auch dein Unglück wird die Liebe seyn.“

Gräfin.

Und dieses Wort des Chiromanten ist
Der Talisman, der euch vor Liebe schüzt?

Clotilde.

Nicht dieses Wort allein. Mir war's entfallen,
Doch unvergessen hatte sich's bewahrt
In dem besorgten Herzen meiner Mutter.
Sie rief es sterbend mir zurück und warnte
Mit ihrem lezten Seufzer mich vor Liebe.

Königin.

Ihr wißt geschickt dem Vorwort auszubeugen,
Das ich bei eurem Herzen für die Wünsche
Des Marschalls einzulegen Willens war,
Denn rechten läßt sich über Gründe der
Vernunft, nicht über Gründe des Gefühls.

(Aufstehend, zu den Damen.)

Doch, wie ich glaube, ist die Stunde schon,

Die uns zur Messe ruft, herangerückt.
Im Corridor, der zur Kapelle führt,
Erwartet mich. Bald werd' ich dort erscheinen.

(Die Damen und Höflinge entfernen sich.)

Sechster Auftritt.

Königin. Herzog. Henriette.

Königin.

Wir sind allein. Ich habe diese Zeugen
Entfernt, um ungestört ein Wort des Friedens
Und der Versöhnung euch an's Herz zu legen. —
An euch, mein Bruder, wend' ich mich zuerst,
Denn ihr zuerst habt, heute wenigstens,
Den Mißton angestimmt, der traurig jezt
In eurer Gattin Seele widerklingt.
Mit süßen Hoffnungen betrat sie eben
Die Schwelle dieses Hauses und ihr Auge,
Die Schaar der uns Entgegeneilenden
Durchfliegend, suchte sehnsuchtsvoll nur euch.
Doch wie empfingt ihr sie! Mit Kälte ward
Ihr Gruß erwidert und von allen Blicken,
Mit denen ihr die Kommenden begrüßtet,
Fiel nicht ein einziger auf eure Gattin.
Was diesen Unmuth in euch aufgeregt,
Errath' ich nicht; das aber kann ich sagen,
Daß sie euch wissend nie gekränkt. Darum
Endeckt ihr, was euch schmerzt, gönnt ihr Gehör
Und schnell wird alles sich erfreulich lösen.
Denn nicht den Elementen, deren Kampf
Ein Wunder nur der Allmacht kann versöhnen,
Gleicht das Gemüth des Menschen. Was sich dort
In dumpfem Selbstgespräch Feindseliges

Entsponnen, löst ein Wort von theuern Lippen
Zu neuer Eintracht lieblich wieder auf. —
Ihr aber, Schwester, wollet sein Benehmen,
Das nur ein Mißverstand erzeugen konnte,
Durch Stolz und finst're Laune nicht bestrafen!
Wenn euer Gatte nicht, die Hand euch bietend,
Zuerst sein Schweigen bricht, so tretet ihr
Vertraulich ihm entgegen, fragt ihn um
Die Quelle seines Kummers und zerstreut
Mit eurer Unschuld reinem Sonnenblick
Die dunkle Nacht, die sein Gemüth umhüllt.
Mit Liebe schließt sein Herz auf und, gewiß!
Ihr werdet Liebe nur darinnen finden.
Von mir auch wandte sich trübsinnig oft
Der König ab; allein, ihr wißt's, ich habe
Mich niemals durch Empfindlichkeit gerächt.
Mit Heiterkeit und liebender Ergebung
Und treuer Sorgfalt such' ich ihn, soviel
An mir ist, zu beglücken, daß er einst
Von meinem Tode sagen kann: Dieß war
Der erste Kummer, den sie mir gemacht.
Ich laß euch jezt allein und werfe mich
Zu des Altares Füßen, um den Frieden
Aus Dessen Hand auf euch herabzuflehn,
Der ihn allein zu geben euch vermag.

Siebenter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Henriette

(nach einer Pause, sich dem Herzog nähernd).

Ich weiß nicht, ob zu eurem Herzen auch,
Wie zu dem meinen, dieses Wort gedrungen.

Mich hat es tief ergriffen, ich gesteh' es
Und möchte diesen seltnen Augenblick,
Wo wir allein und angeregt vielleicht
Von gleicher Stimmung uns zusammen finden,
Nicht wirkungslos vorüberfliegen sehn. —
Ihr scheint beleidigt, mein Gemahl, ihr scheint
Es nicht erst heute. Lange schon, eh' wir
Nach Flandern reisten, waren zwischen euch
Und mir und allem Lebensglück, das uns
Umblühte, düst're Wolken aufgestiegen
Und schon der Abschied war, wie der Empfang.
Gleichgültig bin ich euch noch nicht geworden,
Denn wer nicht liebt, kann auch nicht zürnen. Nennt
Mir meine Schuld, entdeckt mir euern Argwohn
Und jeder Klage will ich Rede stehn,
Will jeden Zweifel lösen, jede Falte
Des tiefsten Herzens euch vertraulich öffnen.
Nur nicht dies Schweigen, dies unsel'ge Schweigen,
Das wie der kalte Hauch des Winters sich
Auf dieses Busens innigste Gefühle
Erstarrend legt und mir die Sprache hemmt!
(Nach einer Pause, in welcher sie des Herzogs Antwort erwartet.)
Zürnt ihr vielleicht, daß ich dem König folgte
Und nicht mit euch zurückblieb in Saint Cloud?
Doch konnt' ich anders? Durft' ich dem Befehl
Des Königes Gehorsam wohl versagen?
Den Bitten unsrer Schwester widerstehn?
Könnt ihr es tadeln, daß die Hoffnung mich,
Zum leztenmal vielleicht in diesem Leben
Den vielgeliebten Bruder zu umarmen,
Dahin zog an die Küste dieses Landes?
Und habt ihr selber einmal nur den Wunsch,
Den leisesten, erklärt, daß ich mit euch

In diesen Mauern mich verschliessen sollte? —
Wie? oder trauert ihr auf solche Weise
Dem Ritter noch in die Verbannung nach?
Raubt dieser Mensch mir aus der Ferne selbst,
Jenseits der Alpen, noch das Herz des Gatten?
Ach! hättet ihr sein Innerstes, wie ich
Durchschaut, als eine Wohlthat würdet ihr
Den strengen Bannstrahl eures Bruders segnen,
Der diesen Freund euch von der Seite riß. —

Doch ihr antwortet nicht, und abgewendet
Bleibt euer Blick und euer Ohr verschlossen.
O Philipp, bringt mich nicht so tief hinab,
Daß ich in allem Glanz, der mich umschimmert,
Die ärmste Hirtin um den Frieden muß
Beneiden, der in ihrer Hütte wohnt!

(Der Herzog bleibt eine Zeitlang mit sich kämpfend stehen und geht dann schnell ab. Henriette sieht ihm betroffen und wehmüthig nach. Pause.)

Achter Auftritt.

Henriette. Page.

Henriette.

Was hast du mir zu bringen?

Page

(ihr ein versiegeltes Blatt überreichend).

Diesen Brief —

Henriette.

Wer hat ihn dir gegeben?

Page.

An dem Thor
Des Schlosses stand ich, als ein alter Mann
In seltsam fremder Tracht aus dem Gedränge

Auf einmal zu mir trat und mich befragte,
Ob ich ein Page sei der Herzogin?
Und da ich es bejahte, nahm er mich
Bei Seite, sah sich ängstlich spähend um,
Ob Niemand uns behorche, gab mir dann
Dies Blatt und trug mir auf, es unentsiegelt
Sogleich zu meiner Fürstin hinzutragen.
Ich sagt' ihm dieses zu und er verlor
Sich schnell, wie er gekommen, in der Menge.

Henriette

(nachdem sie es entsiegelt und einen Blick hineingeworfen).

Nur Verse sind es, eitle Schmeicheleien,
Um meine Rückkehr nach Saint Cloud zu feiern.
O wüßt' es dieser Dichter, wüßten's alle,
Die mich beneiden, die mich glücklich preisen,
Was dieses arme Herz zu tragen hat,
Sie würden anstehn, ihre Dunkelheit
Mit aller meiner Glorie zu vertauschen.

(Zu dem Pagen, indem sie ihm das Blatt zurückgiebt.)

Nimm dieses Blatt zurück, du darfst es lesen,
Und findest du den Alten einmal wieder,
So führ' ihn zu mir, daß ich ihn beschenken
Und, wenn er meiner Gaben nicht bedarf,
Ihm wenigst danken kann für seine Gabe.

(Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Page

(das Blatt von außen betrachtend).

Der Thierkreis auf dem Siegel? Sonderbar!

(es entfaltend und lesend)

„Im Glanz des Ruhmes und der Lebenswonnen
„Kehrst du uns wieder, Fürstin, und entgegen

„Wogt dir ein liebend Volk auf allen Wegen
„Und weiß noch nicht was du indeß ersonnen.
„Den Feind zu überwinden, der verwegen
„In seinen Nebeln lang getrozt der Sonnen,
„Hast du des Bruders Macht für uns gewonnen
„Und bist der Britten, wie der Franken Segen.“
(Nach einigem Nachsinnen.)
Ein Räthsel sind mir diese Zeilen. Hab'
Ich doch von einem neuen Kriege nie gehört,
Auch nichts von einem Bündniß mit Brittanien.
Ist es vielleicht noch ein Geheimniß? Trug
Der alte Mann mir darum auf, das Blatt
Vorwitzig nicht zu öffnen? Aber wie
Erfuhr er selbst — doch hören wir das Ende!
(fortlesend)
„Doch Schönheit, Macht und Ruhm sind Eitelkeiten,
„Und du bist Staub. In jener Freuden Mitte
„Folgt der Verrath, die Rache deinem Schritte.
„Die Jubelstimmen wandeln sich in Klagen
„Und trauernd werden sie in wenig Tagen
„Zur Gruft der Ahnen deinen Sarg geleiten.“ —
Barmherz'ger Himmel! Welche Weissagung!
Die Fürstin? sterben! — Diese Todesworte,
Die furchtbare Gestalt, die fremde Tracht,
Die tiefen, ersten Züge dieses Mannes, —
War es ein Blendwerk? Ist es eine Warnung?
Soll ich das Unglücksblatt ihr wieder bringen?
Sie hat es nicht gelesen. War's vielleicht
Ihr guter Engel, der es ihr entriß,
Den Frieden ihrer Seele nicht zu trüben?
Das Schicksal gab mir's in die Hand, so will
Ich's schweigend denn bewahren, bis ihr Engel
Mir einen Wink giebt, daß ich reden soll.

Zweiter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

Ritter. Clotilde.

Clotilde.

Noch weiß ich über deinen Anblick mich
Vor Freude, vor Bestürzung nicht zu fassen.
Dich seh' ich endlich wieder, Julius,
Ach, aber welch' ein Wiedersehn! Der Gram
Unwürdiger Verbannung, die Gefahr
Und Angst der Flucht, der Sonne heißer Pfeil
Zerstörten deiner Jugend frische Blüthe,
Und statt im Schmuck des Ritters muß ich dich
Im dürft'gen Kleid des Gärtners wieder sehn.
Wenn dieses Kleid nur vor dem Argusblick
Der Feinde dich verbergen könnte! Doch
Mir ist so bang, als ob aus diesen Bäumen
Verräther lauschten, jene Wasser, die
An uns vorüberspielen, uns behorchten,

Als ob die Luft, die uns umsäuselt, schnell
Die Kunde deiner Rückkehr zu den Ohren
Des Königes und meiner Fürstin trüge.

Ritter.

Befürchte nichts für mich. Mein Schutzgeist, der
Mich von dem Strand der Tiber unerkannt
Bis zum Gestad der Seine hergeleitet,
Wird mich auch hier mit seinen Flügeln decken,
Dem Blicke meiner Feinde mich entziehn.
Auch bin ich nur gekommen, um das Liebste,
Was ich auf Erden kenne, noch einmal
Zu seh'n, und die Erinnrung dieses Anblicks
In weitere Verbannung mitzunehmen.
Vielleicht sieht mich der nächste Morgen schon
Fern von Saint Cloud, von dir und von dem Herzog.

Clotilde.

Wie? schon so bald? — Mit Bangigkeit erfüllt
Mich deine Gegenwart, mit Schmerz dein Scheiden.
Doch sprich, in welches Land gedenkst du nun
Zu wandern? Kehrest du nach Rom zurück?

Ritter.

Soll ich nach Rom, in dessen weitem Umkreis
Kein Wesen lebt, das meinen Kummer theilt? —
In Holland wohnt mir mancher treue Freund,
Dem ich mein Herz zutraulich öffnen darf;
Dort beben nicht das Volk und seine Führer
Vor diesem König, dort kann mich sein Arm
Mit aller seiner Stärke nicht erreichen.
Auch bin ich dort euch näher, eure Briefe
Und eure Boten dringen schnell zu mir.
Dort will ich harren, bis ein gut Geschick
Den Bann, der auf mir lastet, wieder löst.

Clotilde.

Nach Holland willst du fliehn? Unglücklicher!
Wenn sich der König wider dieses Volk
Im Zorne waffnet, und dem Sturme gleich
In seine Städte dringt, in diese Städte,
Die dich verbergen und beschützen sollen,
Wenn er erfahren, daß du Rom verlassen
Und dich hieher gewagt, wenn er die Strafe,
Die dir gedroht ist, zu vollziehen denkt,
Wo willst du hin dich wenden? Nach Brittanien?
Dort herrscht der Bruder Henriettens. Nur
Ein Wink von ihr und willig liefert er
In Banden dich dem Könige von Frankreich.

Ritter.

Welch ein Entsetzen faßt dich an und bringt
Gefahren dir als wirklich vor den Sinn,
Die in der Nacht entfernter Zukunft schlafen?
Du sprichst von einem Krieg und ringsum zeigt
Europa mir ein Bild des tiefsten Friedens.
Zu Spiel und Festen nur gerüstet stehn
Die Heere Frankreichs, und an diesen Festen
Nimmt der Gesandte Hollands freudig Theil;
Lust athmet alles und du ahnest Krieg?

Clotilde.

Du weißt nicht — O, mein Julius, was ich
Verschweigen sollte, muß ich dir entdecken.
In diesen Rüstungen des Heers, die du
Zu Spiel und Festen nur ersonnen wähnst,
In jener Fahrt nach England, die das Werk
Der schwesterlichen Liebe scheint, verbirgt
Der Plan sich eines fürchterlichen Krieges,
Der das arglose Belgien bedroht.

Sobald der Hauch des Winters seine Sümpfe
Mit Eis umzogen, sollen jene Heere
Rasch in sein Inn'res dringen, soll zugleich
Brittaniens Flotte sich, Verderben sprühend,
Vor seine Hafen lagern und vereint
Des Handels kühne Macht gebrochen werden.
Zu solchem Bund den Bruder zu gewinnen,
Nicht blos ihn zu umarmen, überschiffte
Die Herzogin die Fluthen des Kanals.

Ritter.

Doch wie ist's möglich, daß ein solcher Plan,
Den auszuführen so viel Tausende
Nothwendig und gewaffnet sind, im Volk,
Am Hof, im Heer selbst nicht geahnet wird?

Clotilde.

Von allen, welche leben, theilten nur
Die beiden Könige, die Herzogin
Und Marschall von Türenne dieß Geheimniß.

Ritter.

Türenne, sagst du? Und dem Herzog selbst,
Des Königs eignem Bruder, blieb's verschwiegen?

Clotilde.

Wohl wird's ihn kränken. Doch im Kabinet,
So wie im Feld, kennt Ludwig keinen Bruder.

Ritter.

Und wer enthüllte das Geheimniß dir?

Clotilde.

Verrathen hat es mir die Liebe nur,
Wie sie es jezt mir wieder hat entrissen. —
Du warst durch jenes Urtheils Grausamkeit
Aus Frankreich kaum verwiesen, als Türenne, —

Der wie der ganze Hof und selbst die Fürstin,
Nichts ahnete von unserm stillen Bund, —
Mir seine Neigung zu erklären schien.
Ich achtete nicht dieser Huldigungen,
Sie dünkten mir nur leichte Tändelei,
Ein Kranz von Rosen, den der Held im Scherz
Um seine Lorbeerkränze schlingen wollte,
Bis er auf jener Reise seine Wünsche
Mit jugendlichem Feuer mir gestand.
Für ihn erröthend und zugleich befürchtend,
Den Edeln durch ein bittres Wort zu kränken,
Erwidr' ich nur durch Zweifel sein Geständniß.
Da sinkt er mir zu Füßen. „Zweifelst du
„An meiner Liebe Wahrheit, ruft er aus,
„So muß ich sie durch eine That bewähren.
„In deine Brust will ich vertrauensvoll
„Ein großes Staatsgeheimniß niederlegen,
„Das keine Freundschaft, keine Macht der Erde,
„Ja, selbst der Tod mir nie entrissen hätte."
Und so verrieth er mir, was du erfahren.

Ritter

(nach einigem Nachdenken).

Ich danke dir, Clotilde. Wohl muß ich
Ein andres Land mir jezt zur Freistatt wählen;
Vielleicht auch kann ich ein'ge Tage noch
Auf diesem Boden unerkannt verweilen;
Was ich dann thun soll, werd' ich erst mit dir
Und mit dem Herzog reiflich überdenken.

Clotilde.

Sobald der Abend dämmert, such' ich dich
Im Schatten dieser Bäume wieder auf.
Jezt müssen wir uns trennen, denn die Fürstin

Erwartet mich zurück in ihren Kreis. —
O Julius, wann werden sie erscheinen,
Die goldnen Stunden, wo wir ohne Furcht
Uns sprechen, wo wir dieser Leiden uns
So froh entsinnen dürfen, wie der Schiffer
Am heimathlichen Heerde von dem Sturm
Des Meeres spricht, der ihn verderben sollte!

Zweiter Auftritt.

Ritter.

Nie werden diese Tage dir erscheinen,
Betrognes Mädchen! Mit verschämten Wünschen
Blickst du der Zeit entgegen, wo ich dir
In's goldne Haar den Brautkranz flechten soll.
Du hoffst umsonst. Ein dunkles Schicksal hat
Den Bräutigam auf ewig dir entführt,
Und andere Freuden sind es, die ihn locken.
Einst liebt' ich dich, vielmehr, ich wähnte dich
Zu lieben. War es mehr, als nur ein Wahn?
Ich fühlte mich so ruhig, frei und glücklich
Und dachte nicht daran, daß Qualen stets
Der Liebe Töchter und Begleiter sind.
Ein einz'ger Blick aus Henriettens Auge,
Der zündend in mein Herz fiel, löschte schnell
Clotildens Bild von seinem Grunde weg,
Und tödtete mir Ruhe, Glück und Freiheit.
Von einer Flamme sah ich mich ergriffen,
Die immer wuchs, jemehr ich sie bekämpfte,
Die nicht die Stimme der Vernunft und Pflicht,
Nicht Henriettens Strenge, nicht Verbannung,
Ja, selbst die Zeit zu lindern nicht vermochte.
Des Südens ferne, drückend heiße Luft,

Die ich indeß geathmet, mehrte nur
Den wilden Brand, der meine Brust durchglüht. —
Unseliger! was wollen diese Flammen?
Was darfst du wünschen? hoffen? Durch Gefahren
Stiehlst du in ihre Nähe dich zurück.
Wähnst du, dein Muth vermöge sie zu rühren?
Aus Neid und Eifersucht, mit Trug und List
Suchst du ihr Herz dem Gatten zu entfremden;
Denkst du, was er verloren zu gewinnen?
Und was ein andrer, mächtiger als du,
Bereits gewonnen, wenn den Herzog nicht
Des Argwohns leicht betrognes Auge täuscht?
Wahnsinniger! Hohn und Verachtung werden
Die bittern Früchte deiner Liebe seyn. —
Es sey! Ich will sie brechen, diese Früchte;
Ich bin gefaßt auf Alles. Wenn sie mich
Zum zweitenmale grausam von sich stößt,
So ist mein Loos geworfen. Jenes Gift,
Das lezte, das Camillo's Hand gespendet,
Zerstöre dann mein jammervolles Daseyn,
Das ach! der Liebe Gift nicht tödten konnte.

Dritter Auftritt.

Herzog. Ritter.

Herzog.

Ich suchte dich, mein Freund. An deiner Brust
Muß ich empor mich richten, Stärke sammeln.

Ritter.

Du sprachst die Herzogin?

Herzog.

Ich habe sie
Gesprochen, ohne Zeugen. Unbefangen,

Als ob auch nicht der Schatten einer Schuld
Den Spiegel ihrer Seele trübte, stand
Sie vor mir da, anmuthiger und schöner,
Als in den Tagen unsrer ersten Liebe.
Umsonst vermied ich ihren Blick, ihr Ton
Drang mir melodisch, schmeichelnd in das Herz
Und spielte jeden Argwohn d'raus hinweg.
Umsonst versucht' ich es, mein Ohr dem Zauber
Der weinenden Syrene zu verschließen,
Und statt ihr zu verzeihen, wollt' ich schon
Zu ihren Füßen sinken und von ihr
Verzeihung meines Argwohns mir erflehn.
Da warnte mich der Schutzgeist meiner Ehre,
Ich floh — und jezt bereu' ich, daß ich floh.

Ritter.

Ich segne diese Flucht. Sie hat allein
Dich glücklich vor Erniedrigung gerettet.
Denn statt mit Liebe, hätte deine Gattin
Dir mit Verrath und Tücke nur gelohnt.

Herzog.

So spricht der Mund, so blickt das Auge nicht,
Wenn im Gemüth Verrath und Tücke lauscht.
Ihr ganzes Wesen athmete nur Sehnsucht
Nach dem entschwundnen Frieden unsrer Ehe.
Vergebens ruf' ich alles mir zurück,
Was gegen sie anklagend sich erhebt;
Umsonst verurtheilt sie der prüfende
Verstand; des Herzens Stimme spricht sie frei.

Ritter.

Du weißt nicht, was Clotilde mir entdeckte.
Indeß du wähnst, sie sehne sich zurück
An deine treue Brust, ihr ganzes Wesen

Sey Offenheit und Liebe nur zu dir, —
Entscheidet sie an deines Bruders Seite
Das Schicksal eines Volkes, einer Welt.

Herzog.

Was sagst du?

Ritter.

Ihre Reise nach Brittanien,
Die dir, so wie dem Volke, absichtslos,
Unvorbereitet schien, sie war das Werkzeug
Der kriegerischen Plane deines Bruders.
Zu einem fürchterlichen Krieg, der Holland
Erdrücken, seine Macht vernichten soll,
Hat Engelland mit Frankreich sich verbündet,
Und dieser Bund ist — Henriettens Werk.

Herzog.

Was hör' ich! Und wer theilte das Geheimniß?

Ritter.

Die beiden Fürsten nur, sie und Türenne,
Der, schwach genug, Clotilden es verrieth.

Herzog.

Ihr also, meinem Weib, vertraut der König,
Was er dem Manne dieses Weibes, mir,
Verschweigt? Daran erkenn' ich meinen Bruder! —
Doch was red' ich vom ihm? Auch sie verschwieg,
Sie, die mir Liebe, mir Vertrauen lügt.
Die Heuchlerin! Gewißheit wird mir jezt,
Was ich zu ahnen kaum gewagt. Ich muß
Zu ihr, zu ihm! Sie haben alles mir
Entrissen, was mein Leben einst verschönte,
Macht, Freiheit, Liebesglück und selbst den Freund.
Nur nicht der Worte Stachel können sie

Mir rauben, den aus Mitleid die Natur
Auch dem gereizten Bettler hat gegeben!

Vierter Auftritt.

Ritter.

Er geht im Zorn. Geworfen ist der Brand
In dieses Haus, und aus der Flamme hebt
Die schon erstorbne Hoffnung meiner Liebe,
Wie ein verjüngter Phönix sich empor. —
Er wird zu ihr jezt eilen, Eifersucht
Und Ehrgeiz werden seine Rede schärfen.
O, daß mir Henriette dann erschiene!
Gequält von ihrem Gatten würde sie
Bei dem Verbannten Rath und Hülfe suchen,
Die ihr der König selbst nicht geben kann,
Mich bitten, dieses Zwietrachtsfeuer zu
Beschwören, das ich selber angefacht.
Ich könnt' ihr dienen und sie würde mir
Vergebung lächeln, mich vielleicht belohnen! —

Doch wen erblick' ich? Wer erscheint mir dort?
Sie ist es selbst, die himmlische Gestalt,
Sie kommt heran, und wie sie gehet, klingt
Ein Strom des Wohllauts, feiernden Entzückens
Durch die Natur und scheint sie zu begleiten.
Die Blumen neigen demuthsvoll vor ihr,
Der schönsten Blume, duftend ihre Kronen;
Die Bäume senken einen Blüthenregen
Zu ihren Füßen huldigend hernieder,
Denn wo sie hintritt, ist sie Königin! —
Doch fasse dich mein Herz! Laß diese Wallung
Der Angst und Freude noch vorübergeh'n,
Und sammle dich, bevor du dich enthüllst.

(Er tritt an die Seite.)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Ritter.

Henriette

(im Selbstgespräch, ohne den Ritter zu bemerken).

In diese stille Laube kann ich mich
Aus dem Geräusch des Hofes einsam flüchten.
Hier braucht mein Auge nicht zu lächeln, wenn
Es weinen möchte, hier kann ungestört
Der Kummer, der die Seele mir belastet,
In Thränen und in Klagen sich ergießen.

(den Ritter erblickend.)

Doch wie ich sehe, bin ich nicht allein.

(Der Ritter naht sich ihr und kniet mit gesenktem Haupte vor ihr nieder.)

Wer bist du? Sprich, was willst du, daß du mir
Gleich einem Flehenden zu Füßen fällst?
Du schweigst? Du senkst den Blick verschämt zur Erde?
Erhebe dich und nenne deine Bitte.

Ritter

(in seiner vorigen Stellung).

Ein Unglücksel'ger ist's, der vor euch kniet,
Ach! und den Niemand retten kann, als Ihr.

Henriette.

Was hör' ich? Diese Stimme, die Gestalt —
Wenn mich mein Ohr, mein Auge nicht betrügt,
So bist du Einer, dessen Fußtritt nie
Den Boden Frankreichs mehr berühren sollte;
Und bist du dieser, so entweiche schnell,
Eh ich dein unheilbringend Antlitz schaue,
Und nicht mehr zweifeln darf, daß du es bist.

Ritter
(das Haupt erhebend).

Ja, Fürstin, ihr betrügt euch nicht. Ich bin's,
Und liege wieder auf derselben Stelle,
Die ich vor einem Jahr mit heißen Thränen
Der Liebe, der Verzweifelung benezte,
So liebend und so elend, wie zuvor.

Henriette.

Verworfener! So schreckt euch mein Befehl,
Schreckt euch des Königs fürchterliche Drohung
Aus meiner Nähe nicht hinweg? Ihr wagt es —

Ritter.

Der wagt nichts, dem nichts zu verlieren bleibt.
Geht und entdeckt dem König meine Rückkehr,
Begrabt mich in den Grüften der Bastille.
Italien auch, das Paradies der Länder,
War mir ein Kerker, weil ich euch nicht sah.

Henriette.

Wahnsinniger! Des Kerkers ew'ge Nacht,
Die ihr euch wünschet, ihr verdienet sie.
Sie soll euch werden, und ich eile, mich
Vor eures Anblicks Wiederkehr zu sichern.
(Sie will gehen.)

Ritter
(aufstehend).

Doch eine Bitte nur versagt mir nicht;
Es ist die lezte. Eh' ihr mich verstoßt,
O Fürstin, gönnt noch einmal mir Gehör
Und urtheilt dann, ob ich so strafbar bin. —

Verflossen ist ein Jahr, seit ich euch hier
An einem Abend einsam weinend traf;

Mein Anblick wandelte den Schmerz in Zorn,
Ihr nanntet mich den Mörder eures Glücks,
Ihr warft mir vor, daß ich das Herz des Gatten
Arglistig durch Verläumdung euch entfremdet,
Ach! und ihr klagtet mich des Hasses an.
Ich hatte diesen Vorwurf nicht verdient,
Zu euren Füßen sank ich hin und mir entschlüpfte
Das schon so oft in mich zurückgedrängte
Bekenntniß meiner Liebe. Diese Kühnheit
Ward strenger als mein Haß von euch bestraft,
Und meine Bitten alle, meine Thränen
Erwirkten nichts, als euer fürstlich Wort,
Nie eurem Gatten, nie dem Könige
Den Frevel meiner Lippen zu verrathen.
Ihr hieltet Wort. Nicht als verwegnen Schwärmer,
Der mit wahnsinn'gen Hoffnungen der Liebe
Sein Auge bis zu euch emporgehoben, —
Als bösen Höllengeist, der zwischen euch
Und Philipp, zwietrachtstiftend, sich geworfen,
Verklagtet ihr mich vor des Königs Ohren.
Ich ward nach Rom verwiesen, hoffte dort,
Umgeben ringsum von den ew'gen Wundern
Der Heldenzeit, des Glaubens und der Kunst,
Saint Cloud mit seinen Reizen zu vergessen.

Ich hatt' umsonst gehofft, und spurlos gingen
Vorüber am Gemüth mir diese Wunder.
In ihrer Mitte konnt' ich euch allein
Nur denken und empfinden, und zu allem,
Was ich in eurer Nähe schon gelitten,
Kam noch die größte Qual, euch nicht zu sehn.
Ein Jahr hindurch bekämpft' ich diese Sehnsucht,
Doch plötzlich drang der Ruf von eurer Fahrt

Nach Flandern bis zu mir, und tausend Zungen
Erhoben euren Geist und eure Schönheit.
Da konnt' ich nicht mehr widerstehn, mir war's,
Als ob ich starke Flügel an mir fühlte,
Die ungeduldig schlugen, mich aus Rom
Hinweg zu euren Füßen herzutragen.
Ich spottete der Acht, die auf mir ruhte,
Ich warf den ritterlichen Schmuck von mir,
Ich hüllte mich in dieses niedre Kleid,
Verließ Italien, überstieg die Alpen
Und stahl auf einsam abgelegnen Pfaden
Mich nach Saint Cloud, wo ich seit gestern schon
Dem Augenblicke bang entgegen harrte,
Der euch zum leztenmal mir zeigen sollte.

Henriette.

Unglücklicher! was hoffet ihr von mir?

Ritter.

Ich habe keinen Wunsch und keine Hoffnung;
Ich kann nur lieben. Welche Hoffnung hegt
Die Sonnenblume, die in steter Wende
Ihr Antlitz nach dem Himmelslichte kehrt,
In dessen Strahl sie doch verwelken muß?
Ich kenn' ihn ganz, den Wahnsinn meiner Liebe,
Ich beb' erröthend vor mir selbst zurück,
Wenn ich bedenke, was ich einst gewesen
Und was ich jezt bin und noch werden kann;
Ich schaud're vor dem Geist, der mich verführt,
Das liebende Vertrau'n, das arglos mir
Der edelste der Freunde schenkt, zu täuschen.
Mit Manneskraft bekämpf' ich die Gewalt,
Die meine Seele fesselt, doch umsonst,
Und nur der Tod wird meine Qualen enden.

Henriette
(nach einigem Stillschweigen).

Wohl hätt' ich dieser Rede wilden Strom,
Der eure Schuld nur mehrt, im Laufe hemmen
Und euch des Urtheils Strenge, das ihr selbst
Auf euch herabruft, überlassen sollen.
Doch euer Unglück jammert mich, und nicht
Zerbrechen will ich das geknickte Rohr,
Das sich vielleicht empor noch richten kann. —

Ich brauch' euch einer Liebe Wahnsinn, die
Sich bis zu mir verwogen, nicht zu schildern;
Ihr selbst erkennt ihn, doch ihr nennet ihn
Ein furchtbar unbezwingliches Geschick.
Ich seh' ihn nur als eine Prüfung an,
Um eures Willens Stärke zu bewähren.
Das Herz des Menschen ist dem finstern Geist,
Der es verderben will, nicht unterthan;
Derselbe Gott, der ihm die Macht gegeben,
Gibt uns die Waffen auch, ihn zu besiegen.
Schon haben Tausende vor euch den Kampf
Mit ihm gewagt und herrlich überwunden.
Braucht jene Waffen, und die Glut, die jezt
In eurem Busen tobt, wird bald erlöschen.
Ja, thut noch mehr. Ich öffn' euch eine Bahn,
Auf welcher ihr Verzeihung euch erringen
Und selbst zum Danke mich verpflichten könnt. —

Von Liebe redet ihr und habt bis jezt
Sie durch des Hasses Thaten nur bewiesen.
Durch Künste der Verläumdung und des Trugs
Habt ihr des Herzogs Neigung mir entwendet
Und in dieß Haus des Friedens und des Glücks

Die Furien der Zwietracht eingeführt.
Beginnt ein neues Leben; übt den Zauber,
Womit ihr Philipps biedres Herz umstrickt,
Zu meinem Wohl und zu dem seinen aus.
Seyd, was ihr jezt nur heuchelt, seyd sein Freund.
Zerstört allmählich wieder jenes Unkraut
Des Argwohns und des Mißtrau'ns, das ihr sätet,
Und segenduftend werden bald die Blüthen
Der Eintracht und der Liebe sich entfalten.
Versprecht mir dieß zu thun und ich gelob' euch,
Nie meinem Gatten eure Schuld, und nie
Dem König eure Rückkehr zu verrathen,
Bis er, besänftigt durch mein Fürwort, nicht
Euch selbst zurückruft in das Vaterland.
Dann tretet ihr, als ächter Ritter, wieder
Vor seinen Thron, als wahrer Freund zum Herzog,
Und an der Schwelle meines frohen Hauses
Empfängt euch dankbar eine Glückliche.

Ritter.

O Fürstin! — Einem Himmelsboten gleich,
Der den Gefangenen aus langem Kerker
Auf einmal an das Licht, zur Freiheit führt,
So heben eure Worte, diese Milde
Mich aus mir selbst heraus und tragen mächtig
Zu niegekannten Höhen mich empor.

(Sich vor ihr niederwerfend.)

Ja, Fürstin! hier zu euren Füßen schwör' ich,
Des Herzens wildes Feuer zu besiegen,
Und meine Frevel alle gegen euch
Und gegen euren Gatten und den König
Durch Reuethaten wieder auszutilgen.

Henriette.

Des Königs Huld, mein Dank und meine Achtung
Und euer eig'nes Herz wird euch belohnen.
Doch jezt entfernt euch. Meine Damen kommen
Durch jenen Bogengang zu mir heran.

Ritter
(aufstehend).

Ich eile, mein Gelübde zu erfüllen. —
Ich kam, verzweifelnd, vom gewalt'gen Sturm
Unselig wilder Leidenschaft getrieben.
Ein Wort von euch und alle Stürme lösen
Sich in das sanfte Wehen der Begeistrung,
In frohe Thränen der Bewundrung auf.

(Er eilt fort.)

Sechster Auftritt.

Henriette.

O schwaches, leicht versöhnliches Gemüth
Der Frauen! Dem Gefühl gehorchend, das
Der Augenblick hervorbringt und zerstört,
Bemüh'n wir uns umsonst, das weiche Herz
Mit Festigkeit und Ruhe zu beherrschen.
Vor einer Stunde konnt' ich nur mit Abscheu
An diesen Jüngling denken, sah ihn noch
Als einz'ge Quelle meiner Leiden an
Und baue jezt auf seine Liebe schon
Die Hoffnung eines lang entbehrten Friedens.
O möcht' er sie erfüllen! Möcht' ich nicht
Des Geistes Stimme, die vor ihm mich stets
Gewarnt, mir zum Verderben unterdrückt
Und statt des Freundes eine gift'ge Natter,
Die glücklich schon vertrieben war, auf's neue
Großmüthig bei mir aufgenommen haben!

Siebenter Auftritt.

Henriette. Gräfin von Lafayette und Clotilde von Montalais.

Henriette.

Wie, meine Freundinnen? Habt ihr die Schaar,
Die aus Paris herbeigeeilt und euch
Bewillkommt, schon verlassen? Und was bringt ihr
Aus diesem Kreise Neues mir zurück?

Gräfin.

Man hat uns wohl des Neuen viel erzählt,
Was sich indeß ereignet; doch, o Fürstin,
Wir wissen nicht, ob ihr's zu hören wünscht.

Henriette.

Nur nichts von Stadtgesprächen, Hofgeschichten! —
Auf dieser Reise ward mein Aug' und Ohr
Durch bunte Feste, leeren Prunk und Schall
Ermüdet, doch der Geist blieb unerquickt.
Ich sehne mich nach einer neuen Gabe
Der Musen, wie im Winter nach den Blumen,
Womit der Lenz die Fluren überschneit. —
Vernimmt man nichts von Frankreichs ersten Dichtern?

Clotilde.

Racine, sagt man, wird im Bajazet,
Den man schon angekündet, neue Lorbeern
Und aller Frauen Herzen sich gewinnen.

Gräfin.

Er wird zu kämpfen haben, denn Corneille,
So sagt man, will im Surena noch einmal
Der Welt die Größe seines Geistes zeigen,
Eh' er auf immer von ihr Abschied nimmt.

Clotilde.

Die Schwäche seines Geistes, wollt ihr sagen.
Er ist der Große nicht mehr, der er war
Und hätte längst schon Abschied nehmen sollen.

Henriette.

Wie? kann so undankbar Clotilde seyn?
Wenn auch Corneillens lezte Werke nicht
Den hohen Schwung, die feur'ge Großheit athmen,
Womit der Jugend schöne Morgensonne
Des Dichters erste Schöpfungen durchdrang,
Wir sind ihm Dank, wir sind ihm Liebe schuldig.
Vergönnt man doch dem Greise noch zu leben,
Warum nicht auch, zu schaffen? Er mag sich
Von uns nicht trennen und wir sollten uns
Von ihm mit frohem Herzen trennen wollen?
Ich nehme dankbar an, was er uns bringt,
Und wie wir in dem Bild des alternden
Geliebten gerne noch die Züge schauen,
Die uns ehdem bezaubert, — so such' auch ich
Den alten uns so werth gewordnen Dichter
In seinen lezten Werken zu entdecken
Und find' ich ihn in Einem Worte wieder,
So geht in diesem Wort mir eine Welt
Der herrlichsten Erinnerungen auf.

Clotilde.

Doch kann ein einz'ger Vers Corneillens wohl
Racinens ganzen Zauber überwiegen?

Henriette.

Wenn ich Corneillens Größe nicht verkenne,
Zieh' ich ihn noch nicht seinem Gegner vor.
Einfach und edel, immer tief und wahr
Enthüllt Racine dem erstaunten Hörer

Des menschlichen Gemüths verborgne Falten
Mit allen seinen Schwächen, seiner Schönheit,
Und seine Helden scheinen nicht, sie sind.
Anmuth und Würde, Kraft und Feinheit schließen
In seinen Dichtungen den seltnen Bund
Und, läg' in seinen Versen auch kein Sinn,
Sie klängen doch dem Ohre wie Musik.
Wo ist ein Herz, das solchem Wohllaut sich
Verschließen kann? Ein Geist, der nicht gestände:
Hier ist Vollendung oder nirgend sonst.

Gräfin.

Wie gern bin ich das Echo dieses Lobes,
Wenn es von Lippen wie die euern tönt,
Die, voll Begeist'rung für den jüngern Dichter,
Auch seines großen Lehrers nicht vergessen.

Achter Auftritt.

Vorige. Herzog.

Herzog
(mit Zurückhaltung und erkünstelter Fassung).

So habt auch ihr des Hofes läst'gen Schwarm
Verlassen, um die Stille hier zu suchen?
Ich wünschte das Gespräch, in welchem euch
Mein Eintritt unterbrochen, nicht zu stören.

Henriette.

Nicht im geringsten mein Gemahl. Sein Inhalt
War blos ein Streit, der oft schon sich erhoben:
Wer von den beiden Dichtern, die der Stolz
Von Frankreichs Bühne sind, der größ're sey?

Herzog.

Wem ihr den Vorzug gabt, will ich nicht fragen.
Racine war der Dichter stets der Liebe,

Daher der Frauen auch, indeß Corneille
Für unsre Männer selbst zu männlich wird.

Henriette.

Doch findet ihr die Stimmen hier getheilt;
Ein Jeder von den beiden hat der Neigung
Sich einer dieser Damen zu erfreuen.
Ich aber glaube, daß wir jegliches
Geschenk der Musen liebevoll ergreifen
Und nicht erst fragen sollen, wer es bringt?
Ausschliessende Bewund'rung macht uns arm
Und noch verstand kein Dichter, alle Saiten
Der Leyer, die in unsrem Busen ruht,
Mit gleicher Kraft und Zartheit anzuschlagen.

Herzog.

Um beider Dichter Genius zu messen,
Habt beiden ihr die Leiden Berenicens
Als Stoff zu edelm Wettstreit aufgegeben.
Racine trat aus diesem Kampf als Sieger.
Doch hab' ich heut in einem alten Buch,
Das ich durchblättert, einen andern Stoff
Gefunden, der zu einem Trauerspiel
Sich eignen könnte und worin vielleicht
Der kräftige Corneille siegen würde. —
Gestattet ihr, daß ich ihn euch erzähle?

Henriette.

Erzählt! Wir hören mit Vergnügen zu.

Herzog.

Ein König von Bythinien, den wir
Alcander nennen wollen, war der Abgott
Des eig'nen Volks, der Schrecken andrer Völker.
Ein einz'ger nur von seinen Unterthanen
Konnt' ihn des Unrechts und der Härte zeih'n,

Sein jüngrer Bruder Nicias. Wenn er
Die Würdigsten, oft aus der Dunkelheit,
Zu Rath und That an seine Seite rief,
Des Kriegers Lorbeer und den Eichenkranz
Des stillen Bürgerruhms mit ihnen theilte,
Blieb Nicias, wenn nicht des Volkes Erster
An Geist und Muth, doch keiner auch der lezten,
Aus dem Senat, wie von dem Heer entfernt.
Beraubt von Glanz und Anseh'n und Gewalt,
Besaß er nur zwei Güter: eine Gattin —
Climene nennt sie jenes Buch und Schwester
Des Königes, der Thracien beherrschte —
Und einen einz'gen Freund. Auch diese Güter
Wußt' ihm sein Bruder neidisch zu entreißen.
Climenes Herz ward von dem Glanz verführt,
Womit das Glück Alcanders Thron umgeben
Und wandte von dem Gatten sich hinweg,
Der ihr nichts bieten konnt' als arme Liebe.
Fremd ward ihr Nicias, ja sie verschwor
Sich mit dem König listig gegen ihn.
Den Freund, das lezte, was ihm noch geblieben,
Verbannten sie, unschuldig, ungehört.
So war denn Nicias, einsam, verlassen,
Von allen Gatten der unglücklichste
Und der gekränkteste von allen Brüdern.

Henriette.

Wer diese traurige Geschichte schrieb,
Hat sie wohl aus dem Mund des Nicias
Allein und nicht Climenen auch gehört.

Herzog.

Ich theile sie euch mit, wie ich sie las. —
So blieb es, bis Alcander einst, umringt

Von Großen und begleitet von Climenen,
Hinauszieht, um die Wonne seines Anblicks
Des Reiches fernsten Grenzen zu gewähren.
Die Reise führt sie bis zum Bosphorus;
Dort sieht Climene die geliebte Küste
Des Vaterlands sich gegenüber liegen.
Sie folgt des Herzens sehnsuchtsvollem Drang,
Der sie in ihres Brudes Arme ruft,
Und kehrt, nachdem sie das Verlangen nur
Der schwesterlichen Zärtlichkeit befriedigt,
In ihres Gatten stilles Haus zurück. —

Doch anders bald enthüllet sich den Blicken
Des Nicias die Absicht jener Reise.
Er hört, daß nicht die Eitelkeit allein,
Daß Ehrgeiz auch Climenens Herz erfüllt,
Daß sie zufrieden nicht, als Königin
Der Feste an Alcanders Hof zu glänzen,
Im Rathe selbst, wo über Krieg und Frieden
Die Weisesten und Tapfersten entscheiden,
Die ihm versagte Stimme sich erworben;
Er hört, daß sie nach Thracien geschifft,
Um ihren Bruder für ein Bündniß mit
Alcander gegen ein benachbart Volk,
Das seiner Macht gespottet, zu gewinnen;
Er hört, daß ihr das große Werk gelungen,
Er hört durch Fremde, was sein eigner Bruder,
Was seine Gattin tückisch ihm verschwiegen.
Lang hatt' er ruhig alle Kränkungen
Getragen, sie den Göttern nur geklagt,
Doch überströmt von dieser neuen Kränkung
Das volle Maaß der leidenden Geduld —

Henriette
(welche während dieser Erzählung mehrmals die beiden Damen verlegen angesehen hat und jezt einen Blick auf Clotilden wirft).
Was ist euch, Montalais? Ihr werdet bleich,
Ihr zittert heftig, eure Kniee wanken.

Clotilde.
Erlaubt mir, daß ich mich in's Schloß begebe;
Dort wird mir besser werden.

Henriette.
Folgt ihr, Gräfin.
(Clotilde geht ab, von der Gräfin geführt.)

Neunter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Herzog.
Soll ich vollenden?

Henriette.
Wenn ihr ruhiger
Geworden seyd, dann möget ihr vollenden;
In dieser Stimmung würdet ihr das Bild
Climenens und Alcanders nur entstellen.

Herzog.
Nur Eine Frage noch und ohne Hülle!
In welcher Absicht schifftet ihr nach England?

Henriette.
Wer sagt euch, daß mein Zweck ein andrer war,
Als den ich laut erklärt? Nach langer Trennung
Den Bruder und mein Vaterland zu seh'n.

Herzog
Mir sagt es euer Blick und dieß Erröthen,
Daß es kein Mährchen war, was ich erzählte.

Henriette.

Und wenn's kein Mährchen ist und wenn ihr glaubt,
Daß Liebe nicht allein, daß ein Geschäft
Des Staates nach Brittanien mich gerufen,
So glaubt auch, daß der König nicht umsonst
In ein Geheimniß diesen Plan gehüllt.
Auch ohne sie zu kennen, hättet ihr
Die Gründe seines Handelns ehren sollen.
Nicht euer Bruder blos ist Ludewig,
Er ist auch euer König. Das Gelingen
Des Kriegs, wozu die beiden Reiche sich
In ihrer ganzen Riesenmacht verbünden,
Hängt nur vom Schweigen ab; auch das hat man
Euch ohne Zweifel nicht verhehlt und Ihr
Laßt meine Frauen schadenfroh, vielleicht
Den ganzen Hof in das Geheimniß blicken,
Und die gehoffte Ernte neuer Lorbeern
Und neuer Länder geht durch euch verloren.

Herzog.

Darüber werd' ich ganz allein dem König,
Und Henrietten nicht, zur Rede stehn.
Euch aber frag' ich, ob ihr schon vergessen,
Daß ihr noch meine Gattin seyd und daß
Der Gattin erste Pflicht Vertrauen heißt?

Henriette.

Vertrauen darf ich selbst dem Gatten nur
Mein eignes, nicht des Königes Geheimniß.
Wie? oder hätt' ich mich dem großen Zweck,
Zu dem er mich bestimmt, entziehen sollen?
Ich sah das vielgeliebte Land, das mich
Geboren, in uralter, blut'ger Fehde
Mit diesem Land, dem ich jezt angehöre;

Ich ward berufen, ihre stolzen Kräfte
Zum erstenmal in Eintracht zu verbinden,
Und diesem hohen Ruf sollt' ich nicht folgen,
Blos, weil ich ihn mit euch nicht theilen durfte?
Nein, mein Gemahl, ich bin nicht Gattin nur,
Ich bin auch Fürstin; auch in meinen Adern,
Wie in den eurigen, strömt Heinrichs Blut
Und fordert mich zu würd'gen Thaten auf,
Und dieser Pflicht des Bluts werd' ich so wenig,
Als meiner Pflichten gegen euch vergessen.

Zehnter Auftritt.

Herzog.

Sie geht in stolzem Unmuth und ein Heer
Von unsichtbaren Streitern geht mit ihr,
Das sie umgab und meinen Zorn bekämpfte.
In welcher Stimmung kam ich her, wie hatt'
Ich alle Worte klüglich mir gewählt,
Sie zu verwirren erst, dann zu beschämen.
Doch kaum hat mich ihr großer, klarer Blick
Getroffen, so erstirbt der Vorwurf schon
Auf meinen Lippen, und ihr schmähliches,
Nur allzu klar bewiesenes Verhältniß
Mit meinem Bruder wag' ich kaum, geblendet
Von ihrem falschen Nimbus, zu berühren.
Wem soll ich glauben? Wem kann ich vertrauen?
O, daß mich diesen Zweifeln, diesem Wechsel
Von Zorn und Ehrgeiz, Lieb' und Eifersucht
Ein mitleidvolles Schicksal bald entreisse,
Eh' ich im Meer der Qualen untergehe!

Dritter Aufzug.

Cabinet.

Erster Auftritt.

Der König und Türenne.

(Beide sitzend, an einem Tische, auf welchem Landkarten, Plane und andere Papiere liegen.)

König.

Wir werden siegen, zweifelt nicht daran;
Ein Jahr noch laßt vorübergehn und Holland
Erliegt Brittaniens und Frankreichs Waffen.
Zu gleicher Zeit, unvorgesehen, wird
Dem stolzen Amsterdam sich Englands Flotte
Mit tausend offnen Feuerschlünden zeigen,
Wird unser Heer gen Süden, gegen Westen
Die Bundesschaar von Köln und Münster sich
Ergießen in das unbewehrte Land.
So überfallen, plötzlich angegriffen
Von allen Seiten, kann es nicht, und wär' es
Ein Heldenvolk, dem Andrang widerstehn.

Türenne.

Auch die Parteiwuth, die das Innerste
Von Belgien zerrüttet, kämpft für uns.
Unwillig sieht ein Theil der Bürger, sieht
Das Heer den jungen Fürsten von Oranien
Verdrängt aus allen Würden seiner Ahnen;
Ein andrer will die Zügel der Gewalt
Vereint sehn in der Hand der Magistrate.
So, unversöhnlich, dort befehden sich
Parteien, Bürger wüthen wider Bürger,
Statt sich zu rüsten gegen äußre Feinde.

König

(aufstehend).

Ich glaube nicht, Türenne, daß Europa
Uns dieses Krieges wegen tadeln kann.
Seit vielen Jahren schon hält Belgien
Das freie Meer gefangen, überschwemmt
Mit seinen Handelsschiffen alle Häfen,
Macht ohne Waffen sich die Länder zinsbar,
Und ohne festen Boden, eignen Reichthum,
Blüht es empor vom Schweiße beßrer Völker.
Zerbrechen will ich ein so schimpflich Joch,
Und dieß Geschlecht, das aller Größe spottet,
Die nicht berechnet werden kann, erfahre,
Daß doch ein Krieger mehr ist, als ein Krämer.

Türenne.

Euch tadeln kann Europa nicht, mein König,
Doch waffnen werden Brandenburg und Spanien,
Vielleicht auch Oesterreich sich wider uns,
Wenn unsre Fahnen einmal nur gesiegt.
Ihr wißt, mit welchen Blicken sie den Ruhm,
Die Stärke Frankreichs täglich wachsen sehn.

König.

Vor einer Welt in Waffen beb' ich nicht,
So lange der Franzosen tapfres Heer
Kein Unglück kennt, als den Verlust der Ehre,
Und ein Türenne an seiner Spitze steht.

Türenne.

Ich fühle tief die Größe dieses Wortes
Aus eines solchen Königs Mund, doch fühl'
Ich leider! auch, daß ich es nicht verdiene.
Es ist ein Name blos, o Herr, den ihr
Noch ehren könnt in mir; was diesen Namen
Nicht unberühmt gemacht, das ist verschwunden.
Gebrochen ist die Kraft, die diesen Arm,
Die dieses Haupt ehdem beseelen mochte,
Und nur das Herz, das mit dem Alter sonst
Erkaltet und erstarkt, ist jung geblieben.

König.

Und glüht stets feuriger für Frankreichs Ruhm. —
O Freund, denkt selbst geringer nicht von euch,
Als euer Vaterland und euer König.
Nicht arm an Helden ist mein Heer, mein Staatsrath
Nicht arm an Männern, die mit scharfem Blick
Die Welt durchschau'n, mit großem sie umfassen.
Aus dieser Männer Reihe hab' ich euch,
Den Ersten, den Geprüftesten erwählt,
Um in der Stille dieses Kriegs Entwurf
Reif zu durchsinnen, sorgsam einzuleiten.
Nicht Colbert oder Louvois, nicht Condé,
Nicht meinem eignen Bruder wagt' ich dieß
Geheimniß zu enthüllen, dessen Siegel
Verrath nicht oder Leichtsinn lösen darf.
Nur Henrietten, deren hoher Geist

Mit Frauenanmuth Männerstärke paart,
Die durch ein Wunder kluger Ueberredung
Brittanien in unsern Bund gezogen,
Nur ihr und euch vertraut' ich jenen Plan,
Von eures Rathes Weisheit überzeugt
Und eurem Schweigen —

Türenne
(in heftiger, innerer Bewegung).
O, mein König — Gott!

König.
Jezt urtheilt, ob es nur ein Name sey,
Was ich in euch verehre? — Doch, ich weiß es,
Der wahre Held gleicht an Bescheidenheit
Dem unscheinbaren Lorbeer, der ihn schmückt.

Türenne.
Erhoben nicht, gebeugt von diesen Worten,
Sink' ich, o Herr, erröthend euch zu Füßen.
(Er will sich vor dem König niederwerfen.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette
(rasch hereintretend).
Verzeiht, mein König, wenn ich jezt euch störe,
Doch ein unsel'ger Anlaß zwingt mich, euch
Hieher zu folgen und zu unterbrechen.
Wir sind verrathen. Das Geheimniß ist
Enthüllt. Mein Gatte weiß, in welcher Absicht
Ich nach Brittanien hinüberschiffte.

König.
Mein Bruder?

Henriette.

Ja. — Ich hätte das Vertrau'n,
Das ihr mir schenktet, gern mit ihm getheilt.
Ihr wolltet anders, und ich unterwarf
Mich schweigend eurem Willen, war gefaßt
Auf seinen ganzen Zorn, wenn ihm die Zeit
Aufdecken würde, was wir ihm verschwiegen.
Das aber dacht' ich nicht, daß der Verrath,
Der Zeit voreilend, ihm die Mittel böte,
Auf solche Weise sich an euch zu rächen.
Denn eben hat er, unter fremdem Namen,
In eines Mährchens leicht durchschauter Hülle
Vor meinen Frauen, tiefgekränkt, mir dieß
Geheimniß und mein Schweigen vorgeworfen,
Und den erstaunten Höflingen erzählt
Er unverschleiert jezt die große Kunde,
Die heut vielleicht noch zwanzig Eilende
Nach allen Höfen von Europa tragen.

König.

Und wer verrieth ihm —?

Henriette.

Wenn ihr keinen Dritten
In dieß Geheimniß eingeweiht, mein König,
Hat euer Argwohn keine andre Wahl,
Als zwischen mir und diesem edeln Helden.
Auch fühl' ich wohl, daß seine ganze Schwere
Bei dieser Wahl auf mich nur fallen kann.
Türennens Name schon allein genügt,
Um schnell den ersten Funken des Verdachts,
Der etwa glimmen wollte, zu ersticken,
Und Frevel wäre jeglicher Gedanke,
Der ihn verlezter Pflicht zu zeihen wagt.

Wer bin dagegen ich? Nicht einen Bürgen
Vermag ich aufzuführen. Meine Jugend,
Selbst mein Geschlecht stehn wider mich vereint
Als Kläger auf. Und dennoch kann ich nur
Mit dem Gefühl der Unschuld vor euch treten.
Forscht nach, als strenger Richter; jedes Wort,
Das mir entfallen, jeden leisen Wink,
Den ich gegeben, fordert vor die Schranken,
Und keiner wird sich als Verräther zeigen.

König.

Euch, Schwester, nur und euch, Türenne, allein
Vertraut' ich jenen Plan, und einer von
Euch beiden nur kann ihn verrathen haben,
Doch darf ich keinen mir als schuldig denken.
Den weisesten, besonnensten der Feldherrn,
Die edelste der Frauen seh' ich vor
Mir stehn, und soll entscheiden, wer von ihnen
Mit einem einz'gen Wort die Doppelpflicht
Des Freundes und des Unterthans verlezte;
So will ich beide lieber schuldlos glauben.
Es ist geschehn; das ausgesprochne Wort
Nimmt keines Gottes Allmacht mehr zurück.
Was frommt mir's, den zu wissen, der es sprach?
Als eine Schickung, einen Zufall nur
Will ich's erkennen; was auch kommen mag,
In ewige Vergessenheit begraben
Sey dies Vergehn und unerschüttert bleibt
Euch beiden mein Vertrauen.

Türenne.

Nein, mein König!
Ihr müßt den Thäter kennen; nicht getheilt
Bleib' euer Argwohn zwischen Schuld und Unschuld.

Der Unglückselige, der euch verrathen,
Der seines Vaterlandes Heil und Sieg
Im Taumel blinder Leidenschaft vergessen, —
Er liegt zu euern Füßen.

(Er wirft sich vor dem König nieder.)

König.

Ihr?

Henriette.

Türenne!

Türenne.

Ja, ich bin der Verbrecher, ich allein.
Ein Augenblick der Leidenschaft und Schwäche
Entriß mir das unglückliche Geheimniß;
Ein einz'ger Augenblick hat viele Jahre
Ruhmvollen Wirkens schimpflich ausgelöscht,
Die Lorbeern all', die meine Schläfe zierten,
Mein Grab noch zieren sollten, weggedorrt.
Den Stab des Feldherrn, den ihr mir vertraut,
Ich bin nicht ferner würdig, ihn zu tragen;
Nehmt ihn zurück. Das Antlitz meines Königs,
Den ich verrieth, bin ich nicht werth zu schauen.
Ich will es nie mehr sehn. Zu euren Füßen
Erwart' ich meine Strafe. Noch so streng,
Wird sie geringer seyn, als mein Verbrechen.

König

(nach einer Pause, mit Ernst und Strenge).

Der Plan des großen Krieges, den zu führen
Zwei Mächte sich vereint, ihr wißt's, Türenne,
Er war durch unser Schweigen nur bedingt.
Es ist gebrochen und des Kaisers Heer,
Des Brandenburgers Truppen werden bald
Gerüstet stehn, den Augenblick erwartend,

Wo Frankreichs Lilie zum erstenmal
Sich in des Rheines Fluten wieder spiegelt.
Statt Eines Feindes finden wir jezt drei,
Und die gehoffte Frucht der Ueberraschung,
Des schnellen Ueberfalls ist nun dahin.
Nur Einer kann uns den Verlust ersetzen
Und dieser Einzige — seyd ihr, Türenne.

(Ihn aufhebend und umarmend.)

Steht auf, kommt an mein Herz! Seyd, wie bisher,
Die erste sichre Stütze meines Throns.
Macht eures Fehltritts Folgen wieder gut,
Befehliget mein Heer, führt es zum Kampf
Und die vermehrte Zahl der Feinde wird,
Ich zweifle nicht, auch eure Siege mehren.

Türenne.

O Herr, mit Thränen nur, mit Dankesthränen
Kann ich erwidern, Worte hab' ich nicht.
O daß ich jezt ins Schlachtgewühl mich werfen,
Euch meine Reue dort bewähren könnte!
Mein Leben bleibt fortan nur euch geweiht,
Und soll es enden, so erhört der Himmel
Vielleicht mein heisses, tägliches Gebet
Und gönnet mir das lezte höchste Glück,
Erst nach erfocht'nem Sieg im Feld der Ehre
Für euch und für mein Vaterland zu sterben!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

König. Henriette.

Henriette.

Aus Dankbarkeit und tiefer Reue weint
Der edle Held; doch die Bewundrung ist's,

Die mir das Auge nezt mit Freudenthränen.
Ein solch Vergehen so verzeihen kann
Nur Ludewig. Als ich an eurer Seite
Durch jene Länder zog, die euer Arm
Siegreich dem stolzen Spanier entrissen,
Da huldigte mein Geist mit frohem Staunen
In euch dem großen König; die Gefühle,
Die jezt des Herzens Tiefe mir durchströmen,
Sie huldigen in euch dem edeln Menschen.

König.

Wenn dieser Augenblick mit solcher Wonne
Die schöne Seele meiner Schwester füllt,
So muß er darum doppelt mich erfreuen.
Ich sah euch heute schwer gekränkt, ich las
In eurem Aug' das brennende Gefühl
Des Unmuths, der Beschämung und des Schmerzes,
Als Philipp euch mit kaltem Stolz empfing. —
Verzeiht, daß ich den Stachel, der vielleicht
Entschlummert war, jezt wieder aufgeregt,
Doch nicht verschieben kann ich's mehr, mit euch
Den Kummer zu besprechen, der euch drückt.
Wir sind allein und morgen kehr' ich wieder
Nach Saint Germain zurück. Wie leichten Herzens,
Geliebte Schwester, würd' ich euch verlassen,
Wenn mir's gelänge, eh ich von euch scheide,
In dieses Haus der Ehe goldnen Frieden,
Den lang entschwundnen, wieder einzuführen.

Henriette.

Wohl thut mir dieser Friede noth. — Nur selten,
Verehrter Bruder, hörtet ihr mich klagen.
Was auch mein Gatte mich erdulden ließ,
Ich schwieg und drückte jede bittre Kränkung,

Die Thränen, die sich mir ins Auge drängten,
Die Seufzer selbst, die sich im Busen regten,
Lautlos in dies gepreßte Herz zurück.
Doch oft, ich will's gestehen, fürchtet' ich
Der Last, die immer anwuchs, zu erliegen.
Vergebens suchtet ihr durch heitre Feste
Der Schwermuth trübe Wolke zu verscheuchen,
Die ihr auf meiner Stirne schweben saht.
Tief rührten sie mich, diese holden Zeichen
Der brüderlichen Sorgfalt, doch das Herz
Der Frauen wird durch keinen Glanz erquickt,
Wenn ihm der Himmelsthau der Liebe fehlt.
Wenn auch ein Meer von Freuden mich umrauschte,
Stieg die Erinnrung meiner Leiden bald,
Wie ein Gespenst, aus seinem Schoos empor
Und blieb, gebannt, vor meiner Seele stehn.

König.

Und habt ihr nie erforscht, was euren Gatten
Zu solchem widrigen Betragen stimmt?
Kennt ihr das Uebel? Ist es noch zu heilen?

Henriette.

Zu kennen glaub' ich's und ihr könnt es heilen. —
Ihr wißt, wie segenreich die ersten Jahre
Der Ehe mir verflossen. Dieses Glück
Blieb unbewölkt, bis mein Gemahl den Ritter
Von Lothringen zum Freunde sich erkor.
Wer las nicht in den Blicken dieses Jünglings,
Da er den Hof das erstemal betrat,
Den Ausdruck reiner Sitten, frommer Treue
Und eines wahrhaft ad'ligen Gemüths?
Ihr gabt ihm Zeichen eurer Gnade, sein
Bescheidnes Thun entwaffnete den Neid,
Ich selber lobte meines Gatten Wahl,

Doch nur zu bald mußt' ich sie tief beweinen.
In Philipps Seele keimte nach und nach
Ein finstrer Argwohn gegen mich empor.
Was ich beginnen mochte, jedes Wort,
Das sorglos über meine Lippen trat,
Unschuldige Vergnügen, jeder Kranz
Des Dankes und der Huldigung, den mir
Ein Dichter oder Künstler bot, — was sag' ich?
Selbst das Vertrau'n, womit der größte König
In mir die Gattin seines Bruders ehrte,
Erhöhte nur sein Mißtrau'n, gab ihm Stoff
Zu scharfem Tadel oder bittrem Spott.
Bald ward es klar, daß es der Ritter sey,
Der, auf der Zunge süße Freundschaftsworte,
Des Argwohns erste Funken ihm ins Herz
Gelegt und unabläßlich, leise dann
Zur Flamme schürte. Größ'res Unheil fürchtend
Und hingerissen, laßt es mich gestehn,
Von rascher Leidenschaft, rief ich den Schutz
Des Königs wider diesen Jüngling auf.
Er ward verbannt. Die Alpen lagen nun,
Die Appenninen zwischen beiden Freunden.
Vereinen sollte diese Trennung mich
Mit meinem Gatten; ach! sie trennte mich
Noch mehr von ihm. Kein Vorwurf, selbst der Name
Des Freundes nicht entschlüpfte seinen Lippen,
Doch alle Kränkungen, die er seitdem
Mich fühlen läßt, sind seine Rache, sind
Die Trauer, die er dem Verbannten weiht.
Was ich vor einem Jahr von der Entfernung
Des Ritters hoffte, hoff' ich jetzt von seiner Rückkehr,
Und wie ich jene damals mir erfleht,
So muß ich diese jetzt von euch erbitten.

König.

O Schwester, wißt ihr auch, was ihr verlangt?

Henriette.

Ich kenne ganz den Umfang seiner Schuld,
Doch auch die Wunder kenn' ich, die ein Wort
Der Milde wirkt in dem Gemüth des Menschen.
Hat ihn die Züchtigung noch nicht gebessert,
So wird's die Gnade. Reuevoll, gewarnt,
Beschämt wird er nach Frankreich wiederkehren.
Sein Herz ist nicht verdorben; nur die Gunst,
In deren Strahlen er beneidet schwelgte,
Hat ihn verblendet und verführt. Hebt jetzt
Empor ihn wieder nach dem tiefen Fall
Und, seyd gewiß! er wird sich dankbar zeigen.

König.

Ihr schmeichelt euch mit trügerischer Hoffnung.
Ihr wißt nicht, was der Herzog von Crequi
Vor wenig Wochen mir aus Rom berichtet,
In welche Lästerungen der Verwegne
Sich wider euch und wider mich ergießt,
Wie er durch Boten und durch Briefe stets
Den Haß und Argwohn meines Bruders nährt
Und aus der Ferne selbst der Eris Apfel
Noch zwischen euch und euren Gatten wirft.
Beruft ihn nach Saint Cloud und tückischer,
Als er hinwegzog, wird er wiederkehren.

Henriette

(nach einer Pause).

Dann bleibt mir nichts mehr übrig, als zu dulden.
Kein Mittel hab' ich unversucht gelassen,
Des Gatten Herz mir wieder zuzuwenden.
Mit ernster Rede sprach die Königin,

Mit sanften Worten sprach ich selbst zu ihm.
Wir konnten nicht einmal sein Schweigen lösen
Und fanden keinen Schlüssel zu dem Herzen,
Das wie durch Zaubersmacht verschlossen scheint.

König.

Ich will ihn sprechen. Lange hab' ich nicht
Vertraulich, ohne Zeugen, ihn gesehn.
Vielleicht gelingt's der brüderlichen Liebe,
Ihn zu befrei'n aus den unsel'gen Netzen,
Womit die Falschheit in der Heuchlerlarve
Der schwärmerischen Freundschaft ihn umstrickt hält,
Und ihn versöhnt in euren Arm zu führen.

Henriette.

O, meine heißen Wünsche werden dies
Gespräch umschweben und ein Engel mög'
Es lenken! — Doch ich wage kaum zu hoffen.
Das Mährchen, das er eben mir erzählte,
Ließ einen Blick mich in sein Innres werfen.
Beleidigt ist sein Stolz durch das Vertrau'n,
Das ihr mir schenktet, Herr, und ihm versagtet.
Ein Wort nicht, nur die That heilt solche Wunden.
Stellt ihn, — darf ich den Wunsch ausspechen, den
Ich lang gehegt? — stellt ihn an eure Seite,
Vergönnt in eurem Rath ihm eine Stimme
Und Eines ist gehoben, was sein Herz
Bisher von euch und auch von mir entfernte.

König.

Er zeig' erst, daß er dessen würdig ist.
Wohl hat ihn die Natur mit reichen Gaben
Des Geistes und des Herzens ausgeschmückt,
Doch jene Ruh' und Tiefe, jenen Ernst,
Die einen Staatsmann, einen Feldherrn bilden,

Vermißt' ich stets an ihm. Ihn reizt der Schein
Mehr, als das Wesen ihn erfreuen würde;
Ihn lockt der Bittenden, der Schmeichler Menge,
Die nur den Einfluß und die Macht umgibt.
Und spricht der Leichtsinn selbst nicht gegen ihn,
Womit er Frankreichs Sache heut geopfert,
Um seine kleine Rachlust zu vergnügen?

Henriette.

Ist dieser Leichtsinn strafbarer als jener,
Womit Türenne seinen Ruhm befleckt?
Und eurem Bruder wollt ihr nicht vergeben,
Was ihr großmüthig diesem erst verziehn? —
Doch, Herr, zu prüfen ziemt mir nicht, was euch
Bewog', ihm ein Vertrauen nicht zu schenken,
Worauf ihm die Geburt ein Recht gegeben.
Nur um das Eine wag' ich noch zu bitten:
Vergönnt mir, in die thatenlose Stille,
Worin ich einst gelebt, zurück zu treten.
Ich habe lang gewähnt, es ließen sich
Die schönsten Blüthen dieses Erdenlebens,
Des Ruhmes Lorbeer und der Liebe Myrte
In Einen Kranz auf Einem Haupt verbinden.
Doch dieser Wahn verschwand. Ich fühl' es wohl,
Entsagen muß ich Einem nun von beiden.
Es ist ein hohes Glück, den Edelsten,
Den Besten zu gefallen, die Gemüther
Für Großes und für Schönes zu begeistern,
Wenn alles stirbt, im Lied der Dichter noch
Unsterblich fortzuleben, mitzuwirken,
Wo sich das Schicksal einer Welt entscheidet.
Doch ach! zu theuer ist dies Glück erkauft,
Wenn es bezahlt wird mit des Herzens Frieden.
Noch einmal! Laßt mich still und ungetheilt

Für meinen Gatten leben und, gewiß!
Bald zieht die Eintracht und die Freude wieder
In diese Mauern ein.

König.

O meine Schwester!
Laßt durch das Angstgefühl der Sorge nicht
Die Schwingen eures Geistes niederdrücken!
Mein Bruder nicht allein, das Vaterland,
Mit dem ihr euch in ihm vermählt habt, hat
Ein gleiches Recht auf eure Liebe. Muß
Ich an die heil'gen Stunden euch erinnern,
Worin das Bild von Frankreichs künft'ger Größe
Vor unsrer Seele Blicken sich erhob,
Wo wir gelobten, unser ganzes Leben
Zu widmen der Gestaltung dieses Bildes?
Ihr habt den Schwur gehalten. Was erhebt
Ein Volk vor andern? Nicht der Waffen Glück,
Das ungefesselt hin und wieder schwankt;
Der Sitten Anmuth und die Schöpfungen
Des Geistes sind's, die ihm die Welt erobern,
Die ihm die Nachwelt selbst noch unterwerfen.
Und diesen Ruhm dankt Frankreich Henrietten.
An eurer Hand, wie Schwestern, führtet ihr
Die Musen und die Grazien herbei,
Der Sprache hauchten eure Lippen erst
Den Geist der Zartheit und des Wohllauts ein,
Und tausend edle Schöpfungen der Kunst,
Die holdbegeisternd euer Blick und Wort
In's Daseyn rief, sah diesem schönen Boden
Das staunende Europa bald entsteigen.
Und solchem Wirken wolltet ihr entsagen?
Nein, Schwester! Jener unglücksel'ge Mißton,
Der eures Gatten Herz verstimmt, darf nicht

Gehoben werden um so theuren Preis.
Vielleicht gelingt's auf andre Weise mir,
Den Dämon seiner Laune zu beschwören.
Doch wie der Ausgang des Gespräches falle,
Bleibt eingedenk des heiligen Gelübdes,
Das ihr in meine Hand einst niederlegtet,
Und über alle Wolken des Verdrusses
Halt' euch der Unschuld Selbstgefühl und das
Bewußtseyn der Unsterblichkeit empor!

Henriette.

Es sey! Ihr habt gesiegt. Dem holden Laut
Der Bruderliebe, dem erhabnen Ruf
Des Vaterlandes widersteh' ich nicht.
Ich will euch bleiben, was ich stets euch war.
Doch eh' ihr jenes Opfer von mir fordert,
Versucht das Aeußerste, sprecht mit dem Herzog,
Und wie ihr einst, vor sieben Jahren, ihn
Als Bräutigam mir freundlich zugeführt,
So bringt ihn heut als Bruder und als Gatten
Versöhnt an mein bekümmert Herz zurück,
Und hochbeglückt, nach so viel Leidensjahren,
Wird dieser Tag für Henrietten enden!

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

König.

Wie diese Frau, mit unnennbarem Zauber,
Indem sie meinem Zweck dient, mich beherrscht!
Ich fühle mich an sie gefesselt, kann
Nicht von ihr lassen und doch ist's nicht Liebe,
Was mich allmächtig zieht in ihre Nähe.
Ich habe nie die Glut für sie empfunden,

Mit der ich warb um andrer Frauen Gunst,
Und dennoch hab' ich keinen Mann gekannt,
Den ich so lieben konnte, wie dieß Weib.
Der Himmel gab mir keine Schwester und
Ich habe niemals einen Freund gesucht,
Doch sie ersezt mir Beides. — Mit der Sonne
Vergleichen mich die Sänger meines Hofes;
Bin ich es, so ist sie die schöne Perle,
In deren Reinheit sich der Sonne Bild
Am liebsten spiegelt, deren mildes Licht
Die Welt erquickt mit sanftem Farbenschimmer.

Fünfter Auftritt.

König. Marquis von Senneville.

Marquis

(mit einem Schreiben in der Hand).

Mein König, eben trifft ein Eilender
Aus Rom hier ein und überbringt dies Schreiben.

König

(das Schreiben nehmend).

Es ist ein Schreiben meines Abgesandten,
Des Herzogs von Crequi.

(Nachdem er den Brief erbrochen und gelesen, für sich.)

Unsel'ge Nachricht!
Der Ritter Julius von Lothringen
Aus Rom, allein, entfloh'n und Niemand weiß
Wohin? — Wär's möglich? Sollte dieser Mensch,
Hohnsprechend dem Exil, das ihn getroffen,
In dieses Reich, vielleicht selbst nach Saint Cloud,
Zu meinem Bruder heimzukehren wagen? —
Ich kann's nicht glauben. So verwegen hat

Kein Sterblicher noch meinem Zorn getrozt.
Und doch — was unternimmt ein Frevler nicht,
Wenn seines Königs Bruder ihn beschüzt? —
In jedem Fall ist's einer Forschung werth.

(Laut, zum Marquis.)

Marquis!

Marquis.

Mein König?

König.

Noch ein Wort. — Kennt ihr
Den Haushofmeister dieses Schlosses wohl?

Marquis.

Ich kenn' ihn. Richard Simon ist sein Name.

König.

Und wie gesinnt?

Marquis.

Ein ehrenhafter Mann,
Mit Treue dienend seinem edeln Herrn,
Doch mehr noch seinem König zugethan.

König.

Ruft später ihn zu mir. Ich muß ihn sprechen.

Marquis.

Ich eile zu gehorchen. — Doch, mein König,
Noch einer seltsamen Erscheinung muß
Ich Meldung thun. Im Vorgemache steht
Ein alter Mann, in sonderbarer Tracht,
Mit langem Bart, dem Nostradamus ähnlich
Und wie ein Bild aus Franz des Ersten Zeit.

König.

Was will der Mann?

Marquis.

Mit wundervollem Ernst,
Nicht wie ein Flehender, doch dringend bittet
Er um Gehör. Er will allein euch sprechen;
Ihn führe, sagt er, Wichtiges hieher.

König.

Laßt ihn herein.

Marquis.

Verzeiht! — wenn dieser Mensch, —
Wenn seine Tracht nur eine Larve wäre,
Um eines Feindes Tücke zu verbergen —

König.

Er ist ein Greis, er fleht vielleicht um Hülfe;
Und wär' es auch ein Feind, Marquis, ich bebe
Vor keinem Menschen. Führet ihn herein.

(Marquis geht ab.)

König

(nach einer Pause).

Wo mag der Ritter hingeflohen seyn?
Ich will's erfahren. Meister Simon muß
Mir Jeden nennen, der dies Schloß betreten.
Ist er nicht hier, so sollen tausend Späher
Auf seine Spuren lauschen. Diese Vorsicht
Bin ich dem Frieden Henriettens schuldig.

Sechster Auftritt.

König. Bruno.

König.

Was seh' ich? Wenn mein Auge mich nicht trügt,
Bist du der alte Bruno oder bist
Sein Geist! —

Bruno.

Ich bin derselbe, den du nennst.

König.

Und bist noch lebend? Längst schon glaubt' ich dich
Den Todten beigesellt. Du gleichst der Eiche,
Die, unentwurzelt und unsterblich fast,
Noch fortgrünt, wenn die menschlichen Geschlechter,
Die sie aufwachsen sahen, lange modern. —
Du mußt der Aelteste in Frankreich seyn.

Bruno.

Ich bin zu alt für dieses Erdenleben,
Das keinen Reiz mir beut, — zu jung noch für
Den Himmel, dessen Anschau'n mich erquickt,
Auf dessen sternbesäter Tafel ich
Das Loos der Völker und der Fürsten lese.

König.

Dich sah ich lange nicht. Zum leztenmal
Erblickt' ich dich in jener Nacht, wo du
Mich vor dem Antlitz eines Mannes warntest,
Das die Bastille nun, die Eisenlarve
Auf ewig jedem Menschenblick verhüllt. —
Wo hieltest du indessen dich verborgen?

Bruno.

Verborgen? — Offen, wie dem Sternenhimmel,
Zeig' ich den Menschen auch mein Angesicht.
Allein das Volk, nur an sich selber denkend,
Bemerkt mich nicht, kein Großer sucht mich auf
Und nie entführt ein nichtiges Geschäft
Mich meiner Einsamkeit. Nur in den Häusern
Dort oben bin ich heimisch und zu Hause,
Und durch die Himmelsstraße wandl' ich nur,
In der wie Milch des Lichtes Wogen strömen.

König.

Was bringst du mir? Was hast du zu verkünden?

Bruno.

Gefahr droht deinem königlichen Hause.

König.

Mir droht Gefahr?

Bruno.

Nicht dir, der holden Fürstin,
Die eben dich verlassen.

König.

Henrietten!

Bruno.

Nur ihr. In furchtbarer Umgebung stehn
Die Zeichen, unter denen sie geboren,
Und schnellen Tod verkünden ihr die Sterne.

König.

Tod! — meiner Schwester? — Nein, es ist nicht möglich! —
Der Fürstin, die in Jugendfülle blüht?

Bruno.

Die schönsten Blüthen bricht der Tod am liebsten,
Und lieber noch vernichtet sie der Mord.

König.

Mord? — Ew'ger Gott! — Du lügst, wahnsinn'ger Greis!

Bruno.

Ich kann nicht lügen, denn ich sage nichts;
Bin ich es, der die Sterne lenkt und ordnet? —
Gesprochen haben sie und lügen nicht!

König.

Mord! — und woher?

Bruno.

Ihr nahe steht ein Feind.

König.

Wie heißt er?

Bruno.

Nur die Thaten, nicht die Namen
Ist mir vergönnt zu lesen in den Sternen.

König

(nach einer Pause, ihm das Schreiben aus Rom vorzeigend).

Ist es der Feind, den dieses Blatt bezeichnet?

Bruno.

Ich weiß es nicht, ich klage Niemand an,
Ich warne nur; ihn auszuforschen ist
Des Königs Sache.

König.

Kann ich ihn erforschen?

Bruno.

Ich weiß nicht.

König.

Kann ich die Gefahr noch wenden?

Bruno.

Es gibt kein Unglück, das zu wenden nicht
Der Mensch vermag, wenn er allwissend wäre.
Du kannst dem Blitz nicht sagen: Tödte nicht!
Doch ihm entfliehen kannst du, wenn du nur
Die Zeit, den Ort weißt, wo er niederfällt.
Allein dieß Wissen fehlt. Du fragst vergebens
Mich nach des Mörders Namen; nur den Mord
Les' ich als schrecklich, rasch und unabwendbar
Mit Flammenzügen droben eingeschrieben.

König.

Grausamer! Und warum verkündest du
Mir einen Schlag, der unvermeidlich ist?
Trifft er nicht früh, nicht fürchterlich genug?
Im Glanz der Schönheit, in dem Reiz der Jugend
Steht die geliebte Freundin vor mir da,
Und ich muß stets des Mörders Dolch gezückt
Auf ihren Busen sehn, muß beben, bis
Er sie getroffen, und kann sie nicht retten!

Bruno.

Warum ich warne, fragst du, da ich doch
Nicht retten, nicht die Wunde heilen kann,
Die meines Wortes Lanze dir geschlagen? —

(Nach einer Pause, mit furchtbarem Ernst.)

Du bist der erste König dieser Erde,
Europa zittert, wann du dich erhebst,
Und wie ein Sturm, der rings die Wipfel beugt,
Gehn deine Worte hin durch alle Reiche.
Aufprägen wirst du deinen großen Namen
Einst dem Jahrhundert, das dich herrschen sieht,
Und unter dir gelebt zu haben, wird
Ein Ruhm schon seyn bei kommenden Geschlechtern.
Du würdest einem Gott dich ähnlich dünken,
Der Sonne, die zum Sinnbild du erkoren,
An Dauer wie an Macht zu gleichen wähnen,
Wenn nicht ein Warner käme, der dich mahnt,
Daß du nur Staub bist, wie dein Unterthan,
Der bettelnd sich im Staube vor dir windet,
Daß du das Leben deiner Liebsten selbst
Nicht retten kannst aus des Erwürgers Händen!
Daran wollt' ich dich mahnen, darum kam

Ich her, nicht um zu rathen und zu helfen.
Ich that's und meine Sendung ist vollendet!
(Er wendet sich zum Abgehen.)

König.

Furchtbarer, halt! Frohlocke nicht zu früh!
Wahr ist's, verwundet hast du mir das Herz,
Doch mich erschüttern sollst du nicht. Du würdest
Mich auch nicht schrecken, wenn du meinen Tod
Geweissagt hättest. Unsre Kronen liegen
Und unser Leben liegt in Gottes Hand.
Er kann uns nehmen, was er uns gegeben.
Verkündet Unglück, Sterne! mähe, Tod,
Mein Liebstes nieder! Ich bleib' ungebeugt.
(Bruno geht. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Garten.

Erster Auftritt.

König. Türenne.

Türenne.

So hat denn meines Königs Huld mir auch
Die lezte Last vom Herzen weggehoben.
Nicht Ruhe fand ich, bis ich es gestanden,
Um welcher Thorheit willen und an wen
Ich euch verrathen. Alles habt ihr jezt
Erfahren, alles huldvoll mir verziehn.
Allein den Weg, auf welchem dieß Geheimniß
Zu Philipps Ohr gelangt, errath' ich nicht.
Ihr wißt mit welcher Dankbarkeit und Treue
Clotilde ganz an ihrer Fürstin hängt.
Nicht glauben kann ich, daß die reine Seele
Dem Herzog selbst die Kunde zugeflüstert,
Und neues Oel gegossen in die Flamme,
Die das erhabne Fürstenpaar entzweit.

König.

Dieß Räthsel, fürcht' ich, ist gelöst. Vernehmt
Und staunt, welch ein Gewebe kühner Ränke
An meines Bruders Hofe sich entspinnt. —
Vor wenig Tagen kommt ein junger Mann,
Ein Savoyard, Antonio sich nennend,
In armer Kleidung, nach Saint Cloud, verdingt
Bei dieses Schlosses Gärtner sich als Knecht.
Am andern Morgen sieht man diesen Jüngling
Lang und allein mit meinem Bruder sprechen,
Sieht Diesen seitdem öfter als zuvor
Hier in den Schattengängen sich verlieren,
Und Jenen, von der Arbeit sich entfernend,
Denselben Weg zur selben Stunde nehmen.
Und dieser Mensch, vermuth' ich, ist — der Ritter
Von Lothringen.

Türenne.

Den ihr nach Rom verbannt?

König.

Dort glaubt' ich ihn vor einer Stunde noch,
Allein so eben meldet mir Crequi,
Daß man den Ritter schon seit einem Monat
In Rom vermißt und keiner seiner Freunde
Zu sagen weiß, wo er sich hingewendet.
Der Gärtner und die Diener, denen sich
Bis jezt Antonio zeigte, kennen zwar
Den Ritter nicht, doch die Gestalt des Fremden,
Die sie beschrieben, war sein Ebenbild.

Türenne.

Und wenn er's ist, wer hätte das Geheimniß
Dem Herzog offenbart?

König.

Der Ritter selbst.

Türenne.

Und wie erfuhr es dieser?

König.

Durch Clotilden,
Die längst ein stilles Liebesband mit ihm
Vereint, das nicht die Fürstin, nicht einmal
Der scharfe Blick der Eifersucht erspähte,
Und das er unbesonnen jüngst in Rom
Verrathen. — Sollte nicht Clotilde heut
Ihn aufgesucht und mit der großen Kunde,
Die sie erfahren, ihn bewillkommt haben?

Türenne.

Ich habe diese Strafe wohl verdient.
Unsel'ger Rausch, der mich verblendete,
Ruhm, Vaterland und König aufzuopfern,
Um einen Nebenbuhler zu vergnügen!

König.

Beneidet diesen Nebenbuhler nicht.
Schon ist Befehl gegeben, diese Nacht
Den Fremdling zu verhaften.

Türenne

(erschrocken, nach einigem Stillschweigen).

O mein König!
Wenn ihr dem Mann, der euch so schwer beleidigt,
Ein Wort des Rathes noch vergönnen wollt,
Ihr wißt, wie unauslöschlich tief den Herzog
Schon die Verbannung seines Freundes kränkte;
Wenn dieser nun zum zweitenmal, vielleicht

In seiner Gegenwart verhaftet wird,
So fürcht' ich, bricht sein lang verhaltner Groll
In Worten oder Thaten aus. Und wenn
Vor eurem Hofe, vor der Wache selbst
Ihm eine Lästrung gegen euch entschlüpft,
Ihr könnt sie nicht bestrafen an dem Bruder,
Nicht straflos lassen an dem Unterthan.
Von zweien Pflichten aufgerufen, habt
Ihr immer zwischen Uebeln nur zu wählen.
Ich will des Ritters Schuld nicht untersuchen,
Doch sey sie noch so schwer, sie ist zu leicht,
Um dieser Wahl Bedrängniß aufzuwiegen.

König.

Was ihr mir sagt, hab' ich wohl selbst bedacht,
Allein ich kann nicht anders. — Eine Warnung
Empfing ich heute, die mich grauenvoll
Wie ein Gespenst verfolgt, die mahnend stets
Auf jenen Menschen deutet und mir zuruft:
„Ein Unglück drohet dir von seiner Hand!" —
War diese Warnung nur ein Traum? Sie war
Wohl dunkel, unbegreiflich wie ein Traum,
Doch auch entsetzlich wie die Wirklichkeit.
Sie kam schon oft und hat mich nie getäuscht.
Wir werden sehn, ob sie mich heut betrogen. —
Antonio wird im Stillen diese Nacht
Gefangen nach Paris geführt, wo es
Sich zeigen muß, ob er der Ritter sey.
Ist er's, so werd' ich über seine Strafe
Mit euch, dem treuen Freunde, mich berathen. —
Doch seht. Da kommt mein Bruder selbst heran.
Lebt wohl, Türenne; ich will allein ihn sprechen.

(Türenne entfernt sich.)

Zweiter Auftritt.

König. Herzog.

König.

Wie freut mich's, endlich euch allein zu finden.
Schon einen Tag lang bin ich euer Gast,
Und kann euch jetzt erst ohne Zeugen sprechen.

Herzog.

Was hat mein Herr und König zu gebiethen?

König.

O Philipp, redet nicht als Unterthan,
Wenn ich als Bruder euch entgegen trete.
Die Kälte, die aus eurem Ton und Blick
Mich anstarrt, breche meines Herzens Wärme.
Ich habe kein Gebot, nur eine Bitte.
Laßt mich sie offen nennen. Ihr entsinnt euch,
Was heute Morgen erst die Königin,
Was eu're Gattin heut von euch erflehte:
Vertrauen! Dieses einz'ge Wort umfaßt
Auch meinen Wunsch. Schließt euer Herz mir auf.
Wir wandelten als Knaben miteinander
Und hielten oft uns inniglich umfangen,
Und dachten nicht der Krone, die ich trug.
Erinnert euch der schönen Zeit und redet!

Herzog

(bei Seite).

Jezt halte fest, mein Herz! Laß nicht vom Klang
Der süßen Worte schmeichelnd dich bethören!

(Laut, mit Zurückhaltung und Ironie.)

Wie muß mich dieser brüderliche Ton,
Den ich verklungen wähnte, wie die Zeit
Der Kindheit, wo ich ihn zulezt vernommen,

Wie muß er doppelt — jezt mich überraschen!
Ich war gefaßt auf meines Königs Zorn;
Ein Zufall hat ein Staatsgeheimniß mir
Entdeckt, das eure Weisheit mir verborgen,
Und statt des Zufalls Gabe zu bewahren,
Theilt' ich leichtsinnig sie der Menge mit.

König.

O laßt uns schweigen von des Staats Geschäften,
Wo sich's um unsres Hauses Frieden handelt.
Es stehen Frankreichs König und der Herzog
Von Orleans sich hier nicht gegenüber,
Nur Ludwig von Bourbon will brüderlich
Mit Philipp von Bourbon sich jetzt besprechen.
So wiederhol' ich meine Bitte denn:
Vertraut mir, was auf eurem Herzen lastet,
Was euch von Henrietten, euch von mir
Mit jedem Tage weiter stets entfernt.
Wir wollen miteinander das Phantom,
Das zwischen uns sich drängt, in's Auge fassen,
Und unser fester Blick wird es verscheuchen. —
Was that ich euch? Was mangelt eurem Glück?

Herzog.

Ihr wißt es. Denkt an alles was geschehn,
Stellt alles, was ihr mir geraubt, verweigert,
Vor eure Seele hin und sagt mir dann,
Ob es nur ein Phantom ist, was uns trennt?

König.

Ich habe jede Handlung, jedes Wort,
Gedanken selbst zur Rechenschaft gezogen
Und nichts gefunden, was euch kränken durfte.
Allein des Argwohns Auge sieht nur Stacheln,
Wo Liebe ringsum Rosen ausgestreut.

Herzog.

War ich's etwa, der erst den Stachel legte
In jenes Urtheil, das mir meinen Freund
Entriß? Von euren brüderlichen Thaten
Will ich nur dieser einzigen gedenken,
Begraben will ich all' die andern Klagen
In diesem Herzen und des Vorwurfs Stimmen,
Die gegen euch sich noch erheben möchten,
Sie sollen dort verklingen, wie die Flut,
Die in dem tiefsten Schoos der Erde quillt.
Auch jener That erwähnt' ich nur, weil ihr
Die Geister kennen und verscheuchen wollt,
Die zwischen uns, zwiespaltend, sich gelagert.
Ich hab' euch einen dieser Geister jetzt
Genannt. Es ist das Schicksal meines Freundes.
Beginnt mit ihm. Ruft Julius zurück
Und näher sind wir schon um einen Schritt.

König.

Das also wär' es, was uns trennt? Was hat
Euch damals denn von mir hinweggezogen,
Als dieser Freund noch, dessen Rückkehr uns
Versöhnen soll, an eurer Seite stand?
Verhehlt's euch nicht. Er selber war der Dämon,
Der sich um eures Geistes Flügel schlang
Und ihren freud'gen Aufschwung tückisch lähmte.
Und ihr begehrt, daß ich zurück ihn rufe?
O mein geliebter Bruder wenn ich's thäte,
Dem Arzte würd' ich gleichen, der dem Kranken
Als Heilungsmittel einen Gifttrank bot,
Weil ihn im Fiebertraum danach gelüstet.

Herzog.

Ich will mit euch um seinen Werth nicht rechten,
Ich kenn' ihn und ich kenn' auch seine Schuld.

Von allen Männern, die Geburt und Rang
Um euren Thron versammeln, die ich ehre,
Hat keiner mich beachtet und gesucht.
Wer nimmt des Mondes leisen Schimmer wahr,
Wenn hell am Horizont die Sonne flammt?
Nur er, der Eine, schloß uneigennützig
Sich liebend an den Unbemerkten an,
Zog meines Looses stille Dunkelheit
Der königlichen Pracht des Tages vor.
Das ist's, was mir ihn werth und euch verhaßt macht,
Das nur ist sein Verbrechen, darum habt
Ihr ihn hinausgestoßen! — O mein Gott!
In diesem Reich lebt nicht ein Einziger,
Dem es verwehrt ist, eines Freundes Hand
Vertraulich in die seinige zu legen.
Nur mir allein! Was dieser große König
Dem lezten seiner Unterthanen nicht
Versagen darf, versagt er seinem Bruder!

König.

Seltsamer Wahn, der hier von Grausamkeit,
Von Haß und Mißgunst träumt! Beklagt, und nicht
Beneidet hab' ich euch um diesen Freund.
Doch straflos darf kein Dritter sich erkühnen,
Den Frieden meines Hauses zu zerstören,
Und das hat Julius gethan. Ich sah,
Wie er von euch ermuthigt und beschüzt,
An eurer Gattin Ehre selbst sich wagte
Und über ihrem reinen Haupt des Spottes
Und der Verläumdung freche Geißel schwang;
Ich sah ihr großes Herz um seinetwillen
Von euch mißkannt, hintangesezt, verachtet
Und ihre Ruh' erheischte seine Strafe.

Herzog
(nach einer Pause, worin er sich zu fassen gesucht hat).

Bewundern muß ich diesen warmen Antheil,
Den ihr an meines Weibes Ruhe nehmt,
Indessen eurer Gattin treues Herz,
Von euch verschmäht um andrer Frauen willen,
Dem Himmel nur ihr Leiden klagen darf.

König (auffahrend).

Ha! ihr vergeßt —

Herzog.

Daß ihr mein König seyd?
Ihr drangt ja selbst in mich, es zu vergessen.
Ihr wolltet ja das fremde Tonspiel hören,
Das ich behutsam stets euch vorenthielt;
Ihr selbst entlocktet ihm den rauhen Klang
Und zürnet nun, weil er das Ohr beleidigt.

König
(nach einigem Stillschweigen).

Mit reinem Sinn, mit liebevoller Seele
Trat ich, der Himmel weiß es, euch entgegen,
Und sah als dieser Unterredung Frucht
Mit froher Hoffnung schon die frische Palme
Der Eintracht und Versöhnung sich erheben,
Doch meine Hoffnung war zu rasch und kühn;
Nur Eines noch läßt sie nicht ganz ersterben.
Es ist nicht Philipps brüderliches Herz,
Das eben zu mir sprach; ein Dritter ist's,
Der seinen Groll auf eure Zunge legt,
Der, in der Nähe lauschend, still geschäftig,
Die Fäden auflöst, die ich angesponnen,
Das heil'ge Band der Liebe zu erneuen. —
Ihr seyd betreten? Ihr verstummt? Dies Schweigen

Macht meinen Argwohn zur Gewißheit. Ja,
Der Bösewicht, von dem ich euer Haus
Auf immerdar gereinigt glauben konnte,
Er ist in Frankreich, in Saint Cloud. Doch seyd
Gewiß, sein Hierseyn soll nicht lange mehr
Des königlichen Hauses Frieden stören,
Und einst noch werdet ihr, ich darf es hoffen,
Die Reinheit meiner Bruderliebe selbst
An meiner Strenge gegen ihn erkennen.

Dritter Auftritt.

Herzog.

Was mußt' ich hören? Julius verrathen!
Vielleicht gefangen bald! Um meinetwillen!
Soll ich dem König nach? Aufrichtig selbst
Des Freundes kühne Rückkehr ihm bekennen,
Um Gnade flehn für den Unglücklichen? —
Doch ach! was würd' es frommen? Meine Bitte
Würd' er verwerfen und die Weigerung
Noch in's Gewand der Bruderliebe hüllen.
Hier ist nur eine Rettung: schnelle Flucht!
Wo aber treff' ich ihn? Gesunken ist
Die Sonne schon und Sterne gehen auf.
Das ist die Stunde, wo er gestern mich
In dieser Bäume Schatten aufgesucht.
Ich höre kommen. Ja, er ist es selbst!

Vierter Auftritt.

Herzog. Ritter.

Herzog.

Dein guter Engel führt dich jetzt zu mir,
Mein Julius! Du mußt entfliehen. Da wir kaum
Uns wiederfanden, müssen wir uns trennen!

Ritter.

Was ist gescheh'n?

Herzog.

Sprich leise, denn der König
Ging eben von hier weg. Ein einz'ger Laut
Kann dein Verderben seyn. In Lybiens Wüste,
Wo aus versengten Büschen rings Hyänen,
Blutdürst'ge Tiger lauschen, bist du sichrer,
Als in dem Garten deines Freundes. Was
Hier lebt, ist meinem Bruder unterthan,
Und du, Unglücklicher, — bist ihm verrathen!

Ritter.

Verrathen!

Herzog.

Ja; der König weiß um deine Rückkehr.

Ritter.

Durch wen? — Seit wann?

Herzog.

Erst eben hat er mir
Dein Hierseyn vorgeworfen, dir gedroht
Mit schneller Strafe.

Ritter
(wie niedergedonnert, unwillkührlich ausrufend:)

Henriette! —

Herzog.

Ja,
Ich zweifle nicht, sie ist's allein, die dich
Erspähte, deine Rückkehr ihm verrieth.
An diesem Abend erst verweilte sie
Lang, ohne Zeugen, im Gemach des Königs,
Vielleicht um dein Verderben zu beschließen.

Dich rettet nur die schnellste Flucht. Sobald
Die mitternächt'ge Stille sie begünstigt,
Kehr' ich zurück, mit Briefen, Gold und Waffen
Dich zu versehn, dir Lebewohl zu sagen.
(Indem er ihn bei der Hand nimmt.)
Du wendest dich hinweg und deine Hand
Bebt glühend in der meinen? Fasse Muth!
Der Himmel kennt die Reinheit unsrer Herzen
Und alle Blitze dieses Erdengottes
Kann Seine Macht an dir vorüberleiten!

Fünfter Auftritt.

Ritter
(der wie erstarrt dagestanden).

Was war das? War es nur ein böser Traum,
Der mich erschreckte? Hört' ich nicht das Wort:
Verrathen? — Ja, verrathen! Und durch Sie!
Wer sonst? — Nur sie allein hat mich gesehn.
Verrathen hat sie mich trotz meiner Reue,
Verrathen mich, trotz ihrem heil'gen Schwur.
Brach Ich etwa mein Wort? Ich kam hieher
Und suchte ihren Gatten, fest entschlossen,
Zu seinen Füßen mich zu werfen, alles
Zu widerrufen, was ich gegen sie gezeugt,
Ihn um Versöhnung anzuflehn, den Oelzweig
Des Friedens ihr aus seiner Hand zu bringen.
Und Sie indessen, sie geht hin zum König,
Lacht des Versprechens, das sie mir gethan,
Trägt ihm die Kunde meiner Rückkehr zu
Und liefert höhnend mich zum zweitenmal
Den Schergen und — vielleicht dem Henker aus!
(Er sezt sich auf eine Rasenbank. Es ist indessen dunkel geworden und der Mond geht auf.)

Unglücklicher! Das also ist dein Schicksal?
Das also wär' das Ende dieser Liebe,
Die langsam zehrend dir das Herz verbrannt,
Die dein Gewissen tödtete, die dich
Zum Heuchler, zum Betrüger deines Freundes,
Zum Mörder seines Friedens dich gemacht? —
Sie schuf dein Elend und sie straft dich jezt,
Sie straft dich, weil du's wagtest, sie zu lieben,
Sie, deren eignen Ruf gerechter Argwohn
Blutschänderischer Leidenschaft befleckt!
Vielleicht jezt in des Königs Armen spottet
Sie deines Wahnsinns; sie zertreten dich,
Und du mußt's dulden, weil dein Nebenbuhler
Ein König und du nur ein Sklave bist!

(Er steht auf.)

Daß ich mich rächen könnte! Rache nur
Ist Balsam für die Wunden dieser Brust.
O könnt' ich ihre Wonne jezt zerstören,
Und, wie des Adlers Niederflug ein Paar
Verbuhlter Tauben auseinander schreckt,
Mich zwischen sie und den Tyrannen werfen
Und ihr verrätherisches Herz durchbohren, —
Nein! lieber langsam sie hinschmachten sehn,
Und alle Qualen, die sie mir erregt,
Des Daseyns holde Lust, der Jugend Blüthe,
Die sie mit kalter Hand mir abgestreift,
Mit bangen Todesseufzern ihr bezahlen!
Mag ich dann selber fallen, von der Hand
Des Henkers oder eigner! Weiß ich doch,
Daß meines Falls nicht mehr gespottet wird,
Daß nicht ein Anderer die süßen Früchte
Der Zwietrachtsaaten pflückt, die ich seit Jahren
Auf dieses Hauses Boden ausgestreut! —

Wie? Kann ich es denn nicht? Ich bin bewaffnet,
Ich bin noch frei! Ein leiser Druck der Hand
Auf dieses Mordgewehr, ein rascher Stoß
Mit diesem Dolch, ein Tropfen dieses Gifts
In ihren Trank geschüttet und ich bin
Gerochen! —

(In düsteres Nachdenken verfallend.)

Unglückseliger! für dich
Und nicht für sie hast du sie mitgebracht,
Die fürchterlichen Waffen, wie Kleinode
Auf deinem Busen sorgsam sie verwahrt.
Wie konntest du je solche Falschheit ahnen?
Wie das ersehnte Gnadenbild dem Pilger
Auf seiner Wallfahrt leuchtet, schwebte sie
Dir vor, mit strengen, aber reinen Zügen.
Und jezt — Ermorde sie! In deinem Herzen,
Für ihren Gatten, für die Tugend starb
Sie schon; was du in ihr noch tödten kannst,
Ist Ehebruch und Meineid und Verrath!

Sechster Auftritt.

Ritter. Clotilde.

Clotilde.

Find' ich dich endlich hier, mein Julius!
Schon lange sehn' ich mich nach deinem Anblick,
Doch ach! verbergen muß ich meine Liebe
Dem hellen Tag, als wäre sie ein Raub;
Nur der verschwiegnen Nacht darf ich sie zeigen.

Ritter

(sich von ihr abwendend, bei Seite).

Entsetzlicher Gedanke, der in mir
Emporsteigt! In der Unschuld reine Hand

Den Stahl des Hasses und der Rache legen,
Die Liebe selbst zum Meuchelmorde dingen!

Clotilde.

Gelitten hab' ich viel um deinetwillen,
Seit ich zulezt dich sah. Vernimm! Der Herzog —
Ich wünschte mich vernichtet, da ich's hörte —
Der Herzog hat in meiner Gegenwart
Mit bittrem Hohn, mit steigender Entrüstung
Der Fürstin das Geheimniß vorgeworfen,
Das meine Liebe dir verrieth.

Ritter.

Und sie?

Clotilde.

Verwirrt und bebend hatt' ich mich entfernt,
Eh sie antwortete. Doch meine Furcht
War eitel, und sie ahnet nicht dein Hierseyn.
Sie ahnet nicht, daß du es warst, der das
Geheimniß ihrem Gatten hinterbracht.

Ritter.

Und dennoch hat sie tückisch mich verrathen!

Clotilde.

Was sagst du?

Ritter.

Reines, kindliches Gemüth,
Arglos durchwandelst du die Welt, und siehst
Der Menschen ärgste Thaten nur als Früchte
Unsel'ger Schickung, nicht der Bosheit an,
Und lächelst freundlich nach dem Basilisken,
Der dich durchbohrt mit seiner Blicke Dolchen. —
Vernimm und stähle dich mit Muth. Die Fürstin
Weiß meine Wiederkehr, ich habe sie
Gesprochen. —

Clotilde.

O mein Gott!

Ritter.

Wie drohende
Gewitterwolken, schwer und ängstend, lag
Auf meinem Busen mein Geschick, ich wollte
Nicht länger zittern zwischen Furcht und Hoffnung,
Ich lechzte nach Entscheidung. Da erschien
Mir Henriette, hier, an dieser Stelle,
Heut Morgen, ohne Zeugen. Ich entfloh nicht.
Vertrauend ihrer Großmuth oder Strenge,
Sank ich zu ihren Füßen und erflehte
Mir Leben oder Tod. Sie schien gerührt,
Gelobte mir Verschwiegenheit, Verzeihung,
Entläßt mich in der Hoffnung süßem Rausch
Und — eilt alsbald zum König hin, entdeckt
Mein Hierseyn ihm, und ruft zum zweitenmal
Die Donner seines Zorns auf mich herab.

Clotilde.

Weh dir! Was thatest du!

Ritter.

Nicht wahr, Clotilde?
Das hättest du dir nie von ihr gedacht?
Ein schwarzes Ungeheuer ist Verrath;
Noch schwärzer ist er, wenn ein Diadem
Ihn straflos macht. — O wüßtest du, was ich
Um ihretwillen schon seit Jahren dulde,
In welches Elends grausenvollen Abgrund
Sie, immer tiefer, mich hinunter stieß,
Du müßtest alle Leiden mir verzeihn,
Die ich, als Brautgeschenke, dir gebracht,

Und wenn auch deine Liebe mir entschwände,
Du könntest nicht dein Mitleid mir versagen.

Clotilde.

Mein Mitleid, meine Liebe denkt und fühlt
Jezt nur das Einzige: du bist verloren,
Wenn nicht die schnellste Flucht —

Ritter.

Flucht? und wohin?
Von einem Land in's andre, ruhelos,
Getrennt von allem, was mir theuer ist,
Mein Sehnen, meine Schmach, mein Unglück tragen?
In jedem Aug', das mir theilnehmend winkt,
In jedem Boten selbst, den eure Liebe
Mir sendet, angstvoll den Verräther sehn?
Nein! solch ein Leben ist qualvoller noch,
Als der Bastille schauerlichster Kerker,
Qualvoller, als der Tod. — Ein andres Mittel
Ist mir bekannt; ein Mittel, das mich rettet,
Das uns allein auf immer kann verbinden;
Es ruht in deiner Hand.

Clotilde.

O sprich es aus!

Ritter

(zögernd).

Liebst du mich noch, Clotilde?

Clotilde.

Grausamer!
Wie kannst du fragen? zweifeln? — Nenne mir
Das Rettungsmittel, wär' es auch mein Tod!

Ritter.

Nicht dein Tod ist's. — Wenn du mich liebst, Clotilde,
So hassest du die Fürstin auch, die mich

Und dich so namenlos unglücklich macht,
Die aller Schwüre höhnt, die in den Armen
Des Königs ihren Gatten selbst verräth.
Du mußt sie hassen, wie ich sie verfluche!

Clotilde.

Abscheuliche Verläumdung! — Deine Rede,
Dein Anblick, deiner Stimme Ton flößt mir
Entsetzen ein. Ich sehe deine Züge
Im bleichen Mondenlicht und kenne sie
Nicht mehr. Ein wildes, fremdes Feuer sprüht
Aus deinen Augen fürchterlich mich an.
O Julius! Was ist aus dir geworden?

Ritter.

Es ist ihr Werk! Gib mir die Ruhe wieder,
Die sie mir nahm! Aus ihrem Grabe wird
Mein Frieden aufblüh'n. — Du bist stets um sie;
Ich reiche dir ein Mittel, das sie schnell
Und spurlos tödtet. Oder bebst du selbst
Vor diesem Werk zurück, geleite mich
In ihre Nähe, heimlich, unbemerkt,
Und ich will es vollbringen. Dann bin ich
Gerächt und — du bist mein!

Clotilde.

(sich mit Entsetzen von ihm abwendend).

Was hör' ich! — Mord? —

Ritter.

Kein Argwohn wird dich treffen. Niemand wird
Uns mehr verfolgen, wenn sie nicht mehr ist.
Du zögerst, — liebst mich nicht?

Clotilde.

Wagst du das Wort,
Das heil'ge Wort der Liebe noch zu nennen,

Und trägst, gebrandmarkt mit der Hölle Zeichen,
Der Meuchelmorde schwärzesten im Busen?
Fluch über mich, daß ich dich je geliebt!
Löscht aus, erblindet ganz, ihr Augen, die
Verblendet diesem Scheusal einst gelächelt!
Erbleicht, ihr Lippen, die nach ihm geseufzt!
Brich, Herz, das an dem seinen schlagen wollte!
Zerfall' in Asche, sündige Gestalt,
Weil eines Mörders Arme dich umschlangen! —
Was sag' ich? Nein! Es ist nicht Julius,
Der vor mir steht, von Haß und Mord mir redet!
Er kann's nicht seyn! Ein Geist des Abgrunds stieg
Herauf, stahl seine Züge, hüllte sich
In seine Wohlgestalt, mich zu versuchen.
Hinweg! Eh' er mich anfaßt, mich auf ewig
In seine Tiefe mit hinunter zieht!

(Sie eilt hinweg.)

Siebenter Auftritt.

Ritter

(nach langem Stillschweigen, in finsteres Nachsinnen verloren,

Der Götter Wort hat einst in todte Steine,
In wilde Thiere Menschen umgewandelt,
Daß nicht durch tiefes Elend, grausen Frevel
Ihr eignes Ebenbild entheiligt werde.
Und ich noch lebe, meine Stirne trägt
Der Gottheit Stempel und ich bin noch Mensch,
Ich, der verstoßen wird von aller Welt,
Bei dessen Anblick vor Entsetzen selbst
Die Liebe stirbt, wenn ich mein Innres zeige.
O, daß der Götter Allmacht, mitleidsvoll,
Auch mich verwandelte, — vernichtete!

(Aus seiner Betäubung erwachend).

Sie ist hinweg. Sie geht, um ihre Fürstin
Zu warnen vor dem Mörder. Aufgedeckt
Hab' ich des Herzens blutiges Gelüsten.
Bald wird es ruchbar. Schaudernd und beschämt
Wird sich der Herzog von dem Freunde wenden,
In Abscheu wird sich alles Mitleid wandeln,
Das man vielleicht im Stillen mir geweiht.
Des Mordes ganze Strafe trifft den Willen
Des Mordes, eh' mein rachedürstend Herz
Die Früchte des Verbrechens ernten konnte.
Und Sie! sie triumphiret, daß ihr Opfer
Nun dem Gesetz, und nicht der Willkühr fällt!

Die Zeit ist kostbar. Wenige Minuten
Sind mir vielleicht noch zugemessen, bis
Des Königs Wache mich umgarnt und fesselt.
Bin ich denn nichts mehr? Muß ich leidend mich
Zermalmen lassen, wie ein Wurm? — Ihr Mächte
Des Abgrunds, die mit starken Liebesseilen
Aus sichrer Freistatt mich hieher gezogen,
Um hier, hohnlachend, ganz mich zu verderben,
Für alles Glück, um das ihr mich getäuscht,
Für dieses Leben, das ihr mir entreißt,
Für meine Seele, die ich euch verkaufe,
Gebt mir nur Rache und ich will euch danken!

(Er erblickt Camillo, der im Hintergrunde sichtbar wird und zwischen Bäumen Kräuter sammelt.)

Doch welch ein bleiches Antlitz hebt sich dort
Im Mondenschein aus dunkler Nacht hervor?
Jetzt bückt es sich, jetzt taucht es wieder auf.
Wie eine Leiche wandelt die Gestalt
Durchs feuchte Gras. Sie naht sich mir. Was seh' ich?

Es ist Camillo selbst. Die Hölle hat
Mein Fleh'n erhört und sendet meinen Wünschen
Schnell einen Teufel nach, sie zu erfüllen.

Achter Auftritt.

Ritter. Camillo.

Ritter.

Camillo!

Camillo.

Wer ruft mich?

Ritter.

Ein alter Freund.

Camillo.

Ich bin mir keines Freundes hier bewußt.

Ritter.

Ein alter Freund aus Rom. Er lernte dich
In einem abgelegnen Hause kennen,
Jenseits der Tyber, neben wüsten Trümmern.
Das Elend hauste dort an deiner Seite
Und selten nur betrat ein menschlich Wesen
Die Schwelle deiner Kammer. Finster war,
Wie sie, das Handwerk, das du triebst.

Camillo (erschrocken).

Wer bist du?

Ritter.

An einem Abend kam ein Mädchen, blaß,
Entstellt, mit starrem Blick, mit losem Haar
In dieses Unglückshaus. Du gabst ihr willig,
Was sie begehrte und am andern Tag
Erzählte man in Rom, ein Mädchen, dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Sein Liebster untreu worden, habe sich
Aus Gram vergiftet. —

Camillo.

Rede Mensch! Wer bist du?

Ritter.

Wer war bei dir, als jenes Mädchen kam?

Camillo.

Ihr seyd -- ist's möglich? — seyd ihr jener Ritter,
Der meiner sich erbarmte, mich hieher
Gesendet und dem Herzog mich empfohlen?

Ritter.

Ich bin's.

Camillo.

O so verzeiht mir! Eure Züge
Verhüllte mir die Nacht und eure Stimme —

Ritter.

Wohl ist sie seitdem dumpf und rauh geworden.

Camillo.

Und euer Kleid —

Ritter.

Ist keines Ritters Tracht,
Doch ich bin auch jezt ärmer noch, als du.

Camillo.

Ihr arm? — Könnt' es euch helfen, Herr, mein Blut
Gäb' ich für euch.

Ritter.

Bist du so dankbar? Wohl!
Ich bin gekommen, meinen Lohn von dir
Zu fordern, deines Danks dich zu entladen.
(Eine Phiole aus dem Busen hervorziehend.)
Erkennst du dieß Gefäß? Ich hab' es einst
Von dir erkauft und will es jezt gebrauchen.

Camillo.

Was wollt ihr? Gott! Es ist das stärkste Gift,
Das die Natur in Todeskräuter legte.
Trinkt diesen furchtbarn Saft um Mitternacht
Und ihr erlebt des Tages Anbruch nicht.

Ritter.

Er soll mir heute seine Kraft erproben. —
Ich sah dich Kräuter sammeln und ich weiß,
Du hilfst hier heilende Getränke mischen.
Nimm dieses Gift hin und den ersten Trank,
Den eure Herzogin von euch begehrt,
Bereite so, daß es ihr lezter werde!

Camillo.

Die Herzogin?

Ritter.

Du schauderst? Ist ihr Daseyn
Das erste, einzige, das du zerstörtest?
Wie? oder wiegt auf des Gewissens Waage
Ein fürstlich Leben mehr, als zwanzig andre,
Die du verkauft hast, ohne zu erbeben?

Camillo.

Ich kenne nicht die Herzogin, ich hab'
Ihr Antlitz nie gesehn, doch wer sie sah,
Rühmt ihre Huld und preiset ihre Schönheit.
Mir aber ist sie furchtbar. Diesen Morgen
Kam sie hier an und diesen Abend schon
Umspinnen mich verderbend ihre Netze. —
Der Haushofmeister dieses Schlosses trat, —
Wie ich vermuthe, nur von ihr gesendet, —
Vor wenig Stunden erst zu mir und fragte,
Woher ich sey, was ich in Rom getrieben
Und wer dem Dienst des Herzogs mich empfohlen?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ritter

(ihn unterbrechend).

Und du gestandest?

Camillo.

Nein. Doch jeder Zug
Des Manns sah wie der Argwohn selber aus,
Und jede seiner Mienen war so drohend,
Daß ich beschloß, mich seiner weitern Forschung
Durch bald'ge Flucht für immer zu entzieh'n.

Ritter.

Auch das noch! Blitz auf Blitz! — Und jeder Strahl
Zeigt immer heller mir die grause Wahrheit:
Verfolgt! verrathen! Selbst in dir verfolgt!
Um meinetwillen forschten sie dich aus,
Mich zu verderben, spähen sie dir nach
Und strafen dich, blos weil der Herzog dir
Auf meine Bitte Huld und Schutz gewährte.

Camillo.

So seyd auch ihr verfolgt?

Ritter.

Ob ich es bin?
Tod oder ew'ger Kerker wartet mein.

Camillo.

Und keine Rettung?

Ritter.

Keine! Gäb's auch eine,
Ich will sie nicht. Nach Rache dürst' ich nur.

Camillo.

Und diese Rache?

Ritter.

Hab' ich dir genannt.
Sie rächt auch dich und rettet dich zugleich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dies einz'ge Leben fordr' ich noch von dir,
Dann hast du Ruh'. Sobald die Herzogin
Den Todestrank empfangen, eilst du fort.
Mit meinen Påssen kannst du unentdeckt
Die Schweiz erreichen. Was ich bei mir führe,
An Gold und Wechseln, ist dein Eigenthum.
Genügen wird es, dich vor Mangel stets
Zu sichern, neuem Rückfall zu bewahren.

Camillo.

O Hölle, wer sich einmal dir geweiht,
Den håltst du fest, der kann dir nicht entrinnen! —
Als ihr zu Rom in tiefem Elend mich,
In gräßlicher Verworfenheit gefunden
Und meiner euch erbarmtet, mitleidsvoll
Die Pforten eines neuen bessern Lebens
Mir aufthun wolltet und hieher mich sandtet,
Da schwur ich, keinen Mord mehr zu verüben.
Doch Tod ist ja mein Leben, eitel war
Der Schwur, ich war verdammt schon, da ich ihn
Gethan, der Himmel hat ihn nicht gehört
Und treibt durch meine, jezt durch eure Noth
Zu meinen alten Handwerk mich zurück. —
Gebt mir das Gift. Die nächste Morgenröthe
Erblickt als Leiche schon die Herzogin.

Ritter

(ihm die Phiole gebend).

Nimm hin! Nimm auch den Dank, den lezten Dank,
Den ein Verzweifelnder dir bieten kann! —

Jezt tretet an, ihr Wachen des Despoten,
Umzingelt mich, gebt mir den Tod, ich bebe
Vor euren Ketten, euren Schwertern nicht.

Hinabgeschleudert aus dem lichten Aether
Der Hoffnung und der Liebe hast du, Fürstin,
Mich in die Nacht des Elends und Verderbens.
Ich will verderben, doch du sollst mit mir,
Und weil du nicht im Leben mich geduldet,
Mit mir hinuntersteigen zu den Todten.
Noch eh' der Morgen dämmert, werden wir
Uns gegenüber vor dem Richter stehn,
Der deine Schuld und meine Rache wägt!
Mein Untergang sey des Vulkans Erlöschen,
Der, eh' er ausbrennt, noch einmal voll Wuth
Die lezten Ströme seines Feuers sammelt
Und sie verheerend in die Städte sendet,
Im Todeskampfe seine Glieder schüttelt
Und eine Welt vor Schrecken beben macht.

(Sie gehen ab zu verschiedenen Seiten.)

Fünfter Aufzug.

Vorsaal der Herzogin von Orleans.

Nacht.

Erster Auftritt.

Clotilde.

Verbirg in deinem tiefsten Schooße mich,
O Nacht, auf ewig, daß es nie mehr tage!
Wo soll ich hinfliehn? Was beginn' ich? Zitternd
Durchirrt' ich alle Gänge dieses Schlosses,
Hinab zur Kirche wankt' ich, warf mich dort
Lautweinend vor dem Heiligthume nieder
Und seufzte nach Erleuchtung. Doch umsonst!
In Angst und Zweifeln stand ich wieder auf. —
Was soll ich thun? Soll ich die Fürstin warnen?
Mich dringen alle Pflichten, ihr die Natter
Zu zeigen, die verstohlen sie umlauert.
Doch wenn ich sie ihr zeige, — Julius,
Du stirbst und deine Mörderin bin ich!

Lieb' ich ihn denn noch? Brennt der Liebe Flamme,
Denn ewig, wie die Glut der Hölle, fort,

Daß nicht Verachtung, nicht die tiefste Schaam,
Ja nicht einmal der Abscheu sie erstickt?
O hätt' ich dort, als er zum erstenmal,
Ein ritterlicher Jüngling, vor mich trat,
Der helle Strahl des dunkeln Auges mir
Das Herz durchbohrte, wie ein glüh'nder Pfeil,
O hätt' ich dort sein Innerstes durchschaut,
Er hätte Haß, statt Liebe, mir erregt.
Und jezt deckt er ihn selber vor mir auf,
Den Abgrund seiner Seele, Mord und Trug
Grinst aus den theuern Zügen mir entgegen,
Ich seh' es, hör' es, und ich lieb' ihn noch!

(Nach einer Pause.)

O grausenvolle Wahl, in der ich schwanke!
Die Fürstin ist verloren, wenn ich schweige,
Und wenn ich rede, tödt' ich den Geliebten.
Mich, Julius, durchbohre mit dem Stahl,
Den deine blut'ge Hand für sie geschliffen;
Ich will ja sterben. Auf mein Haupt, o Fürstin,
Gieß alle Strafen aus, die er verdient,
Ich will sie tragen. Was euch beiden droht,
Kann ich erdulden, doch ich kann nicht wählen!

Zweiter Auftritt.

Henriette. Gräfin von Lafayette. Vor ihnen der Page mit Lichtern. Clotilde.

Henriette

So finden wir euch endlich hier, Clotilde?
Ihr habt die Einsamkeit gesucht, ihr scheint
Noch immer krank, bleich sind noch eure Wangen
Und aus den Zügen spricht ein stilles Leiden.

Clotilde.

Ihr seyd zuviel um mich bekümmert, Fürstin.
Ich bin nicht krank, ermattet nur. Die Reise —

Henriette.

Hat mich auch angegriffen. Mehr noch hat
Es dieser unruhvolle Tag. Und wie
Ein Kummer gern sich an den andern reiht,
So war mir's eben, da wir ernst und schweigend
Den stillen Gang hieher durchwandelten,
Als ob der Schatten meines Vaters, des
Enthaupteten, an mir vorüberschwebte.
Ihm folgte meiner Aeltermutter Geist,
Maria Stuart, deren schuldlos Haupt,
Wie seines, unterm Beil des Hasses fiel.
Sie sahn mich liebend an, allein ihr Blick
Schien mir ein nahes Unheil zu verkünden. —
Es war nur ein Gebilde meiner Schwermuth,
Doch was in diese Schwermuth mich versenkte,
Ist nicht bloß eitler Wahn, ist wirklich da
Und mahnt mich rastlos, daß ein furchtbares
Verhängniß auf dem Haus der Stuart ruht.

(Sie versinkt in düstres Nachdenken.)

Gräfin

(nach einigem Stillschweigen, mit erzwungener Munterkeit sich zu Clotilden wendend).

Was unsrer jungen Freundin fehlt, wär' ich
Beinah' versucht, für Liebe zu erklären.
Dies Wandeln in der Einsamkeit, die Seufzer,
Die eurer Brust entsteigen, euer Blick,
Selbst dieses Schweigen sagt es uns, daß ihr
Des Chiromanten warnendes Orakel,
Wovon ihr heut erzähltet, schon vergessen.

Clotilde.

O spottet dieser Warnungsstimme nicht,
Sie hat sich furchtbar schon an mir erfüllt.
Den Alten seh' ich drohend vor mir stehn,
Der Mutter lezte Worte tönen mir
Im Ohr. Ich folgt' ihr nicht, ich bin bestraft
Und unentrinnbar bricht das Unglücks-Loos,
Das mir geweissagt worden, schon herein!

Henriette

(durch diese Worte aufmerksam gemacht, zu ihr tretend).

Was ist euch? Ihr erschreckt mich. — Montalais,
Ihr scheint zu lieben und zudringlich will
Ich nicht das Siegel brechen, das Verschämtheit
Auf eure Lippen drückte. Doch ihr sprecht
Von Unglück und kein leiser Kummer ist's,
Es ist die Angst, die sichtbar euch durchbebt
Und laut nach Hülfe ruft. Kann ich euch helfen,
O so ergreift vertrauend meine Hand
Und zeigt die Wunde mir, daß ich sie heile.
Kann ich es nicht, so sind ja doch die Thränen
Des Mitgefühls dem Leidenden ein Trost.

Clotilde.

O dieses Uebermaß der Huld und Gnade
Verschwendet, edle Fürstin, nicht an mich!
Nicht diesen liebevollen Blick verdien' ich,
Nicht diesen milden Ton, er bricht mein Herz.
Ihr bietet mir großmüthig eure Hand,
Indessen ich —

Henriette.

Was wollt ihr sagen?

Clotilde.

Ach!

Ich weiß nicht, was ich thun und sagen soll.

Henriette

(sie zutraulich bei der Hand fassend).

Clotilde! —

(Indem sie den Pagen bemerkt, der im Hintergrunde stehen geblieben.)

Sprich! Warum verweilst du noch?

Page

(vortretend und sich vor ihr auf ein Knie niederlassend).

Nur einen Augenblick, erhabne Fürstin,
Gönnt mir Gehör. Ich darf nicht länger schweigen.

Henriette.

Erhebe dich. Was willst du? Sag' es kurz.

Page

(aufstehend).

Das Blatt, das ich am Morgen euch gebracht —

Henriette.

Ich weiß, was es enthält. Du magst's behalten.

(Zu den Damen.)

Nur Verse sind's, von einem Unbekannten
Auf meine Rückkehr nach Saint Cloud gedichtet.

Page.

Habt ihr sie bis ans Ende ganz gelesen?

Henriette.

Nein, denn der erste flücht'ge Blick, den ich
Hineingeworfen, sagte mir den Inhalt.

Page

(das Blatt hervorziehend und ihr darreichend).

Hier ist das Blatt. O les't es, ich beschwör' euch,
Und mir verzeiht, daß ich es wiederbringe.

Henriette.

Du sahst den Alten wieder?

Page.

Diesen Abend.

Im Gange, der zu euren Zimmern führt,
Stand er auf einmal vor mir. Strenger Ernst
Lag auf dem greisen, bleichen Antlitz. — „Rede,“
Rief er mir drohend zu, „wo ist das Blatt,
„Das ich dir heute gab für deine Fürstin?
„Es war für sie, und nicht für dich geschrieben.
„Schnell zu ihr hin und überbring' es ihr.“ —
Er sprach's und ging und ihm nachstarrend sah
Ich ihn beim Schein der Lampe durch den Gang
Wie ein Gespenst sich langsam fortbewegen.

Henriette

(ihm das Blatt rasch abnehmend).

Gieb mir das Blatt! Ich will es lesen.

(Nachdem sie die Hälfte des Sonetts für sich gelesen, das Blatt von aussen mit Erstaunen betrachtend.)

Wie?
Ist dies derselbe Brief, den du mir heut
Gebracht hast? — Einen Astrologen scheint
Der Thierkreis auf dem Siegel und noch mehr
Des Briefes Inhalt zu verrathen. Seltsam!
Das Bündniß Frankreichs und Brittaniens,
Das wir so sorglich aller Welt verbargen,
Das wir in unsrer Brust verschlossen wähnten,
Ein armer, unbekannter Dichter hatt'
Es gestern in den Sternen schon gelesen.

(Sie liest das Uebrige laut und mit steigendem Entsetzen.)

„Doch Schönheit, Macht und Ruhm sind Eitelkeiten,
„Und du bist Staub. In jener Freuden Mitte
„Folgt der Verrath, die Rache deinem Schritte.

„Die Jubelstimmen wandeln sich in Klagen,
„Und traurend werden sie in wenig Tagen
„Zur Gruft der Ahnen deinen Sarg geleiten.“
(Das Blatt enfällt ihrer Hand. Pause.)
O ew'ger Himmel! dieses Todeswort,
Das schauerliche Wesen dieses Alten,
Sein Kommen, sein Verschwinden! — Wenn dieß Blatt,
Wenn es mehr wäre, als nur ein Gedicht?
(Zu dem Pagen.)
Ich will den Alten sprechen. Eile, schnell,
Such' ihn im ganzen Schloß, im Garten, frage
Bei allen Wachen! Bring' ihn mir! Du kennst ihn.
Die Erde kann ihn nicht verschlungen haben.
Ich muß ihn selber sprechen. Mein Geschick,
Sey's auch das Aergste, muß ich ganz enthüllen.
(Der Page eilt hinaus.)

Dritter Auftritt

Henriette. Gräfin. Clotilde.

Henriette.

„Zur Gruft der Ahnen meinen Sarg geleiten?“ —
In wenig Tagen schon? — Hieß es nicht so?
Habt ihr's vernommen? Glaubt ihr's? — Das Entsetzen,
Das hier auf jedem Antlitz mich umstarrt,
Antwortet und gesteht mir, daß ihr's glaubt.

Gräfin.

O Fürstin, laßt durch diesen Schrecken nicht,
Der uns ergriff, den euren noch vermehren.
Wir zittern auch bei einem Geistermährchen,
Und wissen doch, daß es nur Dichtung ist.
Kann dieß Sonett nicht auch ein Mährchen seyn,
Ein böser Scherz, ersonnen, euch zu quälen,

Ein Kunstgriff der Verläumdung, euer Herz
Mit ungewissem Argwohn zu erfüllen,
Das Werk geheimer Feinde —

Clotilde

(die bisher im heftigsten innern Kampfe dagestanden, der Gräfin rasch in's Wort fallend).

Nein, das Werk
Verborg'ner Freunde, eine Warnung ist es,
Die euch der Himmel sendet, euch zu retten!
Wohl seyd ihr Fürstin; mächtig schirmend stehn
Zwei königliche Brüder euch zur Seite,
Die Schwerter zweier Völker sind entblößt,
Sobald Gefahren eurem Haupte drohn.
Doch über Blumen wandelnd seht ihr nicht
Die gift'ge Pflanze, die versteckt am Boden
Mit mörderischen Düften euch umhaucht.
Dankt der verborgnen Hand, die sie euch zeigt!
Verzeiht großmüthig keinem Feinde mehr,
Stoßt Jeglichen, der euch beleidigte,
In ferne Länder weit hinaus! Zur Lüge
Wird diese Weissagung, wenn ihr sie glaubt,
Ach! und erfüllt nur, wenn ihr sie verschmäht!

Henriette.

Was ist das? Ringsum, wo ich hin mich wende,
Ertönen Warnungsstimmen und Orakel,
Die mir Gefahren drohn und Mord verkünden,
Und keines nennet mir den Feind, den Mörder.
Unnütze Warnung, die dem Blinden nicht
Den Abgrund zeigt, in den er stürzen soll;
Um Hülfe schreit und nicht die Stätte nennt,
Wo im Verborgnen schon das Feuer glimmt!
Wen muß ich fürchten?

(Zu Clotilde.)

Ihr scheint es zu wissen.
Mit einem schrecklichen Geheimniß ringen
Den ganzen Tag schon bebend eure Lippen.
Sagt es heraus! Ich bin gefaßt auf Alles.

Clotilde.

Es ist — Gerechter Gott! was soll ich sagen? —
Ich kenn' ihn nicht. —

Henriette

(nach einer Pause, von einem Gedanken ergriffen, sich zur Gräfin wendend, als ob sie das vorige Gespräch abbrechen wollte).

Ich fühle mich ermattet,
Und meine Glieder zittern. Ich bedarf
Der Stärkung. Gräfin, wollt ihr nicht den Trank
Aus würz'gen Kräutern, der an schwülen Tagen
Mich oft erquickte, mir bereiten lassen?
Clotilde bleibt indessen noch bei mir.

(Die Gräfin entfernt sich.)

Vierter Auftritt.

Henriette. Clotilde.

Henriette.

Wir sind allein. Jezt redet! Nennet mir
Den Feind, vor dem ihr eben mich gewarnt.
Ihr sagtet, daß ihr ihn nicht kennt? Die Angst,
Die euren Körper fieberhaft durchdringt,
Gesteht, was euer Mund noch läugnen will.

Clotilde

(bei Seite).

O Gott! errette mich aus dieser Stunde!

Henriette.

Ihr dürft ihn mir nicht nennen? Ist es Liebe,
Die euch die Zunge bindet? Ist es Ehrfurcht?
Verschweigt ihr seinen Namen, um mein Herz
Nicht mehr noch zu verwunden? Ist es etwa —
Mich schaudert, es zu denken, doch ihr wißt —
Des Hofes Mährchen ist's ja schon geworden, —
Ihr wißt, wie sehr der Herzog mich verkennt.

Clotilde.

Der Herzog? Euer Argwohn fällt auf ihn,
Auf euren Gatten? — Nein, das trag' ich nicht.
Der Himmel hat entschieden, er entreißt
Mir das Geständniß. Meine Rede tödtet,
Mein Schweigen würde tödten und verläumden. —
Unschuldig ist der Herzog hier; die Schlange,
Die euch bedroht, heißt — Julius.

Henriette.

Der Ritter
Von Lothringen!

Clotilde
(zu ihren Füßen).

Verzeihung ihm und mir!

Henriette.

Und euch?

Clotilde.

Wir beide waren gegen euch
Verschworen. Lange schon, eh ihr den Ritter,
Nur zu gerecht, aus diesem Reich verwiesen,
Erglühte dieß unsel'ge Herz für ihn.
Nein, edel schien mir sein Gemüth, die Freundschaft
Des Herzogs meine Liebe zu rechtfert'gen.
Der Zorn des Königs, eure Strenge hätten

Mich vor ihm warnen sollen; ach! sie drückten
Nur neue Liebespfeile mir in's Herz,
Und heil'ge Pflicht scheint jezt die Treue mir.

Henriette.

Ihr liebtet ihn? Und er?

Clotilde.

Schwur heute noch
Mir Gegenliebe zu.

Henriette.

Unglückliche! —
Und er stellt meinem Leben nach? Clotilde,
Täuscht ihr euch nicht? Wer hat es euch verrathen?

Clotilde.

Er selbst ergoß sich heut in Drohungen,
In Lästerungen wider euch. Um sich
Zu rächen, weil ihr sein verstohl'nes Hierseyn
Dem König offenbart —

Henriette.

So weiß der König,
Daß er den Bann gebrochen, der ihn ächtet?
Ihr seht mich staunen. Keine Seele hat
Durch mich erfahren, was ich zu verschweigen
Aus Mitleid dem Verzweifelnden gelobte.

Clotilde.

Verrathen wähnt er sich durch euch und, schon
Der Nacht des Kerkers und dem Tod vielleicht
Entgegenschauend als gewisser Strafe,
Beschloß er, — ach! — durch euren Untergang
Sich zu erretten oder doch zu rächen,
Und drohte — Gott, vermag ich's auszusagen!
Und drohte, — wohl im Wahnsinn — euch zu morden.

Henriette

(sich wegwendend und ihr Gesicht mit beiden Händen verhüllend).

Ermorden! — Ew'ger Gott!

Clotilde.

Ihr wendet schaudernd
Das Antlitz von mir weg. Auch ich entfloh,
Ihn und mich selbst verwünschend, seiner Nähe.

(Nach einer Pause, sich vom Boden erhebend, mit Fassung und Ruhe.)

Jezt wißt ihr Alles; der Orakel Sinn,
Die euch und mir ertönten, ist enthüllt.
Jezt seyd auf eure Sicherheit bedacht.
Noch kann der Streich, der eurem Haupte droht,
Durch Vorsicht und Gewalt verhindert werden.
Ihr kennt den Mörder, überliefert ihn
Der strafenden Gerechtigkeit, dem Arm
Des größten Königes der Erde kann
Ein armer Flüchtling nicht entrinnen; ihm geschehe,
Wie er verdient; sein schuldbeladnes Haupt
Fall' unter eines Henkers Beil; ich kann
Ihn weder retten noch vertheidigen. —
Um mein Geschick seyd unbesorgt; ich bin
Jezt ruhig; eine Felsenlast der Angst,
Des Zweifels lag auf meiner Brust; sie ist
Gehoben und erfüllt ist meine Pflicht.
Nur eine stille Freistatt gönnet mir,
Nur eine dunkle Zelle, wo kein Klang
Aus dieser Welt zu mir hinüberdringt,
Wo ich auf ewig meine Reuethränen,
Mein Elend, meine Schande kann verbergen.

Fünfter Auftritt.

Henriette

(welche bewegungslos dagestanden, nach einer Pause).

„Zur Gruft der Ahnen deinen Sarg geleiten!“ —
So wär' es Wahrheit, was ein Sehermund
Mir durch der Menge Jubel zugerufen?
So jung noch und dem Tode schon geweiht!
Bisher leichtsinnig nur für Erdengüter,
Für Flitter eines eiteln Ruhms besorgt!
So wenig noch gethan für jenes Leben,
Und stehe schon an seinen dunkeln Pforten! — —

Wie glorreich stand ich noch vor wenig Tagen
Am Bord des Schiffs; zu meinen Füßen lag
Des Meeres weite Fläche ruhig spielend;
Ich schien mir, ich allein, es zu beherrschen.
In Mitte zweier Völker fuhr ich hin,
Die liebend mich auf beiden Ufern grüßten.
Das Schicksal eines dritten Volkes war
In meine Hand gegeben; Krieg und Friede
Hing ab von meinen Worten; wonnetrunken
Sagt' ich mir: Du bist mehr als Königin!
Und jezt, — o tiefgebeugter Stolz! — hülfloser,
Als eh'dem, wo ein zartes Kind, verjagt
Aus meinem Vaterland, im Arm der Mutter,
Dieselben Wellen mich nach Frankreich trugen,
Erzittr' ich jezt vor eines Mörders Wuth,
Der heute sich verzweifelnd noch vor mir
Im Staube wand, und den mein eitles Herz
Durch einen milden Blick, ein sanftes Wort
Gebessert schon und umgeschaffen wähnte!

Sechster Auftritt.

Henriette. Gräfin.

Gräfin
(mit einem Becher zurückkommend).

Der Trank, den ihr befahlt —

Henriette.

Ich dank' euch, Gräfin.

(Wie sie den Becher genommen und trinken will, hält sie plötzlich erschrocken inne.)

Wie? sprach sie nicht von Mord? — Wenn dieser Becher
Schon einen Todestrank für mich enthielte?

Gräfin.

Was ist euch, Fürstin? Bebt ihr vor dem Trank,
Den eben jezt in meiner Gegenwart
Die Diener eures Gatten zubereitet,
Den keine Hand berührt hat als die meine?
Bring' ich nicht täglich euch denselben Becher?

Henriette.

Verzeiht mir, Gräfin! — Ach! ich fühl' es wohl,
Die Furcht beleidigt und beschüzt doch nicht.
Mein Leben steht in Gottes Hand. Was frommt
Mir jede Vorsicht, jede Wachsamkeit,
Wenn Er gezählt hat dieses Lebens Tage?
Elendes Daseyn, schlimmer als der Tod,
Wenn ich mit Schaudern stets des Bechers Rand
An meine Lippen setzen, zitternd nur
Die Heilungsmittel selbst berühren soll!
Und was befürcht' ich? Schnell beschlossen ist
Der Mord, doch langsam nur vollführt, wenn er
Erst fremde Hände sich erkaufen muß.
Und ist der Frevler nicht entdeckt? Vielleicht

Hat ihn der Zorn des Königs schon ereilt,
Die Macht zu schaden ihm geraubt, eh' ich
Ihn anzuklagen und mein Wort zu brechen,
Mit seinem Blut mich zu beflecken brauche.
D'rum fahre hin, feigherziges Erbeben!

(Sie trinkt und gibt der Gräfin den Becher zurück, die ihn bei Seite stellt. Pause.)

Jezt ist mir wieder wohl. Erquickend strömt
Ein kräft'ger Hauch mir durch die matten Glieder
Und freier athmet die bedrängte Brust.

(Man hört draußen ein dumpfes Getöse und verworrene Stimmen.)

Doch horch! Klang es nicht eben wie Geräusch
Der Waffen, wilde Stimmen von Soldaten?

Gräfin.

Vom Garten tönt's herauf und immer näher.

Henriette.

Was muß geschehn seyn? Wenn vielleicht —

(Man hört einen Schuß fallen.)

Ein Schuß!

Barmherz'ger Himmel! wen hat er getroffen?

Gräfin

(an ein Fenster eilend).

Mit Menschen ist der Garten schon erfüllt,
Von Fackeln rings erleuchtet. — Alles drängt
Sich in den Bogengang. — Der Herzog selbst
Kommt aus dem Schloß; — er fragt, er theilt die Menge —

Henriette.

O Gräfin, eilt hinunter, fragt und bringt
Mir Kunde, was geschehn und wer gefallen?
Ich muß es wissen. Mich ergreift ein Bangen.
Wenn diese Nacht nur überstanden wäre!

(Die Gräfin geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette.

Ist er vielleicht gefallen? Wenn der Jäger
Den blut'gen Geyer schon getödtet hätte,
Eh' er auf seinen Raub sich niederließ,
Gerettet wär' ich durch ein Wunder der
Erbarmung! — Doch wie wird auf einmal mir
So drückend schwül? — Allein, in diesem Saal! —
Kehrt denn der Page nicht zurück? Hat er
Den Alten nicht gefunden? — Und wo mag
Clotilde hingekommen seyn? Verklungen
Sind alle Warnungsstimmen. Draußen ist
Es ruhig. Hab' ich nur geträumt? — Doch hier
Am Boden liegt das Blatt noch und blickt drohend
Mich mit geheimnißvollen Zügen an.
Ein eis'ger Frost durchschauert meine Glieder,
Und welch ein neuer, nie gefühlter Schmerz
Ergreift mich? Kaum vermag ich mich zu halten.
Wenn ich in jenem Becher — wehe mir! —
Statt der Erquickung meinen Tod getrunken!
Was würd' es frommen, daß der Scorpion
Zertreten ist, nachdem er mich verwundet?

Achter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Herzog
(bleich und verstört, mit allen Zeichen des Schreckens und des Zornes hereintretend).

Ihr habt gesiegt, ihr könnt jezt triumphiren!
Der Feind, den ihr beharrlich, unversöhnt,
Schon Jahre lang verfolgt, er ist gefallen!

Henriette.

So ist der Ritter todt!

Herzog.

Er ist's durch euch,
Und eure Freude könnt ihr nicht verhehlen. —
Kaum angekommen in Saint Cloud habt ihr
Den still Verborgnen schon erspäht und schnell
Dem Könige die Botschaft hinterbracht.
Die Nacht erwartet ihr, um ihn zu fangen;
Sie sinkt herab und alsogleich erheben
Wuthschnaubend sich die Diener eures Hasses,
Erlauern, fallen hinterlistig ihn
Von allen Seiten an, verfolgen ihn
In wilder Jagd, bis der Verzweifelnde
Sich selbst den Tod gibt, den ihr ihm bestimmtet!

Henriette.

Er hat sich selbst erschossen?

Herzog.

Ist sein Tod
Euch noch zu schnell und schmerzlos? Hättet ihr
Vielleicht ihn lieber langsam, martervoll
In dumpfer Kerkerluft verschmachten sehn?

Henriette

(nach einigem Stillschweigen, mit Fassung und Würde).

Ich sollte billig dieser blutigen
Beschuldigung, den Pfeilen eures Zorns,
Womit ihr dieses Menschen grauses Ende,
Verblendeter, an mir zu rächen glaubt,
Stolz und Verachtung nur entgegenstellen,
Doch eurer Reue denkend, wenn die Binde
Von euren Augen plötzlich niedersinkt,
Kann ich euch nur beklagen und — verzeihen.

Herzog.

Ich kenne diese Sprache, diesen Stolz,
Dieß Schweigen, diese blendend weißen Hüllen,
Womit ihr prunkend eure Schuld bedeckt.
Ihr heuchlerischer Glanz verführt nicht mehr.
Beweise fordr' ich eurer Unschuld. Wascht
Euch rein von diesem Blut und fürder soll
Kein Vorwurf, keine Klage mir entschlüpfen.
Beweist mir, daß in dieser Schreckensnacht
Des Königs Tücke ganz allein gewaltet,
Und ich verstumme. Jedem Anspruch auf
Ein brüderliches Herz hab' ich entsagt,
Und wie ein furchtbar ehernes Geschick
Seh' ich den Willen dieses Königs an.
Doch euch mitschuldig dieser That, mein Weib
Als meines Freundes Mörderin zu wissen,
Das ist die Qual, die mich von Sinnen bringt.
Beweist mir, daß ihr seine Rückkehr nicht
Verrathen konntet, weil ihr sie nicht wußtet, —
Und alles, was vorher geschehn und was
Ich ahne, sey vergeben und vergessen!

Henriette.

Ich kann nicht lügen. Seine Rückkehr hab'
Ich nicht verrathen, doch ich wußte sie,
Weil er sich selbst mir zu entdecken wagte.

Herzog.

Er selbst?

Henriette.

O mein Gemahl, ihr wart umsponnen
Von Netzen des Verrathes und des Trugs. —
Was ich, gebunden durch mein Fürstenwort,
Beharrlich euch und aller Welt verschwiegen,

Darf ich euch jezt, nach seinem Tod, enthüllen,
Der alle Schwüre lößt. So wisset denn,
Daß dieser treue Freund, den ihr beweint,
Für mich, für seines Freundes Gattin, glühte,
Und diese Glut verwegen mir gestand.
Bethört von Mitleid, seine Heilung hoffend,
Gelobt' ich, seinen Frevel zu verschweigen.
Doch ihn zu dulden noch in meiner Nähe,
Wär' ein Verrath an meiner Pflicht und Treue,
An meines Gatten Ehre selbst gewesen.

Herzog.

Das also war — Nein, nein, es ist nicht möglich!
Nur für Clotilden schlug sein edles Herz.
Verbrechen dichtet ihr dem Todten an
Euch zu rechtfert'gen!

Henriette.

Noch wißt ihr nicht Alles.
Des Bruders Warnung wolltet ihr nicht hören,
Der Gattin Liebe stiesset ihr zurück
Und gabt euch einem Ungeheuer hin,
Das eure Gattin, — mich zu morden drohte.

Herzog.

Das geht zu weit! Der Greuel jeder Art,
Des Mordes und des Ehebruchs beschuldigt
Ihr den Unglücklichen, den ihr getödtet,
Ihr, die mit ehebrecherischen Flammen
Selbst für den Bruder eures Gatten glüht!

Henriette.

— Was war das?

Herzog

(ausser sich).

Ja, ich nehm' es nicht zurück,
Das rasche Wort, das mir im Zorn entfuhr!

Es ist herausgesagt, was schon seit Jahren
Mit Schmerz und Schaam die Seele mir erfüllt,
Was eur' und seine Blicke mir verriethen,
Was eur' und seine Thaten mir beweisen,
Was leise noch mein Hofgesinde flüstert,
Was laut in allen Straßen von Paris
Bald als ein Spottlied wird gesungen werden!

Henriette

(ihre lezten Kräfte sammelnd, nach einer Pause).

Das ist zu viel! Unsägliches hab' ich
Erduldet schon in dieser Unglücksehe;
Auf solchen Vorwurf war ich nicht gefaßt
Und fühle wohl, daß Worte nicht genügen,
Die Reinheit meines Wandels zu bewähren.
Hier muß ich handeln und das soll geschehn! —
So lange nur ein Schatten dieses Argwohns
Auf meiner nie befleckten Ehre ruht,
Bleib' ich verbannt aus eurer Gegenwart.
Und wenn der Schmerz auch, der in mir jezt wüthet,
Mich früher hinrafft, eh' ich mich vertheidigt,
So stell' ich meine Sache Gott anheim;
Er wird sie führen und die Wahrheit siegen.
Dann, Philipp, werdet ihr zu spät bereuen,
Was ihr an mir verschuldet. Lebet wohl!

(Sie geht, hält aber inne und wankt.)

— Ich kann nicht mehr.

Herzog

(zu ihr eilend und sie stützend).

Was ist euch? Großer Gott!
Ihr zittert, ihr erbleicht, ihr droht zu sinken.

(Er führt sie zu einem Sessel.)

Henriette.

Ich bin vergiftet.

Herzog.

Gift! — Es ist nicht möglich!
Ihr seyd nur krank. So kann mich Gott nicht strafen!

Henriette.

Ich bin es und ihr wißt den Mörder. Doch —
Ich dachte nicht, daß er so schnell — Ein Trank,
Der mich erquicken sollte, war krendenzt
Von eures Freundes Hand.

Herzog.

Und er ist todt!
Entflohen meiner Rache! Hülfe! Hülfe!

Henriette.

Ich fürcht', es ist zu spät. Ich werde sterben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin.

Ihr ruft um Hülfe! Gott! was ist geschehn?

Herzog.

O fragt nicht, säumet nicht! Eilt, bringet Aerzte!
Die Herzogin ist krank, glaubt sich vergiftet.

Gräfin.

Weh' mir, Und ich hab' ihr das Gift gereicht!
(Sie eilt hinaus.)

Zehnter Auftritt.

Herzog. Henriette.

Henriette.

O Philipp, glaubet jezt der Sterbenden,
Was ihr der Lebenden nicht glauben wolltet.

Verzeiht mir, wenn ich jemals euch gekränkt.
Allein die Treue, die ich euch geschworen,
Bewahrt' ich unverlezt. Gott ist mein Zeuge,
Der mich vor seinem Richterstuhl erwartet.
Er möge mich verwerfen, wenn ich lüge!

Herzog
(vor ihr niedergeworfen).

Von Reue, Schmerz und Schaam vernichtet, sink'
Ich dir, du reines Engelsbild, zu Füßen!
Du redest von Vergebung? Mir verzeihe!
Vergieb mir jeden Argwohn, jedes Leiden,
Der Qualen dornenvollen Kranz, womit
Ich Jahre lang dein schuldlos Haupt belastet,
Ach! und vergieb mir deinen bittern Tod.
Ich bin es, der dich tödtete; ich lockte
Verblendet deinen Mörder in dies Haus.
Doch sieh, wie elend ich durch ihn geworden.
Laß mich nicht ganz verzweifeln! Einmal noch,
Eh' es sich schliesset, lächle mir dein Auge!

Henriette.

Zum erstenmal seit Jahren hör' ich wieder
Der Liebe holden Ton aus deinem Munde,
Ach! und zum leztenmal. Schon dringt der Tod,
Ich fühl' es, mir ans Herz. Wir trennen uns
In Lieb' und Frieden, wie wir uns gefunden.
Leb' wohl und denke meiner im Gebet!

Lezter Auftritt.

Die Vorigen. König. Königin. Gräfin. Frauen der Herzogin und Aerzte.

König.

So ist sie wahr, die schreckensvolle Kunde,
Die dieses Schloß erfüllt? Die Herzogin

Vergiftet! Ist noch Hülfe möglich? Hier
Sind Aerzte, die vielleicht euch retten können.

Henriette.

Ich brauche keines Menschen Hülfe mehr.

Königin.

So kann euch Gottes Allmacht noch erretten!

Henriette.

Ich hab' in seinen Willen mich ergeben
Und fleh' um sein Erbarmen, aber nicht
Für dieses Leben mehr; es ist dahin. —
O meine Schwester, mein verehrter Bruder,
Mein theurer Gatte, kommt! In euren Armen
Will ich dem Tod getrost entgegen gehn. —
O Philipp, ehr' und liebe deinen König,

(sich zum König wendend.)

Und ihr, vertraut auf eures Bruders Herz.
Er ist unschuldig und mein Mörder hat
Sich selbst gerichtet und bestraft. — Ich sterbe
Zufrieden, wenn fortan ein neues Band
Der Eintracht, des Vertrauens euch umschlingt.

(Sie hebt sich mit lezter Anstrengung empor, von der Königin und der Gräfin unterstüzt und die Hand des Königs festhaltend. Der Herzog liegt noch immer zu ihren Füßen.)

O mein Erlöser! Ewiger Erbarmer!
Nimm diesen frühen, martervollen Tod
Als sühnend Opfer an für meine Sünden!

(in den Sessel zurücksinkend.)

— Lebt wohl! —

Gräfin

Sie stirbt!

Herzog.

Weh' mir!

Königin.

(nach einer Pause).

Sie hat vollendet.

König.

O Bruno, deine Warnung ist erfüllt!

(Nach einer Pause, zu den Uebrigen.)

Erschüttert von so fürchterlichem Unglück,
Das wie ein Schlag des Donners uns getroffen,
Stehn wir bewußtlos noch und zweifelnd da,
Und können es nicht glauben und begreifen.
Doch in der tiefsten Nacht des Jammers, heller
Als je, umleuchtet jezt die Wahrheit mich,
Daß unser Leben nichts als Schatten ist
Und Ruhm und Größe nur ein eitles Spiel.
Ihr Thoren, die ihr Könige beneidet,
Blickt hieher und erkennet was wir sind!

Albrecht Dürer in Venedig.

Lustspiel in einem Aufzug.

Zum erstenmal dargestellt auf dem königlichen Hoftheater in München am 7. April 1828 zur dreihundertjährigen Gedächtnißfeier Dürers.

Prolog.

Es zieht ein Name durch die deutschen Gauen,
Dem höher jedes Herz entgegenschwillt;
Ein Grab zu schmücken sieht man Pforten bauen,
Ein Denkmal, dessen Grund sich erst enthüllt;
Und Alles eilt, ein selt'nes Fest zu schauen,
Das heut in Nürnbergs Mauern sich erfüllt,
Ein Fest der Kunst, ein Fest ächtdeutschen Strebens,
Ein Fest des Todes wie des höchsten Lebens.

Denn heut sind drei Jahrhunderte verflossen,
Seit jener Herrliche voll Geist und Kraft,
In dessen Seele zündend sich ergossen
Ein Strahl des Lichtes, das belebt und schafft,
Ein Großer unter großen Kunstgenossen,
Der Meister deutscher Art und Wissenschaft,
Seit Albrecht Dürer zu dem ew'gen Frieden
Aus dieser Welt und ihrem Zwist geschieden.

Statt Klagen, die sein frisches Grab umtönten,
Erhebt sich jezt dort feur'ger Hochgesang
Und es ersteht der Geist des Ruhmgekrönten
Und weckt in jeder Brust nur einen Klang. —
Und wie bei'm Nah'n des Tags, des langersehnten,
Die Luft erbebt von stiller Wonne Drang,
Ihr leiser Hauch der Wiese Thau erschüttert
Und Sonne nur in jedem Tropfen zittert;

So weht ein Hauch nur durch die ganze Menge
Begeisterter, die Nürnberg heut vereint,
Ein Name nur durchathmet die Gesänge;
Aus allen Thränen, die dort Freude weint,
Strahlt nur ein Bild; in allem Festgepränge
Lebt ein Gedanke, der zu sagen scheint:
Heut wollen alle Künste sich verbinden,
Dem großen Künstler Kränze noch zu winden! —

Und wir an diesem Tage sollten schweigen?
Die edle Stadt, die jedes Schöne pflegt,
Sie sollte fehlen in dem Festesreigen,
Der ringsum sich zu Dürer's Ruhm bewegt?
Sich für so manches Werk nicht dankbar zeigen,
Das sie von ihm in ihren Schätzen hegt?
Des Meisters Asche ruhet jezt in Bayern,
Und sein Gedächtniß sollten wir nicht feiern?

Zu solcher Feier wird vor euern Blicken
Ein Spiel in diesen Räumen aufgethan.
In Dürer's Zeiten soll es euch entrücken,
Er selbst wird euch in heit'rer Dichtung nah'n,
Um Lorbeern auch in Welschland sich zu pflücken,
Im Kampf mit Marc Anton, mit Tizian,
Mit seinen Schwächen und mit seinen Schmerzen,
Bis aller Streit sich löst in Lieb' und Scherzen! —

Stets soll die Kunst nach solcher Eintracht ringen,
Ob sie aus diesem Land, aus jenem stammt;
Sie mag erbauen, bilden, dichten, singen,
Verschieden ist ihr Stoff nur und ihr Amt,
Sie selbst bleibt Eines, wie auf Iris Schwingen
Ein einz'ger Strahl in sieben Farben flammt,
Und wie sie hier ein königlich Gemüthe
Mit gleicher Liebe pflegt zu gleicher Güte.

Personen.

Albrecht Dürer, Künstler aus Nürnberg.
Agnes Frey, seine Frau.
Anna, seine Nichte.
Tizian Vecelli, } Maler in Venedig.
Giorgione Barbarelli, } Maler in Venedig.
Marc Antonio Raimondi, Kupferstecher aus Bologna.
Luigi Pisani, venetianischer Edelmann.
Cecco, öffentlicher Schreiber.
Schüler Tizians. Diener. Volk.

Der Schauplatz ist in Venedig auf dem Marcusplatze. Die Zeit der Handlung zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts.

Erster Auftritt.

Giorgione sizt zur Seite, die Laute spielend. Mehrere Personen beiderlei Geschlechts haben sich um ihn versammelt und hören ihm theils sitzend, theils stehend zu. Zu ihnen tritt **Pisani** und bleibt stehen.

Giorgione
(zur Laute singend).

Komm, Liebchen! Schon zittert
Der Mond auf den Wellen;
Sie flüstern und schwellen
Und fragen nach dir.
Sie fragen: wo weilt sie?
Mit Braus und Getöse.
O mach' sie nicht böse!
Komm, Nice, zu mir!

Nun wiegt sich die Gondel,
Nun hüpfet und säuselt,
Vom Zephyr durchkräuselt,
Die lauliche Fluth. —
Sie naht sich. — Ich höre
Bescheiden und lüstern,
Ihr Wellen, euch flüstern.
Mir brauset das Blut.

Der Doge mag schlafen
In goldener Kammer,
Geängstet vom Jammer
Der einsamen Macht.
Ich lobe mein Reich mir,
Den traulichen Nachen,
Wo Liebende wachen
In leuchtender Nacht!

(Er legt die Laute nieder; die Umstehenden zerstreuen sich.)

Pisani.

Ein schönes Lied, mein Giorgion. Man hört
In seinen Tönen die Lagunen rauschen,
Man hört der Gondel leisen Ruderschlag,
Man sieht das Mondlicht mit den Wellen spielen
Und das Gespräch der Liebenden belauschen.
Du bist ein wackrer Sänger. Schade nur —

Giorgione.

Was Schade?

Pisani.

Das du lieber singst als malst,
Die Laute lieber als den Pinsel führst.

Giorgione.

Ist nicht Musik auch Kunst? Ich sing' und male,
Wie mir's der Ruf des Augenblicks gebietet.

Pisani.

Die eine Kunst ist nur ein Spiel für dich,
Die andere dein heiliger Beruf;
Die Tonkunst sey dir, was das Lächeln ist,
Die Malerei sey deines Lebens Ernst.
Du hast in ihr so Großes schon geschaffen,
Dir unterthan ist ein gewalt'ger Geist
Der Bildnerei; willst du zuweilen nur

Ihn wecken, um zu zeigen, was er kann,
Und dann sogleich durch Possenspiel und Lieder
In langen Schlaf ihn wieder einzuwiegen?

Giorgione.

Bedürft ihr meiner? Sind Bellino nicht,
Der edle Tizian und zwanzig Andre
In diesem einzigen Venedig wach?
Und ist der Ruhm des Vaterlandes nicht
So sehr gesichert, daß mein Thun ihn nicht
Vermehren, noch mein Nichtsthun mindern kann?

Pisani.

Du irrst, mein Freund. Es ist die Zeit gekommen,
Wo mehr als je Italiens Künstler sich
Zusammennehmen, aneinander schließen
Und wachen müssen, daß der Fremde nicht
Des Ruhmes goldnes Vließ mit ihnen theile.
Die Kunst hört auf schon, *unser* Eigenthum
Allein zu seyn; sie glänzt auch wie die Sonne,
Jenseits der Alpen, wo ein neuer Morgen
Für sie erblüht.

Giorgione.

Wie kommst du jezt darauf?

Pisani.

Ich war so eben erst im deutschen Kaufhaus
Und sah ein deutsches Bild dort, das Herr Fugger
Für Barbarigo jüngst hieher gesendet.
Es ist der Tod Marien's. Solche Wahrheit,
So inniges Gefühl, so treuen Fleiß
Hab' ich in wenig Bildern noch geseh'n.
Der Meister, der's gemalt, ist *Albrecht Dürer*,
Derselbe, dessen Kupferstiche zwar
Seit Jahren schon den Markt Venedig's füllen,

Doch den ich heut erst kennen lernt' als Maler.
Bewundernd stand ich da und mir ward bang
Um unsern Ruhm. Laß diese Deutschen noch
Um einen Schritt nur weiter geh'n und Nürnberg
Wetteifert mit Venedig um die Palme

Giorgione.

Was kümmert's mich, ob einst der Florentiner,
Der Römer oder ob der plumpe Deutsche
Mich aussticht bei der unbekannten Dame,
Die ihr die Nachwelt nennt? Gleichgültig ist
Ihr Lob mir, denn sie gibt's nur meinem Staube.
Die Mitwelt kenn' ich nur, für diese sorg' ich,
Denn sie auch sorgt für mich, und darum lieb' ich
Vor Allem die Musik, sie ist die Kunst
Der Gegenwart, die schönste Huldigung,
Die wir zum Dank der Mitwelt bringen konnen,
Weil sie ausschließend dieser nur gehört.
Ein Lied, das ich aus voller, heitrer Seele
Der liebenden Geliebten singe, wird
Durch ihren Beifall reicher mir gelohnt,
Als alles Lob der Nachwelt lohnen kann.

Pisani.

Wer so dich sprechen hörte, dächte nicht,
Das deine Werke, wider deinen Willen,
Den Stempel tragen der Unsterblichkeit.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio
(mit einer Mappe unter dem Arm).

Pisani.

Froh bin ich, daß du kommst, mein Marc Anton.
So find' ich doch ein Herz, das mit mir fühlt.

Marc Antonio.

Für was? — Du hast schon einen Freund bei dir,
Der mehr als ich, der ja für Alles fühlt.
Giorgione glüht für Weiber und Gesang,
Für Saitenspiel und jede Lebensfreude.

Pisani.

Nur nicht für das, wofür er glühen sollte,
Für seine Kunst. Bedenke nur! Das Bild
Des deutschen Meisters —

Marc Antonio.

Albrecht Dürer's Bild?

Pisani.

Hast du's gesehn? Nicht wahr, das ist ein Künstler!

Marc Antonio.

Ob ich's gesehn? — Zerlege mein Gedächtniß,
Oeffn' alle Tiefen meiner Phantasie,
Blick in ihr Innerstes und überall
Wirst du den Abdruck dieses Bildes finden. —
Venedigs Maler, alle, wie ihr seyd,
In vielen Dingen übertrefft ihr Dürern
Und Reize kennt ihr, die er kaum noch ahnet,
Doch in dem Bilde dieses nord'schen Meisters
Liegt ein geheimer, wunderbarer Zug,
Der stille Nachglanz einer bessern Zeit,
Ein Etwas, das mich fesselt, wenn ich's anseh',
Und das mir nachgeht, wenn ich es verlassen.

Giorgione.

Nun schwärmt auch Marc Anton. Das fehlte noch,
Daß Kupferstecher selbst begeistert werden!
Jetzt glaub' ich erst an jenes Bildes Zauber
Und muß nun eilen, um es zu betrachten.
Doch geh' ich erst noch zu Lavinia

Grimani hin, mein Lied ihr vorzusingen.
Gefällt ihr die Romanze so soll mir, —
Gelob' ich euch — auch Dürer's Bild gefallen.
(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pisani. Marc Antonio.

Pisani.

Ein seltner Mensch!

Marc Antonio.

Wohl selten, weil
Er glücklich ist. — Sich selbst nur wenig achtend,
Ist er geachtet doch von aller Welt;
Nicht haschend nach dem Ruhm der Kunst und doch
Berühmter Künstler; geizend nicht nach Reichthum,
Und alles doch besitzend, was das Leben
Erhalten und erheitern kann; aus Lust,
Aus angebornem Trieb nur singend, malend,
So wie die Lerche singt, die Biene baut;
Der Frauen Sklave nicht und doch geliebt
Von allen Frauen; Tizian und er,
Venedigs Stolz, Venedigs größte Künstler.

Pisani.

Wie du der erste Meister deiner Kunst! —
Du hast die Mappe bei dir, mein Raimondi?
Ein neues Blatt vielleicht?

Marc Antonio.

Nach Albrecht Dürer.

Pisani.

O zeig' es mir!

Marc Antonio
(die Mappe öffnend und ihm ein Blatt gebend).
Hier ist's.
Pisani.
Und wie gelungen!
Marc Antonio.
Doch nur Copie; — hier das Original.
Pisani.
Wie täuschend nachgebildet, Zug für Zug;
Und dennoch wie verschieden! Ein Gedicht,
Treu übersezt in eine fremde Sprache;
Nur ein Gedanke, doch ein andres Wort.
Du hast die deutsche Kraft hier mit dem Duft
Der italien'schen Anmuth überhaucht.
Marc Antonio.
Schon gegen dreißig Blätter hab' ich so
Dem Dürer nachgebildet.
Pisani.
Doch warum
Nur Nachstich? Warum wählst du nicht,
Statt fremde Blätter sklavisch nachzuahmen,
Wie sonst die Bilder unsrer großen Maler,
Um sie zu stechen? Frei muß dein Talent,
Selbstständig muß dein Griffel sich bewegen.
Marc Antonio.
Ich habe früh nach meinem Lehrer Francia
Gestochen, doch zu Dürer's Werken zog
Mich ein geheimer Zauber und mir war's,
Als müßt' ich ihn wie einen Vater ehren.
Pisani.
Fugger erzählte mir, das die Copien,
Die du nach Dürer machtest, bis nach Nürnberg

Gedrungen sind. Wie wird der Meister selbst
Den Nachstich aufgenommen haben?

Marc Antonio.

Gut,
Ich glaube, gut. — Ich habe seinen Namen
Durch diese Blätter in Italien
Verbreitet. Treue Zeugen waren sie,
Zahllose Boten, die des Deutschen Ruhm
Auf ihren flüchtigen, papiernen Schwingen
Bis nach Neapel, bis nach Rom getragen.
Ist das nicht Grund genug zur Dankbarkeit?

Pisani.

Doch wenn er's anders aufnimmt?

Marc Antonio.

Kann er's anders?

Pisani.

Du weißt, mein Mark Anton, der Künstler lebt
Nicht blos vom Ruhm, er ist ein Mensch, wie andre.
Der Lorbeer hat erst vollen Werth für ihn,
Wenn er zugleich ihm goldne Früchte trägt.
Du aber hast durch jene täuschenden
Copien von dem Lorbeerkranze Dürer's
Zum Theil die goldnen Beeren weggepflückt
Und nur die grünen Blätter ihm gelassen.
Statt der Originale wurden sie
In Deutschland selbst zu Markt gebracht, verkauft
Zu seinem Nachtheil, und er soll nicht zürnen,
Daß du durch seinen Schaden dich bereichert?

Marc Antonio.

Das hab' ich nicht, das wollt' ich nicht. Kein Vortheil,
Die Liebe nur zu diesen schönen Werken

Verführte mich, sie nachzustechen. Wenig
Hat der Verleger mir dafür gegeben.

Pisani.

Ob du gewonnen hast ob nicht, das wird
Ihm wohl gleichgültig seyn. Bleibst du doch stets
Der Stifter seines Schadens und das wird er
Dir nicht so leicht verzeihen.

Marc Antonio.

Mag er doch!
Er sizt in Nürnberg, ich bin in Venedig,
Wohin sein Zorn nicht dringen kann. — Du siehst,
Giorgione's Leichtsinn hat mich angesteckt.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Giorgione.

Pisani.

Wie? schon zurück? Hast du das Bild gesehn?

Giorgione.

Nein, doch ein andres Bild hab' ich gesehn,
Und auch ein deutsches. Hört, was ich erblickte! —
Ich eilte von euch weg nach dem Rialto,
Da seh ich durch die Mitte des Kanals
Das Fremdenboot, das jeden Tag von Mestre
In diese Stadt kommt, nach der Brücke rudern.
Die Neugier hält mich fest, die Barke landet,
Und aussteigt ein erhabner, ernster Mann,
Im deutschen Rock, im pelzverbrämten Wamms,
Mit langem Haar, das ihm in goldnen Locken
Um Hals und Schulter fällt. — Ihm folgt ein Weib
In sonderbarer Tracht, die ihr den Mangel
Der Jugend noch erhöht; mit einem Zug

Von Stolz und böser Laune im Gesicht,
Der ihrer Schönheit Reste nur entstellt. —
Nach diesen aber steigt ein Mädchen aus,
Ein Engelbild, das alle Frau'n Venedigs
An Demuth wie an Reizen überstrahlt.
Wie sie gekleidet war, kann ich nicht sagen,
Denn *sie* nur sah ich und nicht ihr Gewand.
Sie tritt hervor und hebt ihr blaues Auge,
Das schüchtern ernst sich in die Fluth vertiefte,
So groß empor und überblickt die Stadt
So königlich, als wär' es eine Göttin,
Die uns das feste Land herangesendet,
Um von dem Dogen statt des kalten Meers
Als Braut den Ring der Treue zu empfangen.

Marc Antonio.

Du schwärmst ja selber jezt, mein Giorgione.
Du scheinst verliebt. Sprich, zum wie vieltenmal?

Giorgione.

Ihr wißt, ich bin in Engel nie verliebt,
Bewundern nur — und malen kann ich sie.
Wär' ich verliebt, ich wäre stehn geblieben
Und nicht zurückgekehrt um euch zu rufen.

Pisani.

Sind sie noch am Rialto?

Giorgione.

Dort verließ
Ich sie. — Der Mann — der Vater, ohne Zweifel —
Frug nach dem Marcusplatz; die Frau dagegen
Fing einen Streit an mit dem Schiffer, der
Sie hergebracht; es galt wohl die Bezahlung;
Sie fand den Lohn zu hoch, schalt ihn Betrüger.
Der Schiffer ließ sie stehn und ging ganz ruhig,

Ohn' um ihr Keifen sich zu kümmern, zu dem Manne,
Der murrend halb, halb lächelnd ihn bezahlte.
Das Mädchen nickte noch voll holder Anmuth
Dem Schiffer einen Gruß, allein die Frau
Hub mit dem Manne nun zu zanken an. —
Kommt mit, so könnet ihr die Scene schauen,
Denn ohne Zweifel steht und zankt sie noch.

Marc Antonio.

Das Bild des Eh'paars, das du uns entwirfst,
Macht deine Schilderung des Töchterleins
Verdächtig. Wohl nicht weniger und mehr,
Als so ein deutsches Gänschen, das im Rausch
Der Phantasie dir eine Göttin schien.

Pisani.

Raimondi hat ganz recht, und jezt zur Strafe
Mußt du mit mir, um Dürers Bild zu sehn.
Vielmehr, mir fällt was anders ein. Noch kennt es
Nicht unser Tizian. Wir bringen es
Auf diesen Platz. Der volle Glanz des Tages
Wird nicht dem Glanze seiner Farben schaden.
Und wenn dann Tizian am Abend, wie
Gewöhnlich, mit den Schülern, mit den Freunden
Sich hier ergehen und besprechen will,
So überrasch' ihn jenes Werkes Anblick.

Marc Antonio.

Ein glücklicher Gedanke!

Pisani.

Und er werde
Sogleich vollführt. Komm mit mir, Giorgione.
Jezt hilft kein Sträuben mehr. Du mußt mir folgen.
(Ab mit Giorgione.)

Fünfter Auftritt.

Marc Antonio.

In will indessen an die Arbeit gehn.
Wohl mühsam ist die Kunst, der ich mich weihe,
Doch auch belohnend. Tausend Bilder gibt sie
Für eines mir zurück. O Glücklicher,
Der nur für sie lebt, keine Leidenschaft
Und keine Liebe kennt, als sie allein!

(Man erblickt im Hintergrunde Albrecht Dürer, Agnes und Anna.)

Doch sieh! da kommen ja die Fremden selbst,
Wie Georgione sie beschrieben. Ja,
Das ist der deutsche Mann und seine Hausfrau,
Und das — das ist die Tochter. Ha! fürwahr!
Giorgione hat zu wenig noch gesagt.
Ein hold'res Wesen sieht die Sonne nicht
Auf ihrer weiten Laufbahn um die Erde.
Welch eine herrliche Gestalt! Wie lieblich
Das Köpfchen sich auf ihren Schultern wiegt!
Und welche Züge! welch ein Aug'! O fiele
Ein einz'ger ihrer Blicke nur auf mich!
Und würde nur ein Wort aus diesem Munde
An mich gerichtet! — Sonderbar! Ich habe
Der schönen Frauen viele schon gesehn,
Doch einen solchen Wunsch noch nie empfunden. —
Sie kommen näher. Soll ich sie begrüßen?
Noch nicht. Mich sammeln muß ich erst und sinnen,
Mit welchem Wort ich ihnen nahen soll.

(Er geht unter die Arkaden.)

Sechster Auftritt.

Albrecht Dürer. Agnes. Anna.

Dürer
(im Kommen zu Anna).

Sieh, liebes Kind, das ist der Marcusplatz,
Von dem ich oft in Nürnberg euch erzählt.
Wie herrlich dort mit ihren reichen Kuppeln
Die Marcuskirche prangt! Wie siegverkündend
Das Viergespann der Pferde grünvergoldet
Vom Giebel ihrer Pforte niederblickt!
Und siehst du hier, ehrwürdig, wie ein Felsen
Von röthlichem Granit, das Haus des Dogen?
Und jene Säulen dort, von deren Häuptern
Der heil'ge Theodor und Marcus Löwe
Hinüberschauen auf das weite Meer,
Als wollten sie den Wogen und den Schiffen,
Die feindlich nahen, drohend Halt gebieten?
Mit vollem Rechte nennt man diese Stelle
Den schönsten Platz der Welt.

Anna.

Und auch die Stadt! —
Da wir ihr näher schifften, war es mir,
Als käme sie auf weitem Wasserspiegel
Zu uns heran geschwommen. Die Kanäle,
Die herrlichen Palläste haben mich
Erhoben, nicht erschreckt. Die muntre Laune
Der Menschen hier verspricht uns, daß wir gut
Empfangen werden. Wohnt' ich nicht in Nürnberg,
Ich möcht' am liebsten in Venedig wohnen.

Agnes.

Wie das nun wieder schwazt! — Wir in Venedig,
Bei diesen Menschen wohnen? Sind das Christen? —

Drei Liren für die kurze Fahrt von Mestre
Bis nach Venedig! Ist's erhört? Das sind
Zwei Gulden unsres Gelds! So viel hat kaum
Die Fahrt von Nürnberg uns nach Regensburg
Gekostet. Wenn's so fortgeht, bringt uns bald
Der welsche Trug um unsre deutschen Batzen.

Dürer.

Sey ruhig, liebes Weib. Ich mag's nicht leiden,
Mit Zank und Streit die Fremde zu betreten.
In Zukunft wollen wir vorsicht'ger seyn.
Im deutschen Hause liegen unsre Sachen,
Du kannst sie später zu dem Gastwirth schaffen
Und dort um alles markten. — Ich indessen
Will mit Venedigs Künstlern mich befreunden.
Ich habe manches Bild ja mitgebracht,
Das mir in diesem Lande Ruhm erringen
Und, wie ich hoffe, Gold verdienen soll.

Agnes.

Das gebe Gott! — Doch an den nächsten Zweck
Der langen Reise denkst du immer nicht,
An den Prozeß nicht, der dich hergeführt?
Ich mag von Bildern nichts und Künstlern hören,
Eh' diese Sach' in Ordnung, eh' sie wenigstens
Ganz eingeleitet ist. Denn später hast
Du keine Zeit. Da geht's von Kirch' zu Kirche,
Von Haus zu Haus, um jedes Alterthum
Dir zu beschau'n. Ich kenne dich; da kommt
Kein anderer Gedanke dir zu Sinn,
Da mag die Frau dann mahnen, treiben, zanken —

Dürer.

Ja, zanke nur! — Du weißt, ich laß dich reden
Und handle wie ich will. Glaubst du, ich wäre

Hiehergereist, wenn der Proceß, den du
Des Geldes wegen so betreibst, mir nicht
Am Herzen läg' um meiner Ehre willen?
Und so darfst du mir trauen, daß ich ihn
Nicht fallen lassen, nicht vergessen werde.

Anna
(welche indessen umhergesehen und den in der Ferne stehenden Marc Antonio erblickt).

Seht, Oheim, doch den jungen Mann, der dort
Hervorgetreten aus den Bogengängen,
Uns zu betrachten, zu behorchen scheint!
Er kommt zu uns heran. Was mag er wollen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio.

Marc Antonio.

Verzeiht mir, edler Herr, verehrte Frauen,
Wenn sich ein Unbekannter zu euch drängt.
Ihr scheint mir fremd in dieser Stadt. Darf ich
Euch meine Dienste bieten, wenn ihr etwa
Des Rathes, der Erkundigung bedürft?

Agnes (leise zu Dürer).

Kaum angekommen tritt uns schon zudringlich
Ein Abentheurer in den Weg, vielleicht
Ein Gauner, der —

Dürer.

Ich halt' ihn nicht dafür,
Sein Wesen kündet einen Ehrenmann.
(Nach einer Pause laut zu Marc Antonio.)
Ich dank' euch, Herr, für euern Gruß. Ich bin
Ein Fremder, komm' aus Deutschland und der Deutsche

Traut Jeglichem, der vor ihn tritt, wie ihr,
Mit offnem Auge und mit freier Stirne.
Ich nehm' eu'r freundliches Erbieten an
Und bitt' euch nur um eine Kleinigkeit. —
Belangen muß ich einen Mann hier, dessen Namen
Noch zu verschweigen ich die Schonung habe,
Mit einer Klage vor der Signoria.
Der Fall ist einfach, die Beweise liegen
In meiner Hand. Könnt ihr wohl einen Anwalt,
Vielleicht nur einen Schreiber mir verschaffen,
Der mir die Klagschrift auffezt und die Gründe
Des Rechts auch in die Form des Rechtes bringt?

Marc Antonio.

Sehr gerne, werther Herr. Auf diesem Platz
Verweilen öffentliche Schreiber stets,
Die nur auf Arbeit warten. In den Hallen,
Auf denen der Pallast des Dogen ruht,
An eignen Tischen sitzen sie, gewärtig,
Die Wünsche der Partheien zu vollziehn.
Vor ihnen aufgeschlagen liegen die
Gesetze dieses Staats. Ihr hieltet sie
Für Richter selbst, so ernst und so gewichtig
Sind ihre Mienen. — Einen dieser Herren
Ruf' ich euch her, ich kehre schnell zurück.

(Er geht ab.)

Agnes.

Weiß Gott, wen er uns bringen wird! Du hättest
Ihm doch nicht trauen sollen.

Anna.

Warum nicht? —
Oheim, ich glaube, diesem dürft ihr trauen.
Nicht lügen können seine edeln Züge,
Des klaren Auges unbefang'ner Blick.

Dürer.

Ja, Anna, du hast Recht. Ich bin ein Künstler
Und habe Jahre lang die Schrift studirt,
Womit Natur des Menschen Sinn und Wollen
Auf des Gesichtes stets bewegte Tafel
Mit feinen Zügen eingezeichnet hat.
Den Schriftgelehrten täuscht oft diese Schrift,
Den Maler selten. Und im heitern Antlitz,
Im freien Blicke dieses jungen Mannes
Steht sie so klar und zeugt so laut für ihn,
Daß ich mich unbedenklich ihm vertraue.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio kommt zurück mit Cecco.

Marc Antonio.

Hier bring' ich euch den Mann, den ihr verlangt,
Ein hocherfahrner, ein gelehrter Mann,
Wie er mir sagt und wie ich glauben muß,
Weil ich von seinem Handwerk nichts verstehe
Und nie mit ihm verkehrt und seines Gleichen.

Dürer (zu Cecco).

Ihr seyd ein Advocat?

Cecco.

Bewahre Gott!
Zu solchem Amte dünk' ich mich zu ehrlich.
Ihr kennt Venedigs Advocaten nicht.
Tragt einem eure Sache vor und nennt
Mich einen Schelm, wenn er das Viertel nicht
Der Summe, die ihr einklagt, im voraus
Sich als Geschenk bedingt. Gewinnet ihr
Den Streit, so müßt ihr ihm für seine Müh,

Für Schreibgebühren, für verlorne Zeit
Das zweite Viertel zahlen und das dritte
Verschlingen euch die Kosten des Gerichts.
Das lezte Viertel bleibt, wenn's gut geht, euch
Noch übrig, um — den Gastwirth zu bezahlen.
Nein, Herr, so bin ich nicht. Für einen Scudo
Verfaß' ich euch die Klagschrift, schreibe sie
Euch ab und trage selbst sie ins Gericht,
Beantwort' euch den Einwand des Beklagten,
Führ' und gewinn' euch den Proceß und bin so
Für einen einz'gen Scudo euer Anwalt,
Eu'r Schreiber, euer Bote, euer Diener.

Dürer.

Ihr scheint schon hoch an Jahren.

Cecco.

Sechzig, Herr!
Und davon sitz' ich vierzig Jahre schon
Am Marcusplatze auf demselben Stuhl
Und an demselben Tisch. Die Dogen wechseln,
Ich frage kaum darnach; ob Krieg, ob Frieden
Die Welt erfüllt, mich kümmert's nicht, weil ich
In Frieden leb' mit allen Nationen.
Für Deutsche und Franzosen, wie für Welsche,
Für Juden und für Türken, wie für Christen,
Für alle, die den Marcusplatz betreten,
Steht meine Feder zu Gebot und alle
Bedürfen sie, denn gleich sind alle Menschen
In einem Stück, daß sie einander stets
Beleidigen, betrügen und verklagen.

Dürer.

Es scheint, ihr kennt die Welt. Auch ich, der Keinen
Beleidigt, bin beleidigt und betrogen,

Auch ich hab' Einen zu verklagen. Doch
Bevor ich euch des Schadens Summe nenne,
Ein Wort mit meiner Rechenmeisterin!
Komm, Agnes, komm!
(Er tritt mit seiner Frau an die Seite und spricht leise mit ihr.)

Marc Antonio (zu Anna).

Erlaubt mir eine Frage.
Seyd ihr die Tochter dieses edeln Mannes?

Anna.

Nur seine Nichte, Herr, doch ehr' ich ihn
Als zweiten Vater. Früh ward ich verwaist,
Und er hat als sein Kind mich aufgenommen.

Marc Antonio.

So scheint ihr glücklich und er ist's durch euch:
Denn läßt ein schön'res Glück sich wohl ersinnen,
Als solchen Engel stets um sich zu sehn,
Für ihn zu sorgen und für ihn zu wachen?

Anna.

Das ist für mich nur Glück. — Ihr schmeichelt, Herr.
Aufrichtiger schien eure Rede mir,
Als ihr so freundlich meinem Oheim nahtet.
Da glaubt' ich euch und glaubt' euch gern.

Marc Antonio.

Aufricht'ger! —
Was ich empfinde darf ich euch nicht sagen.
Ich bin euch fremd, ihr aber seyd mir's nicht mehr,
Denn dieser Augenblick, wo ich euch sehn,
Euch sprechen darf, wird unauslöschlich
Auf ewig meinem Daseyn angehören.

Dürer

(wieder zu Cecco tretend).

Zur Sache jezt! — Der Mann, den ich belange,

Lebt ihn Venedig und ich wage viel.
Er ist geachtet.

Cecco.

Nennt ihn immerhin.
Ein Schreiber, Herr, wie ich, befürchtet nichts.
Er kriecht und windet überall sich durch,
Bis er den Gegner packt. Ich habe ja
Nichts zu verlieren als das Plätzchen dort
Mit seinem Tisch und Stuhl, und das nimmt Niemand.

Marc Antonio.

Ja, nennt ihn ohne Scheu. Ich habe hier
Der Freunde viel, auch in der Signoria,
Die sollen für euch handeln. Ist der Mann,
Den ihr belangen wollt, nicht selbst der Doge,
So seyd gewiß, wir werden Recht euch schaffen.
Wie freut mich's schon, den Elenden, der euch
Betrog, verurtheilt und beschämt zu sehn!

Dürer.

So sey's! — Der Mann heißt Marc Antonio
Raimondi.

Marc Antonio

(für sich).

Gott! er nennt mich selbst!
Was werd' ich hören!

Dürer.

Kennt ihr ihn vielleicht?

Cecco.

Wer ist der Mensch? Nie hört' ich seinen Namen.

Dürer.

Ein Künstler ist's, ein wackrer Kupferstecher.

Cecco.

Ein Künstler also? — Herr, verzeiht, ich habe
Nur hier von einem Künstler reden hören,
Und das ist Tizian. Das Künstlervolk
Steht bei uns Schreibern wenig nur in Achtung.
Uns kümmern blos die Leute, die Processe
Zu führen haben und die haben Künstler
Und Dichter und dergleichen selten nur
Zu führen, weil sie überhaupt nichts haben.

Marc Antonio.

Herr, ihr seyd unverschämt!

Dürer.

Er sagt die Wahrheit.

Cecco.

Doch dem sey, wie ihm wolle! Nennt mir jezt
Den Grund der Klage.

Dürer.

Marc Antonio hat —

Cecco.

Laßt mich an jenen Tisch erst niedersetzen,
Daß ich die Punkte, wie ihr sie diktirt,
Sogleich in meine Tafel schreiben kann.

(Er sezt sich und nimmt die Schreibtafel.)

Marc Antonio
(bei Seite).

Nun werd' ich doch erfahren, wo und wie
Ich an dem fremden Manne mich vergangen.

Dürer.

So schreibt denn: — Marc Antonio Raimondi
Hat, ohne meinen Willen und mein Wissen,
Holzschnitte, Kupferstiche, gegen dreißig,

Die ich erfunden und verfertigt hatte,
Mir nachgestochen und mich so beschädigt.

Marc Antonio.

Gott! ihr seyd Albrecht Dürer!

Dürer.

Kennt ihr mich?

Marc Antonio.

Aus euern Werken kenn' ich euch und lieb' euch.
Oft hab' ich mich nach Nürnberg hingesehnt,
Von Angesicht zu sehn den größten Künstler,
Den je die deutsche Erde hat getragen.
Und jezt steht ihr vor mir, erhabner Mann,
Und eure Hand ergreif' ich und mein Herz
Geht auf vor euch, wie eines Sohnes Herz
Im Blick des Vaters! Wohl hab' ich's geahnet,
Als ich zuerst euch sah, daß eure Züge
Mir einen theuern Namen würden künden.

Dürer.

So ging es mir mit euch auch, junger Mann;
Nennt mir auch euren Namen.

Marc Antonio.

— Fragt mich nicht.
Ihr werdet, wie ich hoffe, mich als Mann
Von Pflicht und Wort und Ehre kennen lernen.
Mein Name gilt hier nichts.

Dürer.

Wer ihr auch seyd,
So hab' ich einen Freund an euch gefunden
Und hoch erfreut mich dieses schöne Feuer,
Womit ihr mich und meine Werke liebt.
Es ist ein Bürge mir, daß ihr mir beistehn,
Mich schützen werdet gegen Marc Anton,

Denn dieser Marc Anton, — das müßt ihr mir
Gestehn, — ist ein gewissenloser Mensch.

Marc Antonio.

Er hat gefehlt, allein gewissenlos,
Das ist er nicht, das scheint zu viel —

(bei Seite.)

Bald hätt'
Ich mich verrathen.

Dürer.

Kennt ihr ihn?

Marc Antonio.

Ich habe
Ihn niemals noch von Angesicht zu Angesicht
Gesehn, das kann ich euch betheuren. Doch
Ich kenne seine Werke.

Dürer.

Auch die Blätter,
Die er betrügerisch mir nachgestochen,
Auf denen er, um mehr die Welt zu täuschen,
Mein Monogramm, mein Ehrenzeichen selbst
Als Zeichen seiner Schande stehen ließ?

Marc Antonio

(mit Empfindlichkeit).

Ich kenn' auch diese Blätter, doch verzeiht,
Sie machen Dürer's Zeichen keine Schande;
Durch die Copien haben eure Bilder
An Adel und an Schönheit nichts verloren.

Dürer.

Ich will nicht untersuchen, ob durch ihn
Die Blätter besser oder schlechter worden,
Allein sie sind verwelscht, sie sind nicht deutsch,
Nicht Dürer mehr, und wie ich den verklage,

Der mir mein liebes Kind stiehlt, wenn er gleich
Ihm schön're Kleider anzieht, mild're Töne
Ihm statt der rauhen Muttersprache lehrt,
So klag' ich den auch als Verfälscher an,
Der Dürers deutsche Arbeit undeutsch macht.

Agnes.

Und der durch solche Fälschung einen Schaden
Von mehr denn tausend Gulden uns gebracht.
Wie mußten wir uns ärgern, da wir selbst
In Nürnberg jene nachgemachten Blätter
Als Dürers Werk vor unsern Augen keck
Verkaufen und bezahlen sah'n? Ist das
Nicht Diebstahl und Betrug?

Cecco

(sich erhebend).

Betrug und Diebstahl!
Recht hat die Frau. Ein Kriminalproceß
Muß gegen Marc Anton erhoben werden.

Marc Antonio

(bei Seite).

Da bin ich in die Falle schön gerathen.

Dürer.

Vernichten muß er alle Exemplare,
Die noch von den Copien zu haben sind.

Marc Antonio

(für sich).

O meine schönen Stiche!

Agnes

(ebenfalls näher zu Marc Antonio tretend und ihm zurufend).

Und ersetzen
Muß er den Schaden uns mit allen Zinsen!

Marc Antonio.

Mit allen Zinsen!

(für sich.)

O mein armer Beutel!

Cecco

(ebenfalls ihm zurufend).

Muß ins Gefängniß wandern!

Marc Antonio

(für sich).

Immer besser!

Wie wind' ich mich aus dieser Schlinge los?

Cecco

(zu Dürer).

Seht, Herr! Da kommt ein Schwarm von Leuten, die
Wie Künstler aussehn. Marc Anton befindet
Vielleicht sich unter ihnen. Laßt uns fragen!

Marc Antonio

(bei Seite).

Das fehlte noch! Da kommt der Tizian
Mit seinen Schülern, und Pisani kommt
Mit Dürers Tafel. Wenn sie mich ihm nennen,
Bin ich verloren. Was soll ich beginnen?

Cecco

(zu Dürer).

Doch eh' wir fragen, muß die Klagschrift erst
Im Reinen seyn. Folgt mir zu meinem Plätzchen.
Dort kann ich sie euch ungestört entwerfen.
Dann rasch zur Signoria, und mit meinem

(mit einer Verbeugung gegen Marc Antonio.)

Und dieses edeln Junkers Beistand soll
Der Schurke Marc Anton uns nicht entrinnen!

(Er geht mit Dürer und den Frauen unter die Bogengänge.)

Marc Antonio.

Kaum kann ich wieder athmen. — Welche Lage!
Und welche Rolle, welche traurige
Figur muß ich hier spielen! Alle Welt
Beschimpft mich und ich darf doch nichts erwidern.
Hier Dürer, der mir zürnt, und den ich ehre,
Dort seine Frau, die keifend mich verfolgt,
Der Wicht von Schreiber, den ich selbst berief,
Um eine Klagschrift gegen mich zu machen;
Und hier das Mädchen, dem beim ersten Blick
Mein ganzes Seyn zu eigen sich gegeben!
Wie rett' ich mich aus diesem Labyrinth? —
Wie kann ich Dürer mir versöhnen? Wie
Das Mädchen mir erringen? — Doch vor allem
Muß ich die Klage vor der Signoria
Beseitigen und Dürer aus den Klauen
Des Schreibers dort entfernen.

(Nach einigem Nachsinnen.)

So gelingt
Es mir vielleicht. — O heitrer Geist der Kunst,
Dem ich bisher gedient mit stiller Treue,
Und du, o Liebe, der ich heut erst diene,
Die Netze webtet ihr, die mich umstricken,
Ihr werdet sie entwirrend wieder lösen!

(Er folgt den Uebrigen.)

Neunter Auftritt.

Tizian Vecelli tritt auf; ihm folgen Pisani, Giorgione, viele Schüler Tizians und Diener, welche ein Bild tragen. Später Dürer, zuletzt Agnes und Anna.

Tizian (zu Pisani).

Ihr habt, mein edler Freund, mich eingeladen,
Das Bild des deutschen Meisters anzuschauen

Und wählt dazu den offnen Marcusplatz?
Das ist gefährlich. Wo ein Bild gemalt ward,
Soll man's auch sehn. Wohl zeigt die Pracht der Rose
Am wunderbarsten sich, wenn sie den Strahl
Der Morgensonne trinkt, allein das Werk
Des Malers fordert ein gebrochnes Licht
Und seiner Farben Blüthe welkt und schwindet
Erbleichend vor der unbewölkten Sonne.

Pisani.

Ein andrer Zauber, als der flüchtige
Der Farben, lebt in Dürers Werk. Ihr könnt es
An jedem Ort mit gleicher Wirkung sehn.
Doch glaubt nicht meinen Worten. Sehet selbst!

(zu den Dienern).

Hier stellt die Staffeley hin und das Bild.

(Die Diener setzen das Bild auf eine mitgebrachte Staffeley. — Tizian sezt sich vor dasselbe und betrachtet es.)

Tizian.

Ein trefflich Bild, voll Wahrheit und Begeistrung,
Neu die Idee und herrlich ausgeführt!

Pisani.

Die Zeichnung?

Tizian.

Tadellos.

Pisani.

Die Färbung?

Tizian.

Kräftig.

Pisani.

Der Ausdruck?

Tizian.

Ist das Beste in dem Bilde,
Wie überhaupt das Erste in der Kunst. —
Maria stirbt hier wahrhaft und im Tode
Flammt noch einmal ihr ganzes heil'ges Leben
Aus dem verklärten Angesicht empor,
Und in den biedern Zügen der Apostel
Kämpft tiefe Trau'r mit hoher Friedenswonne.

Pisani.

Ein großes Lob! O wäre Dürer hier,
Es von den Lippen Tizians zu hören!

Giorgione.

Ich sehe schon, wir werden noch Italien
Verlassen und nach Nürnberg wandern müssen,
Bei Dürer in die Schule dort zu gehn,
Und die Gemeinheit seiner Köpfe wie
Die Steifheit der Gewänder abzulernen.

Pisani.

Dein Lied hat ohne Zweifel nicht der schönen
Lavinia Grimani ganz gefallen,
Sonst würdest du ein bess'res Urtheil fällen
Und nicht die Wahrheit für Gemeinheit, nicht
Die strenge Form für trockne Steifheit halten.

Tizian.

Ihr beide habet Recht und Unrecht beide. —
Ein Meisterwerk ist dieses Bild, voll Einfalt
Und Andacht und voll Innigkeit, ein Denkmal
Des deutschen Fleißes und des deutschen Tiefsinns.
Doch fehlt Geschmack und Adel der Gestalt,
Der Reiz der Schönheit fehlt. Nur die Natur,
Die ihn umrungen, die alltägliche,
Die in des Lebens Plagen und Gebrechen

Verkümmerte, gab uns der Künstler wieder.
Maria ist im Ausdruck ganz Maria,
Des ew'gen Gottes jungfräuliche Mutter,
Doch in den Formen nur ein Bürgerweib,
Und auch in den Aposteln ringt der Geist,
Des Malers großes Wollen und Bestreben,
Stets mit den äussern Mängeln der Gestalt.

Dürer

(ist während der lezten Rede unbemerkt hinzugetreten, steht hinter dem Bilde, lehnt sich auf den Rahmen desselben und blickt dem Tizian fest ins Gesicht mit folgender Frage).

Was habt ihr an dem Bild sonst noch zu tadeln?

Tizian

(nach einer Pause, in welcher er ihn verwundert betrachtet hat).

Habt ihr das Recht, mich darum zu befragen?

Dürer.

Ich glaube, ja.

Tizian.

Wer seyd ihr?

Dürer.

Ich bin Albrecht Dürer.

Pisani.

Wie? Albrecht Dürer!

Mehrere Stimmen.

Albrecht Dürer hier?

Tizian.

Ihr seyd der Meister, der dies Bild gemalt?

Dürer.

Ja, und nicht schäm' ich meines Werkes mich,
Das euer Tadel mir nicht schlechter macht,
Obgleich ihr, wie ich hörte, Tizian,

Der erste Maler in Venedig seyd.
Und also wiederhol' ich meine Frage:
Was habt ihr an dem Bild noch auszusetzen?

Tizian.

Ihr überrascht mich, Dürer. Hättet ihr
Vernommen, wie mich euer Werk entzückt hat,
Ihr würdet so nicht vor mich treten, nein,
Der deutsche Meister hätte warm und herzlich
Begrüßt als Bruder den Venetianer.
Ihr hörtet leider! nur mein leztes Wort,
Ein Wort des Tadels —

Dürer.

Und des herben Tadels! —
Schönheit und Adel sollen mir gebrechen
Und auch, was ihr Geschmack nennt. Dieser Vorwurf
Gilt meinem Vaterland, ich hab' ihn oft
Von Welschen gegen Deutsche schon vernommen
Und stehe hier, ein Fremder, unter euch,
Mein Volk vor solchem Angriff zu vertheid'gen.
Willkommen ist der Anlaß, er ist würdig,
Venedigs größte Künstler seh' ich hier
Und ich darf sagen, daß ich nicht der lezte
Der deutschen bin. Drum sey der Kampf begonnen!
Mir ist, als ob die deutschen Eichen mir
Zuflüsterten: Sprich für die Kraft der Deutschen!
Als ob die Geister jener großen Maler,
Die in Burgund, in Kölln und Nürnberg lebten,
Mir riefen: Sprich für deutsche Kunst! und mir
Den Muth einhauchten und den Fluß der Rede,
Daß ich euch frage: Welchen Vorzug hat
Die Kunst Italiens denn vor deutscher Kunst?

Tizian.

Ihr fordert mich zum Kampfe, sey es denn!
Die Pflicht der Gastfreundschaft muß ich verletzen,
Muß euch, den ich so gern an meinen Heerd,
In meine Werkstatt führte, hier befehden
Und statt des Bruderkusses unsre erste
Begegnung nur mit Wortgefechten feiern.

(Er sezt sich nieder. Ihm gegenüber sezt sich Dürer, die Uebrigen bleiben in der Mitte stehen. Das Bild wird indessen auf einen Wink Pisani's fortgetragen.)

Ihr fragt mich, Dürer, was Italiens Kunst
Hoch über and'rer Völker Kunst erhebt? —
Blickt nur empor und lest die Antwort droben
Aus diesem blauen Himmel euch herunter,
Der seine Schwingen um das grüne Meer
Und um die blühenden Gefilde legt.
Zurück dann denket an den rauhen Norden,
Wo sich ein grauer Wolkenmantel stets
Um öde Steppen, düstre Wälder schlägt.
Die Kunst ist nur die Tochter der Natur
Und trägt der Mutter Farben und Gestalt.

Dürer.

Vor allem ist die Kunst des Geistes Tochter.
Des Himmels Schönheit und der Erde Pracht
Und die Natur mit ihrem ganzen Zauber
Hat keinen Künstler noch in Asien
Hervorgerufen. Wo der Geist gesund ist,
Das Leben heiter und das warme Herz
Im milden Hauch der Freiheit schlagen darf,
Da zündet stets der Funke, wo er hinfällt,
Und aus dem Eis des Nordens, aus dem Schnee
Der Alpen, aus der Nacht der deutschen Wälder
Erblüht der Kunst geheimnißvolle Blume

Und breitet ihre Blätter durch das Land
Zur Ehre Gottes und zur Lust der Menschen.

Tizian.

Ihr sprecht nur von der leblosen Natur,
Die Schönheit der lebendigen entscheidet. —
Blickt um euch her und seht, wie jegliche
Gestalt sich frei und unverschroben hier
In angeborner Anmuth kann entfalten,
Und wie des Südens reges Leben sich
Im Antlitz des gemeinsten Mannes selbst
Urkräftig wiederspiegelt. Wir bedürfen
Hier keines wesenlosen Ideals,
Die Heiligen, die Götter zu verkörpern;
Ein Schritt aus unsrer Werkstatt zeigt
Uns schönere Gestalten, als die Seele
Des nord'schen Künstlers sich erträumen kann.

Dürer.

So größer denn ist das Verdienst des Deutschen,
Wenn er die widerstrebende Natur
Kühn überwinden und der Schönheit Mangel
Ersetzen kann durch des Gedankens Fülle.
Und was denn wißt ihr von der Wohlgestalt
Der Helden unsres Glaubens und der Vorzeit?
Von ihrer Geistesgröße nur erzählt
Uns die Geschichte und von ihrem Wirken,
Und dieses Geistes Ausdruck suchen wir
Treu ihrem ird'schen Abbild einzuhauchen.
Die wahre Schönheit ist die Wahrheit. Holt
Mir einen wüsten Bettler von der Straße,
Ich will ihn malen, will sein Antlitz nicht
Verschönern, einen andern Blick nur will

Ich seinem Auge leih'n und statt des Bettlers
Steht ein Apostel, ein Prophet vor euch.

Tizian.

Nun, Dürer, blickt noch weiter um euch her,
Seht den Senat, die Dogen dieser Stadt,
Seht alle Städte von Italien,
Die Fürsten wie die Bürger, seht in Rom
Den heil'gen Vater selbst mit offnen Armen
Und vollen Händen jede Kunst begrüßen,
Wetteifernd, ihre Kirchen und Palläste
Mit unsres Pinsels Schöpfungen zu schmücken,
Und nach der Ehre geizend, daß die Nachwelt
Auch ihre Namen mit den unsern nenne.
Denkt an die reichen Blüthen, die das Land,
Erwärmt von solchen Sonnen, tragen muß,
Und blicket dann auf Deutschland, wo der Künstler
Voraus nichts vor dem lezten Bürger hat
Und wo die Stadt ihn dann nur Meister nennt,
Wenn er in's Malerhandwerk sich gezünftet.

Dürer.

So bleibt er doch ein freier Bürgersmann,
Und kann nach eigner Herzensfreude malen
Und braucht der Großen Launen nicht zu fröhnen. —
Doch weil ihr gar so hohen Werth denn legt
Auf Hofesehren und auf Fürstengunst,
So will ich ein Geschicht'chen euch erzählen,
Von dem ich sonst gewiß geschwiegen hätte.

(Er steht auf. Die Uebrigen treten ihm näher und hören ihm aufmerksam zu.)

Ich hatt' in Nürnberg eines Hauses Mauer
Mit einem Wandgemälde zu verzieren
Und war herabgestiegen vom Gerüste

Und stand, das angefangne Werk betrachtend,
Des Ganzen Plan und Wirkung übersinnend.
Da kam mein Herr und Kaiser Maximilian,
Der g'rad in Nürnberg Hof hielt und Gericht,
Mit schimmerndem Gefolg vorbeigezogen.
Er sah mich grüßend an, blieb stehn und sprach:
Weil du jezt an der Arbeit bist, mein Dürer,
Laß eine Probe deiner Kunst mich schauen.
Ihm zu gehorchen, stellt' ich rasch die Leiter;
Die aber wankt' und hielt nicht am Gerüst.
Da rief der Kaiser einem Ritter zu
Aus dem Gefolge, einem jungen Fant
Mit leerem Kopf, von Dünkel aufgeblasen,
Und hieß ihn, mir die Leiter festzuhalten.
Doch in des Junkers Mienen flammte Zorn
Und er blieb stehn, als hätt' er nichts gehört. —
Ich merk's, warum ihr zaudert, sprach der Kaiser,
Der Dienst dünkt euch zu schlecht, weil Dürer nur
Ein Bürger ist und ihr ein Edelmann.
Ich will euch zeigen was die Kunst mir gilt.
Aus einem Bauer kann ich einen Ritter,
Aus einem Ritter keinen Künstler machen. —
Und dann zu mir sich wendend: Kniee nieder,
Nimm diesen Schlag und steh' als Ritter auf!
Jezt, eitler Geck, schnell haltet ihm die Leiter! —
Der Kaiser sprach's und jener hielt die Leiter.

(nach einer Pause.)

Seht, Italiener, so wird auch bei uns
Von deutschen Fürsten deutsche Kunst geehrt.

Giorgione.

Das hat getroffen!

Pisani.

Dieser Zug der Huld
Ist eurer werth und eures edeln Kaisers

Dürer
(zu Tizian, der schweigend dasteht).

Ihr lächelt, Tizian?

Tizian.

Ich lächle, ja,
Weil die Geschichte g'rade mir beweist,
Wie wenig noch bei euch die Kunst geachtet.
Geweigert hätte jenes Dienstes sich
Bei uns kein Junker, tausend Arme hätten
Sich ausgestreckt, die Leiter euch zu halten.
Bei uns bedarf es keines Ritterschlags,
Die Kunst zu adeln; in Italien
Ist jeder Künstler ein geborner Ritter.

Dürer
(mit Unwillen, bitter).

Und hat des Adels Stolz auch, wie ich fühle,
Und trägt des Adels Flitter, wie ich sehe.
In Sammt und Seide prunket ihr einher
Und stolz wie ihr nickt uns von eurem Hut
Vornehmen Gruß die Straußenfeder zu. —
Seltsam! ich hoffte Künstler hier zu finden
Und ein hochmüth'ger Mittelschlag von Künstler
Und Höfling tritt zum Gruße mir entgegen.

Tizian.

Nun, bei San Marco! dieses Ufer hat
Wohl solchen Streit noch nie gehört. Es wäre
Ein neuer Brauch, wenn wir, die wir das Beispiel
Erhabnen Sinnes allen Völkern geben,

Nun plötzlich Zucht und Sitte lernen sollten
Von deutschen Bürgern oder — deutschen Bären.

Dürer

(heftig auffahrend).

Von deutschen Bären!

Pisani.

Höret ihn nicht an!
Er war gereizt.

Anna

(welche indessen mit Agnes zurückgekommen, zu Dürer).

Wir sind hier in der Fremde,
Mein Oheim, laßt uns weg von diesem Orte!

Dürer

(ohne ihrer zu achten, zu Tizian).

Hätt' ich ein Schwert bei mir, ich wollt' euch lehren,
Was für ein Widerhall aus deutschen Wäldern
Bei solchem Hohn dem Rufenden ertönt! —
Durch bittern Tadel habt ihr mich gekränkt,
Mit kaltem Stolze habt ihr mich gereizt,
Mit einem Schimpfwort wollt ihr mich entlassen.
Es sey! auf solchen Angriff kleiner Seelen
Hat meine Zunge keine Waffen mehr;
Wenn er den Gegner nicht mehr achten kann,
Dann wird zum sanften Lamm der deutsche Bär.

(Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Dürer.

Anna

(zu Agnes).

Er geht im Zorn. Laßt uns ihm folgen, Muhme!

Tizian
(der während Dürers lezter Rede in sich gekehrt stand).
Nein, bleibt noch, bleibt! ich laß euch nicht von hinnen.

Agnes.
Was haltet ihr uns auf? Wollt ihr auch uns
Mit schnödem Wort beleid'gen? — Glaubet mir,
Ich zöge nicht so schnell wie Dürer ab,
Und niemals würd' es mir an Antwort fehlen.

Tizian.
Ihr seyd die Gattin Dürers?

Agnes.
Ja, das bin ich
Und kenne meine Pflicht, die mir verbietet,
Ihn jezt allein zu lassen. — Anna, komm!
(Sie will mit Anna gehen.)

Tizian.
Nein, bleibt und euer Bleiben sey mir Bürge,
Daß er zurückekehrt. Noch mehr, ihr sollt
Mir beistehn, edle Frau, ihn zu versöhnen.
Ich ging zu weit, im Eifer des Gesprächs
Versendet unsre Zunge manchen Pfeil,
Den wir bereu'n, wenn er getroffen hat.
Nachdem er fort ist, seh' ich erst beschämt,
Wie tief ich ihn gekränkt. Nennt mir ein Mittel,
Wodurch ich mir Vergebung und vielleicht
Noch seine Freundschaft mir erringen mag.

Pisani
(zu Agnes).
Ja, glaubt mir, Tizian ist ein edler Mann,
So stolz und schroff nicht als er schien. Ihr dürft
Ihm trauen. Schnell aufbrausend, schnell
Versöhnt; so ist er.

Agnes.

Das ist auch mein Mann. —
Was ich gehört von eurem Zwist, so war er
Nicht ärger, als so mancher schon gewesen,
Den Dürer mit Gelehrten oder Künstlern,
Ja mit den Herrn vom Rathe selbst gehabt,
Und immer ward der ärgste Streit zulezt
In einem Becher alten Weins ertränkt.
Wenn's euch so Ernst ist, Dürern zu versöhnen,
So wird sich dazu wohl ein Mittel finden.
Nur laßt mich zu ihm!

Tizian.

Nein, ich sende schnell
Nach ihm und dank' euch im voraus, Signora.

(Zu einigen seiner Schüler.)

Eilt ihr hinweg, zerstreut euch in den Straßen,
Sucht überall den deutschen Meister auf
Und bringet ihn zurück — an meine Brust!
Er soll mich kennen lernen, soll erfahren,
Wie Tizian bereut, wenn er gefehlt.

(zu Agnes.)

Wenn er zurückkehrt, müßt ihr in mein Haus.
Laßt euern Wirth mich in Venedig seyn.
In Festen soll euch schnell die Zeit verinnen;
Durch dieser Stadt vielarmige Kanäle,
Auf alle Inseln der Lagune rings,
Bis an die Mauer, die das Meer umschließt,
Soll euch der leichte Flug der Barke tragen.

Giorgione.

Und mich, mich laßt bei diesen Künstlerfesten
Die Laute schlagen, mit Gesang und Spiel

Der Welle Plätschern und das trauliche
Gespräch der werthen Gäste zu begleiten.

Anna

(den Marc Antonio erblickend, zu Agnes).

Seht, Muhme, da kommt er zurück.

Agnes.

Wer? Dürer?

Anna

Nein, nicht der Oheim, nur der junge Mann,
Der seinen Beistand gegen Marc Anton
Versprochen.

Agnes.

Wie du roth wirst! Deine Wange
Glüht wie der Scharlach, den Herr Wilibald
Pirkheimer jüngst von Augsburg sich verschrieben,
Und deine Augen, die nach ihm zuvor
Starr hinsah'n, schlägst du schüchtern jezt zu Boden.

Anna.

Wenn ihr mich d'rum beredet, muß ich wohl
Erröthen und die Augen niederschlagen.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Marc Antonio.

Marc Antonio

(tritt zu Tizian und Giorgione).

Von euren Schülern hab' ich euren Zwist
Mit Dürer, so wie euren Wunsch vernommen,
Ihn auszugleichen. Einen andern Streit
Viel ernstrer Gattung hab' ich selbst mit ihm
Und keinen heißern Wunsch, als diesen auch
Schnell auszugleichen. Doch ist dazu nöthig,

Daß seine Frauen mich noch nicht erkennen.
Drum bitt' ich, nennet mich vor ihnen nicht.

Tizian.

Recht gern, mein Freund.

Pisani.

Ich kann mir denken, was
Der Streit betrifft.

Giorgione.

Auch ich will dich nicht nennen,
Das aber darf ich doch dem Mädchen sagen,
Daß du vorhin, — erinnerst du dich noch? —
Ein deutsches Gänschen sie genannt?

Marc Antonio.

Bist du
Von Sinnen, Mensch? Ich wär' verloren, denn, —
Daß ich's nur kurz und g'rad heraus dir sage, —
Ich liebe, — spotte meiner, wie du willst, —
Ich liebe dieses Mädchen, wünsche sie —

Giorgione.

Doch nicht zur Frau zu nehmen?

Marc Antonio.

Allerdings!

Giorgione.

Wenn *sie* dich nimmt. Du bist nicht ihrer werth.

Marc Antonio

(sich den Frauen nahend, die im Vorgrund zur Seite stehen).

Da bin ich wieder.

Agnes.

Seyd willkommen, Herr.
Wart ihr so gut, die Klagschrift wider Marc
Antonio dem Gericht zu übergeben?

Marc Antonio.

Nein, doch ich habe selbst den Marc Anton
Indeß gesprochen und ihn überredet,
Ohn' eure Klage zu erwarten, alles,
Was Dürer fordert, einzugehn. Glaubt mir,
Er thut, was ich nur wünsche.

Giorgione.

Ja, das glaub' ich selbst.

Agnes.

Wenn er bezahlt, soll Dürer euch zum Dank
Ein Bild verehren.

Marc Antonio.

Ach! er hat ein Bild,
Ein Engelsbild. Wenn er mir das verehrte!

Agnes.

Wohl! oder, wenn ihr's vorzieht, einen Abdruck
Von jedem seiner Kupferstiche.

Giorgione.

Schön! —
Das wird dir wohl am liebsten seyn, mein Freund,
Denn jezt besitzest du nur jene schlechten
Copie'n, die Marc Anton davon gemacht.

Marc Antonio

(leise zu Giorgione).

Schweig, Unverschämter!

(zu Agnes.)

Nein, ich fordre nichts,
Als daß die schöne Anna in der Ferne
Zuweilen meiner noch gedenken möge.

Anna.

Das werd' ich, Herr, und zwar von ganzer Seele. —
Doch das klingt fast wie Abschied und wir denken,

Noch länger hier zu bleiben. Wenigstens
Mein Oheim war auf einen Aufenthalt
Gefaßt von sieben Wochen. Freilich wird
Er kürzer dauern, wenn ihr den Proceß
So schnell beendigt.

Marc Antonio.

Ja, das werd' ich, muß ich,
Denn keine Ruh' hab' ich, bis Albrecht Dürer
Versöhnt mit Marc Anton ist.

Giorgione.

Glaubt ihm nicht,
Was er euch sagen mag. Ihr kennt ihn nicht,
Er ist —

Marc Antonio
(leise zu Giorgione).

Um Gotteswillen, Freund! sey stille!

Giorgione.

Er ist — ein Lügner, sonst ein guter Mensch;
Auch liebt er's, fremde Frauen, wenn sie kaum
Den Fuß in diese Stadt gesezt, mit eignen,
Von ihm erfundnen Namen zu bezeichnen.
So nannt' er euch —

Marc Antonio
(leise zu ihm).

Ich tödte dich, Verräther!

Anna.

Wie nannt' er mich?

Giorgione.

Ein deutsches — Mädchen, werth
Des Dogen Braut zu seyn.

Tizian.

Seht, seht, da kommt
Der edle Dürer wieder. Ihm entgegen!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Albrecht Dürer.

Tizian
(ihm entgegeneilend).

Wohl mir, daß ihr zurückkehrt, Meister Albrecht!
Daß ich euch sagen kann, wie meine Hitze,
Mein Unrecht mich gereut. Verzeiht mir, Dürer!

Dürer.

Ich euch vergeben? Ich? Verzeiht ihr mir,
Und laßt mich eure Meisterhand ergreifen,
Laßt mich sie drücken, laßt —

Tizian.

Ihr seyd bewegt.
Was ist euch? Was erfuhrt ihr? Wo seyd ihr
Gewesen?

Dürer.

Wo ich war? — Vernehmt's, Vecelli! —
Im Unmuth ging ich von euch, wie ihr wißt,
Euch alle hier und meinen Aufenthalt
Verwünschend in Venedig. Ein'ge Straßen
Durchwandr' ich so und komm' an eine Kirche,
Man nennt sie Sanct Johann und Paul,
Und geh' hinein, mein tiefverwundet Herz
Vor Gott, dem Herzerquicker, auszuschütten.
Da fällt mein Blick auf ein Gemälde links,
Vom Strahl der Sonne wunderbar erhellt.
Ein Mönch in schwarzem Rock und weißem Mantel

Liegt sterbend zu den Füßen zweier Mörder;
Ein andrer Mönch entflieht mit Angstgeschrei
Und weit im Sturme flattert sein Gewand,
Denn dieses Mordes Anblick regt in Sturm
Die ewige Natur auf.
Der Bäume Zweige rauschen Todeshymnen
Und hoch aus ihren Wipfeln senkt ein Chor
Von Engelknaben, Siegespalmen schwingend,
Auf den verklärten Märtyrer sich nieder. —
Ich sah's und stand bewundernd da und dachte
Nur an die Göttlichkeit der Kunst und fragte:
Wer hat das Bild gemalt? — Und neben mir
Stand einer aus dem Volk, der sagte stolz:
Dieß Bild hat unser Tizian gemalt! —
Da riß es aus der Kirche mich heraus,
Zum Marcusplatz zurück, um euch zu finden,
Um eure Hand zu fassen und zu drücken,
Dieselbe Hand, die jenes Wunder schuf!

Tizian

(ihn umarmend).

Kommt an mein Herz, o Dürer! Wohl ein Wunder
Hat meine Kunst bewirkt, da sie den Gegner
In einen Freund mir plötzlich umgewandelt;
Das schönste Wunder! — Aber war es möglich,
Daß wir uns nicht beim ersten Blick erkannten
Und wie zwei Brüder aneinanderschlossen?
Jezt stellt ihr mich zu hoch. Ein einz'ger Strahl
Nur bin ich aus der Sonne heil'ger Kunst,
Die in Italien flammt. Ihr aber seyd
Ein Heros eurem Land; mit sicherm Schritt
Bracht ihr zuerst die Bahn, mit starken Armen
Umfaßt ihr jede Wissenschaft und Kunst
Und jede Kraft und Tugend eures Volkes.

Und wie auch Deutschland sich erheben mag,
Nie wird es einen zweiten Dürer sehn.

Dürer.

Ich denk' an euer Werk zurück und schweige. —

Agnes

(zu ihm tretend).

In deiner Freude bitt' ich dich, nicht ganz
Den Zweck der Reise, den Proceß mit Marc
Antonio zu vergessen. Dieser Herr
Hat ihn gesprochen.

Dürer

(zu Marc Antonio).

Nun? was sagt Raimondi?
Will er noch vor der Klage mich befried'gen?
Am liebsten wär' es mir, ich will's gestehn,
Wenn gütlich dieser Streit geschlichtet würde,
Denn nicht gestimmt mehr bin ich, einen Künstler
Venedigs vor dem Richter zu belangen.

Marc Antonio

(bei Seite).

Willkommne Stimmung!

(laut zu Dürer, eine Schrift hervorziehend.)

Alles, was ihr wünscht,
Bewilligt Marc Anton, und hofft dafür
Auch die Gewährung einer großen Bitte.
Dieß Blatt enthält die Punkte des Vergleichs.
Daß dieses seine Schrift ist, werden euch
Die Freunde hier bestät'gen.

(Er hält die Schrift den Umstehenden hin).

Pisani.

Ja vollkommen!
Das sind Raimondi's Züge. Darauf kann
Ich schwören.

Giorgione.

Wär's auch anders möglich?
Er hat die Handschrift aus der rechten Hand
(während Marc Antonio dem Dürer die Schrift überreicht.)
Und übergibt euch jezt sie mit derselben.

Dürer

(wird aufmerksam, nimmt die Schrift und sagt für sich.)
So? So? — Dahinter steckt etwas. Laß sehn.
(Er entfaltet die Schrift und liest.)
„Erstens bekennet Marc Antonio
„Raimondi, Kupferstecher aus Bologna,
„Daß er dem deutschen Meister, Albrecht Dürer,
„Wohl gegen dreißig Blätter nachgestochen
„Und diesen Nachstich stets als Dürers Werk
„Verkaufen lassen. — Zweitens auch verspricht er,
„Obgleich er daraus keinen Vortheil zog,
„Dem Dürer allen Schaden zu ersetzen,
„Welch eine Summe dieser fordern mag.
„Dagegen nimmt Herr Dürer seine Klage
„Zurück und will, zum Zeichen der Versöhnung,
„Noch drittens seine Nichte —" Was ist das?

Anna

(für sich).
Was werd' ich hören?

Dürer

(nachdem er den Marc Antonio fixirt hat, fortlesend.)
— „Seine Nichte Anna
„Dem Marc Antonio zur Gattin geben,
„Wenn anders ihn die Jungfrau lieben kann." —

Agnes

(zu Marc Antonio).
Was kommt euch in den Sinn?

Anna

(zu demselben).

Und solchen Vorschlag
Wagt ihr zu machen meinem Oheim? Mich
Im Wege des Vergleiches zu verhandeln?
Wie schrecklich hab' ich mich in euch getäuscht!

Marc Antonio.

So wollt ihr Marc Antonio's Weib nicht werden?

Anna.

Nein, nun und nimmermehr!

Marc Antonio.

Ihr kennt ihn nicht.

Anna.

Ich will ihn auch nicht kennen. — Oheim, Muhme,
Laßt uns hinweg, verlassen diese Stadt,
Wo Alles uns beleidigt und verhöhnt!
In unsrer guten Vaterstadt hätt' Keiner
Sich gegen Fremde solchen Spott erlaubt.

Dürer

(nach einer Pause, gelassen).

Ich sehe keinen Spott in diesem Antrag,
Und da die ersten Punkte des Vergleichs
Mir so entsprechend sind, find' ich den lezten
Nicht ganz verwerflich. Nur noch möcht' ich erst
Den Marc Anton persönlich kennen lernen. —
Hört, Tizian, ihr seyd mein Freund, ihr kennt
Den Marc Anton; was sagt ihr zu dem Antrag?

Tizian.

Raimondi ist in diesem Augenblicke zwar
Ein Heuchler, sonst ein Mann von edler Seele
Und reinen Sitten —

Dürer

Und ein wackrer Künstler,
Das hat er mir nur allzugut bewiesen. —
So sey's! ich nehme seinen Antrag an,
Jedoch —

Marc Antonio
(freudig).

Habt ihr noch einen Wunsch? Mit Freuden
Sagt er zu jeglicher Bedingung Ja!

Anna.

Um Gotteswillen, Oheim! Wollt ihr mich
Dem Fremden opfern?

Dürer.

Laß' mich erst vollenden! —
(zu Marc Antonio.)
Ja, Marc Anton soll meine Nichte haben,
Jedoch nur dann, — wenn er ein Andrer ist,
Als ihr!

Marc Antonio (bestürzt).

Ich bin verloren!

Dürer.

Hab' ich euch
Gefangen? nicht erkannt in der Verhüllung?
Ihr selbst seyd Marc Anton, ihr dachtet mich
Zu überlisten und ihr seyd's von mir.

Giorgione.

Vortrefflich!

Anna
(erstaunt, nicht ohne Bestürzung).

Wie? Ihr selbst seyd Marc Anton?
Geopfert soll ich keinem Fremden werden?

Marc Antonio.

Ich bin es selbst und steh' beschämt vor euch. —
Verzeihung, edler Meister, daß ich euch

Zu täuschen wagte, doch beim ersten Blick
Flog euch und dieser edeln Jungfrau schon
Mein Herz entgegen; lauter schlug es noch,
Da ich erfuhr, daß Dürer vor mir stand.
Doch meines Fehls Bewußtseyn gegen euch
Verbot mir, einen Namen euch zu nennen,
Den ihr verfolgt, und zwang mich zur Verstellung.
Nur Eines bitt' ich euch, für wahr zu halten:
Den ganzen Inhalt dieser Schrift, mein Streben,
Euch zu versöhnen, ach! und meine Liebe
Zu diesem Mädchen, das ich nie vergesse,
Auch wenn ich's nie mehr wieder sehen darf!

(Er will gehen.)

Dürer.

Bleibt! Es war ja so böse nicht gemeint!
Als wackern Jüngling hab' ich euch erkannt
Und geb' euch meiner Nichte Hand, wenn sie
Nicht Nein sagt.

Marc Antonio.

O ich Glücklicher!

Agnes (zu Marc Antonio).

Halt! halt!
Preist euch nicht glücklich, eh' ich Ja gesagt.

(zu Dürer.)

Wie, Albrecht? bist du heut so schnell entschlossen
Und fragst nach meiner Meinung nicht? — Ich dächte,
Die Rechenmeisterin hätt' auch zu reden. —
Doch seyd nur ruhig, denn ich sage Ja.

(zu Marc Antonio.)

Und jene tausend Gulden, die ihr uns
Noch schuldig seyd, die geben wir der Anna
Zum Heurathgut. — Was werden sie in Nürnberg
Zu solcher Mitgift sagen? Tausend Gulden!

Marc Antonio
(lächelnd.)

Großmüth'ge Frau! — Doch was sagt Anna selbst?
Sagt sie auch jezt noch: Nun und nimmermehr?

Anna.

Zwar sag' ich nicht mehr: Nun und nimmermehr!
Doch sag' ich auch nicht Ja noch. Laßt mich erst
Euch näher kennen lernen, um zu sehn,
Ob ihr es werth seyd, daß ich wegen euch
Den Vater und das Vaterland verlasse.

Marc Antonio.

Die schönste Hoffnung gebt ihr meinen Wünschen.

Tizian.

Und bald, mein Freund, wird die Erfüllung folgen. —
Doch nun kommt in mein Haus; wir wollen dort
Beim frohen Mahl und unter frohen Liedern
Die Kunst der Deutschen wie der Italiener
Hoch leben lassen im Refosco-Wein.

Dürer.

Sie lebe hoch! Und jeder Streit ersterbe
Bei'm vollen Becher in der Freunde Kreis!
Verschieden ist der Künstler Art, doch gleich
Ist unser Geist und Sinn und unser Streben,
Und von dem Rheinstrom bis zum Tiberstrand,
Bei welschen Pinien und deutschen Eichen
Gibt es nur eine Kunst!

Marc Antonio
(sich gegen Anna neigend).

Und eine Liebe!

Der Untersberg.

Singspiel in drei Aufzügen.

Zum erstenmal dargestellt auf dem königlichen Hoftheater in München mit Musik von Freiherrn von Poißl am 30. Oktober 1829.

Personen.

Welf II., Herzog in Bayern.
Odorich, vertriebener Fürst von Amalfi.
Astralis, dessen Tochter.
Guido, Sohn Astolfs, Usurpators von Amalfi.
Florestan, dessen Freund.
Dietbold, Ottwalt, Walburg, } Landleute.
Elidor, Athair, } Elementargeister.
Ritter aus Amalfi.
Gefolge des Herzogs.
Chor von Jägern.
Chor von Landleuten.
Chöre von Geistern.

Der Schauplatz ist an, auf und in dem Untersberg bei Salzburg. Als Zeit der Handlung ist der Anfang des zwölften Jahrhunderts angenommen.

Erster Aufzug.

Waldschlucht; im Hintergrunde der Untersberg.

Erster Auftritt.

Eine Schaar von Landleuten beiderlei Geschlechts zieht mit Sensen und Sicheln auf die Bühne.

Chor.

Hinaus in die Felder,
Hinab in das Thal!
Auf zackigten Gipfeln
Erglühet der Morgen,
Der röthende Strahl;
Schon tönt in den Wipfeln
Der Bäume verborgen
Ein singender Reigen
Und Lerchen entsteigen
Dem duftenden Thal.

Die Sichel geschwungen,
Den Rechen geholt!
Es blinken die Aehren
Wie lauteres Gold.

Es winken die Wiesen
Den Sensen entgegen.
Hinaus in die Fluren,
Zu erndten den Segen!
Hinaus in die Felder,
Hinab in das Thal!

Diethold.

Eh' ihr an das Tagwerk eilet,
Haltet, Kinder, noch und weilet;
Knieet nieder und gedenkt
Dessen, der die Aehren schenkt!

(Man hört aus der Ferne den Morgensegen läuten.)

Walburg.

Horch! vom fernen Kirchlein weht
Und des Engels Gruß entgegen.

Diethold.

Flehet Gott um seinen Segen,
Knieet nieder zum Gebet!

(Alle knieen nieder in stillem Gebet, während dessen die Musik schweigt und nur das ferne Läuten der Glocke vernommen wird. Dann singen sie im Chore folgendes)

Gebet.

Gieb uns, Himmel, Muth und Stärke
Zu des Tages Müh' und Werke,
Segne gnädig unsre Hand,
Segne, was du uns gegeben,
Leib und Seele, Gut und Leben,
Unser Haus und Vaterland!

(Nach geendetem Gebet erhebt sich Alles wieder.)

Chor.

Und nun in die Fluren,
Den Halmen entgegen!

Hinaus in die Felder,
Zu erndten den Segen!
Hinab in das Thal!

(Alle wenden sich zum Abgehen, bleiben aber plötzlich erschrocken stehen, als aus der Tiefe des Untersbergs folgender Chor, ohne Orchesterbegleitung, ertönt.)

Unsichtbarer Chor.

Draußen athmet Morgenwonne
Und es schlägt die goldne Sonne
Hell an unsers Kerkers Thor;
Ach! wir dürfen sie nicht schauen,
Dürfen nicht ins Grün der Auen,
Nicht in Waldes Grün hervor.

Doch von uns auch in den Tiefen,
Wo wir lang gebunden schliefen,
Wird dem Herren Dank gebracht.
Wir auch nennen uns die Seinen
Und zu seinem Dienst vereinen
Erd' und Himmel ihre Macht.

Chor der Landleute.

Habt ihr vernommen?
Hört ihr die Stimmen?
Hört ihr den Schall?

Einige Stimmen.

Sprachen die Berge?
Waren das Stimmen,
Oder nur Widerhall?

Andere.

Nein! nicht der Widerhall.
Stimmen der Geister
Tönten herauf.

Alle.

Angst und Entsetzen
Hemmet das Blut;
Nicht zu verweilen,
Nicht zu enteilen
Haben wir Muth. —

Diethold.

Jezt ist wieder Alles still, kein Laut mehr zu hören.

Ottwalt.

Was muß das gewesen seyn? Dumpf und doch laut klang es aus der Mitte des Berges herauf. Ist vielleicht ein Bergwerk da drinnen und haben die Knappen ihr Morgenlied gesungen?

Walburg.

Mir kam's vor, als ob da unten im Berge eine Kirche wäre; es klang gerade, wie neulich zu Berchtesgaden, wo die Klosterherrn ihren Probst begruben und in der Gruft den Todtenpsalm sangen.

Diethold.

Ah! was Bergknappen und Mönche! — Es war niemand anders, als die Geister vom Untersberg.

Mehrere Andere.

Ja! du hast Recht; — es waren die Geister vom Untersberg.

Ottwalt.

Geister? — Geister vom Untersberg? Warum nicht gar? Hörtet ihr denn nicht, daß sie ein Morgengebet sangen? Geister aber beten nicht, lassen sich auch nicht am hellen Morgen hören, gehen nur bei Nacht um und machen sich aus dem Staub, wenn man den Namen Gottes nennt. Nein! das können keine Geister gewesen seyn.

Diethold.

Nu, dir merkt man's an, daß du nicht von hier, sondern von Moosburg und erst vor ein paar Wochen hieher gewandert bist. Bei euch draußen in der Ebene sind die Menschen flach und leer wie das Land, da mögen auch die Geister darnach seyn, keinen Muth und kein gutes Gewissen haben. Bei uns in den Bergen ist's anders. Da sind die Geister ohne Scheu und Furcht wie die Menschen. Wärst du länger hier, so wüßtest du, daß der ganze Untersberg in seinem Innern von Geistern bewohnt ist, von Bergmännern und wilden Frauen, die sich uns Bauersleuten oft sehn und noch öfter hören lassen.

Ottwald.

Hast du sie vielleicht schon gesehen?

Diethold.

Gehört hast du sie eben, wie wir alle, und gesehen hab' ich sie.

Walburg.

Gesehen? Wo und wie? Erzähle!

Diethold.

Ja, erst vor kurzem. — Ich weiß ein Lied von ihnen zu singen, mich haben sie schön gefoppt.

Walburg.

So erzähl' uns doch.

Alle.

Ja, erzähl', erzähle!

Diethold.

So merkt auf! —

Jüngst ging ich dort zur Felsenwand,
Umgrünt von hohen Buchen.
Den Spaten nahm ich flink zur Hand,
Um Wurzeln mir zu suchen.

Nach manchem Stoß und manchem Schlag
Macht sich ein Trümmer los;
Es stürzt hinab und offen lag
Vor mir des Berges Schoos.

Chor.

Was sahst du dort? O sprich, was lag
Im tiefen Bergesschoos?

Diethold.

Voll banger Neugier legt' ich mich
Nun vor der Grube nieder;
In ihrer Tiefe regt' es sich,
Lief gaukelnd hin und wieder.
Und unten rauschte mancher Quell
So laut, als wogt' ein Meer
Und in dem Dunkel flimmert's hell,
Als tanzt' ein Sternenheer.

Chor.

Und was, — o sprich! — was flimmert hell?
War es ein Geisterheer?

Diethold.

Viel Männer schwebten her und hin,
Die leuchteten im Dunkeln,
Indeß die Wände von Rubin
Und Gold und Demant funkeln,
Und auf dem Haupte jedes Manns
Sah ich ein Flämmchen stehn,
Daß vor der Pracht und vor dem Glanz
Die Sinne mir vergehn.

Chor.

Und weiter noch, — erzähl' es ganz! —
Was hast du noch gesehn?

Diethold.

Als ich das Gold so schimmern sah,
Wie Laub Smaragden hangen,
Da weiß ich nicht wie mir geschah,
Da faßt mich ein Verlangen.
Ich griff danach, doch schnell verschwand
Die Pracht, die Geisterschaar;
Nur Wurzeln hatt' ich in der Hand,
Arm blieb ich, wie ich war.

Chor (lachend).

Recht! recht! Was streckest du die Hand
Nach fremden Schätzen aus?
Du suchtest Wurzeln nur und kamst
Mit Wurzeln ja nach Haus. —

Walburg.

Da ist's mir schon besser ergangen. Auch ich hab' einen Geist vom Untersberg gesehen, bin aber von ihm nicht, wie Diethold, zum besten gehalten worden, sondern habe von ihm ein recht schönes Andenken bekommen.

Diethold.

Ein Andenken? und welches?

Walburg.

Einen schönen goldnen Ring.

Mehrere andere Mädchen

(sich um sie drängend).

Was? einen Ring? — einen goldnen Ring?

Diethold.

Vielleicht gar einen Brautring? Nun, ich wünsche Glück zur Hochzeit, Jungfer Geisterbraut oder wie man dich sonst jezt nennen soll. Auch Gespenster geben Ringe

nicht umsonst her. Wart' nur, auf einmal wird dich dein freigebiger Bräutigam unter Feuer und Flammen heimführen.

Walburg.

Der Geist, der mir den Ring gegeben, holt mich nicht und wenn er mich holte, würd's mir armen Waisen besser gehn als hier. — Es war ein weiblicher Geist, schön und gut wie ein Engel, es war eine ganz weiß gekleidete Jungfrau.

Mehrere.

Die weiße Jungfrau?

Diethold.

So zeig' nur den Ring her.

Walburg.

Nein, den zeig' ich nicht her. — Es ist ohnehin schon hohe Zeit, daß wir in's Feld kommen.

Diethold.

Du mußt ihn vorher zeigen.

Alle.

Ja, du mußt! du mußt!

(Alle dringen auf Walburg ein. Plötzlich hört man hinter der Scene Jagdhörner.)

Diethold.

Horcht! was war das wieder?

Ottwalt.

Nun, das waren doch gewiß keine Geister, das waren leibhafte Jagdhörner. Aber wer weiß? Da eure Gespenster beten wie die Mönche, können sie wohl auch jagen wie die Ritter.

Diethold.

Nein, das ist keine wilde Jagd. Der bayerische Herzog ist's, der heut, wie ich gehört, von Reichenhall mit vielen Rittern und Knechten herabgekommen, um hier ein großes Jagen zu halten. Denn er hat Jagdrecht um den ganzen Untersberg, obgleich ihm Land und Leute nicht gehören.

Walburg.

So laßt uns machen, daß wir fortkommen!

Ottwald.

Nein, bleibt nur, ihr Leute! Es ist mein Herzog, mein Landesherr; der sieht's gern, wenn ihr da stehn bleibt und ihn frei und freundlich anschaut. Ich kenn' ihn; der ist euch so herablassend, so gemein —

Diethold.

Ja, das ist er, ein edler Herr und tapfer, geliebt und geehrt in fremden Ländern wie im eignen.

Ottwalt.

Kurz! es ist mein Herr! Und wenn ihr euch vor ihm fürchtet, so stellt mich nur voran, mich kennt er, hat schon mit mir gesprochen.

Mehrere.

Mit dir gesprochen? Wo denn? Wie denn?

Ottwalt.

Als er jüngsthin, von Regensburg aus, den Freysinger Bischof besuchte und durch Moosburg ritt, da stellt' ich mich in die Straße, um ihn recht in der Nähe anzuschauen, und da rief er mir zu: Geh' auf die Seite!

Diethold
(lachend).

Nun, so viel kann er heut auch mit uns sprechen und so nah können auch wir mit ihm bekannt werden.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Trupp von Jägern tritt auf, nach ihnen kommen mehrere Knappen und Reisige, dann Herzog Welf mit Guido und Florestan nebst andern Rittern und Gefolge.

Chor der Jäger.

Kein König übt so hohe Macht,
Wie Jägersmann im Wald;
Er herrschet in des Forstes Nacht
Mit kühner Allgewalt.
Halloh! Halloh!
Fels ist sein Thron, Laub sein Gemach,
Sein Baldachin der Föhren Dach,
Sein mächt'ger Scepter ist der Bogen,
Mit dem regiert er seine Welt:
Ihm naht sich nichts in Luft und Wogen,
Was nicht vor ihm als Beute fällt.
Halloh! Halloh! Halloh!

Kein König hegt so frohen Muth,
Wie Jägersmann im Wald;
Ihm lacht das Herz, ihm wallt das Blut,
Sobald das Hifthorn schallt.
Halloh! Halloh!
Wie Gemsen keck, leicht wie das Reh,
Klimmt er zum Fels, schwimmt er im See,
In trunkner Jagd nennt er die Erde
Sein Königreich mit freiem Sinn
Und kehrt er heim zum stillen Herde,
Hat er auch seine Königin.
Halloh! Halloh! Halloh!

Herzog
(mit seinen Rittern vortretend, zu Guido).
Nun, junger Vetter, wie gefällt's euch hier?
Das ist der Untersberg, der große Markstein,
An dem die Lande dreier Herr'n, des Bischofs
Von Salzburg und des Berchtesgadner Stifts
Und Bayerland sich scheiden und vereinen.
Jagd halten wollen wir in diesen Räumen.
Die dunkeln Schluchten, die ihr dort gewahrt,
Sie sind bewohnt vom wilden Ur und Eber,
Und jene Felsenzacken sind die Warten
Der Gemsen, um das Thal zu überschauen.
Doch nicht entziehen sollen Höh' und Tiefe
Sie unserm Pfeil. Das heut'ge Jagen soll
An jene Schlachten euch erinnern, die
Ihr in Italien unter mir gefochten.
Seyd ein so guter Jäger ihr als Krieger,
So darf das Wild der Berge vor euch zittern.

Florestan.
Heut, gnäd'ger Herr, wird's schwerlich vor ihm zittern.
Ihm selber scheint ja Muth und Lust entfloh'n.
Seht nur, wie Guido dasteht, ganz in sich
Versunken, grübelnd und verstört, als wäre
Sein Kopf von seinem Herzen müd' gejagt.

Guido
(zum Herzog).
Vergebt mir, edler Oheim, wenn ich euch
Schwermüthig scheine. Ich auch bin, ihr wißt's,
Ein Freund der Jagd und freute mich darauf.
Doch kaum erblickt' ich diesen Berg, als plötzlich
Ein Grauen mich ergriff und doch ein Sehnen,
Das mich bald abstieß und bald hinzog, dann

In stille Wehmuth überging. — Ich dachte
Des Vaters, der allein und ferne weilt,
Ach! und von dem ich lange nichts gehört.

Florestan.

Sey unbesorgt! Amalfi ist so schön;
Wer es beherrscht, dem muß es wohlergehn.

Guido.

Wohl glücklich wär' er, wenn er herrscht' in Frieden;
Noch glücklicher, wenn er's mit Recht besäße!
Allein ihr wißt ja, wie mein Vater sich
Emporgeschwungen zu Amalfi's Herrscher,
Wie Odorich, der den geheimen Künsten
Der Magier und Astrologen stets
Mehr als der Kunst des Herrschers sich ergeben,
Und Alles in den Sternen las, nur nicht
Die eigne, drohende Gefahr, — vor ihm
Mit seinem einz'gen Kinde fliehen mußte.
Zehn Jahre sind's, doch giebt es Viele noch,
Die den Vertriebenen zurück sich wünschen,
Und das Gerücht ausstreu'n, als ob er lebe
Und wiederkäm' im Bund mit mächt'gen Fürsten,
Ja, wie das Volk erzählt, mit Geisterschaaren,
Um von Astolf sein Land zurück zu fordern.
Des Vaters Macht wankt vor dem Schreckbild mehr
Als vor der Wirklichkeit, ein Schatten kann
Zum Schatten sie, ein Nichts zu nichte machen.

Herzog.

Eu'r Vater ist ein tapfrer, kluger Mann.
Er wird behaupten, was er sich errungen. —
Doch hat man nie erspäht, wo Odorich
Mit seiner Tochter hingeflohen?

Guido.

Nein! —
O daß ich's wüßte! Zu ihm eilen würd' ich,
Ihn nach Amalfi führen, ihn versöhnen
Mit meinem Vater, daß gemeinsam beide
Das Land beherrschen und — beglücken könnten.

Florestan.

Das gleicht dir, das ist ritterlich gedacht!
Du weißt, ich bin kein Schwärmer, aber das
Wär' auch mein Wunsch und solche Züge sind's,
Die mich in Noth und Tod dein eigen machen.

Herzog
(zu Guido).

Das ist wohl schön gedacht, doch würd' ich rathen,
Erst euern Vater zu befragen, eh'
Ihr Großmuth üben wollt auf seine Kosten,
Und — jezt vor Allem an die Jagd zu denken.
Wir dürfen länger nicht hier müssig weilen,
Denn höher steigt die Sonne. Laßt uns eilen!
(Er will abgehen).

Ottwalt
(der indessen mit den übrigen Landleuten zur Seite gestanden, tritt dem Herzog in den Weg).

Ach! verzeiht mir, gestrenger, gnädiger Herr, — erlaubt mir, das ich euch in den Weg trete. Ihr wollt auf dem Untersberg eine Jagd halten, allein ihr könnt, ihr dürft dort nicht jagen!

Herzog.

Bist du wahnsinnig, Mensch? Geh' auf die Seite!

Ottwalt
(sich umkehrend, zu den übrigen Landleuten).

Sagt' ich euch's nicht, daß er mich kennen und mit mir sprechen werde? Noch eben so gnädig, wie in

Moosburg! (Zum Herzog.) Nein, gestrenger Herr, ich bin nicht wahnsinnig, aber — ich bin euer Landsvater und ihr seyd mein Unterthan und ich darf nicht zugeben, daß mein Landesherr unwissend zu Grund geht. Denn ihr seyd des Todes, wenn ihr auf dem Untersberg jagt, der ganze Berg ist voller Geister und Gespenster.

Gefolge des Herzogs.

Voll Geister?

Herzog (lachend).

Ah! das alte Mährchen wieder,
Das ich schon oft gehört und stets verlacht.

Ottwalt.

Nein, gnädiger Herr, kein Mährchen. Alle diese Leute hier haben die Geister zu verschiedenen Zeiten gesehn und erst vor wenigen Augenblicken haben wir ihren Gesang im Berge drinnen gehört.

Florestan.

Ihr hörtet sie? Vor wenig Augenblicken?

Diethold.

Ja, Herr, Ottwalt spricht die Wahrheit. Und es muß eine ganze Nation von Geistern seyn, kleine, große, junge und alte, von allen Farben und Gestalten.

Ottwalt.

Auch eine weiße Jungfrau ist darunter gesehen worden.

Guido.

Was sagst du? eine Jungfrau?

Diethold.

Eine schöne Jungfrau. Ich selbst habe sie vor ein paar Monaten an jener Felsenwand vorbeistreifen sehn.

Eine Gemse hätt' dort herabfallen müssen, sie aber ging so leicht daher, als wär' sie aus Luft und Licht gemacht.

Guido.

Seltsam und räthselhaft!

Walburg.

Und eine Bäuerin aus unserm Dorf hat sie neulich oben auf der hohen Klamm sitzen sehn, neben einem alten Mann, der hatte einen langen schwarzen Bart und ein langes schwarzes Kleid, und auf dem Kleid spielten rothe Feuerflammen. Lang saßen sie da und schauten ins Thal hinab und als sie bemerkten, daß die Bäuerin nach ihnen sah, waren sie auf einmal verschwunden.

Florestan
(nachdenkend, für sich).

Ein alter Mann und eine Jungfrau? Seltsam!

Walburg.

Ich aber, Herr, ich habe die Jungfrau nicht blos gesehn, sie hat auch mit mir geredet. —

Ottwalt.

Und denkt nur, das kleine Ding behauptet, es habe einen Ring von der Jungfrau bekommen.

Florestan
(zu Walburg).

Was? einen Ring? — Erzähl' uns, Kind, erzähle!

Diethold.

Nun mußt du doch deinen Ring herzeigen.

Walburg.

Ja, aber nicht dir. — So hört, Herr!

Ihr seht dort den grasigen Abhang?
Da trieb ich die Heerde empor,
Als sich von den weidenden Schafen
Mein liebstes Lämmlein verlor.

Ich eilte hinauf es zu suchen,
Ich schwang mich von Fels zu Fels;
Ich hört' es nahe mir blöcken
Und fand's nicht in Kluft und Gehölz.

So klimmend erreicht' ich die Kampe,
Zugänglich den Gemsen allein,
Da konnt' ich nicht höher, nicht nieder,
Denn ringsum war schroffes Gestein.

Ich rief laut weinend um Hülfe,
Doch rings wie erstorben war's da,
Tief unten erblickt' ich die Heerde,
Die traurig hinauf zu mir sah.

Schon dacht' ich zu sterben, als plötzlich
Die Jungfrau vor mir stand,
So schön wie der rothe Morgen,
Wie Licht ihr weißes Gewand.

Ein Kranz von Alpenrosen
Umgab ihr braunes Haar;
Mein Lämmlein sprang mir entgegen,
Das ihr zur Seite war.

Sie sprach mit lieblicher Stimme,
Sie sprach mit freundlichem Blick:
Erschrick nicht, du armes Mädchen,
Ich bringe dein Lamm dir zurück.

Sie zog vom Finger ein Ringlein, —
Das Ringlein, das ihr da seht, —
Und sprach: Trag' mir es zu Liebe,
Denk' meiner in deinem Gebet.

Dann faßte sie mich und führte
Hinab mich die Felsenwand
Zurück zu der wartenden Heerde
Und küßte mich und verschwand.

Oft bin ich wiedergekehret
Zur Stelle, wo ich sie sah;
Den Felsen wohl hab' ich gefunden,
Doch keine Jungfrau war da.

Oft hab' ich der Jungfrau gerufen,
Die ach! nicht wiederkommt.
Ich habe für sie gebetet
Und weiß nicht ob es ihr frommt. —

Herzog

(nach einer Pause).

Was bang und warnend diese hier
Von jenes Berges Wundern singen,
Entflammt auf's neue die Begier,
Mit rascher Jagd ihn zu umringen.
Wird statt des Walds von unsern Netzen
Die schöne Jungfrau dort umstrickt,
So soll uns dieser Fang ergetzen,
Der selten einem Jäger glückt.

Chor der Jäger.

Wohl gesprochen!
Aufgebrochen,
Tiefer in den Wald!
Hifthorn schallt,
Bis der ganze Zauberberg
Von den Tönen widerhallt!

Florestan

(zu Walburg).

Noch einmal, eh' wir weiter gehen,
O Mädchen, zeige mir den Ring.

Walburg.

Ihr wollt den Ring noch einmal sehen,
Den von der Jungfrau ich empfing?

(Sie gibt ihn dem Florestan.)

Hier ist er. — Doch ihn euch zu schenken,
Verbietet, Ritter, mir die Pflicht.
Ihr trag' ich ihn zum Angedenken.

Florestan

(nachdem er den Ring betrachtet, für sich).

Was seh' ich? Täuscht mein Auge nicht?
Amalfi's Wappen trägt der Ring.
Bei Gott! das kann zu etwas führen, —
Vielleicht zu Odorichs Geschick! —
Doch still! Verschlossen bleibt mein Mund,
Macht Keinem das Geheimniß kund.

(Zu Walburg, ihr den Ring zurückgebend.)

Hier, Kind, nimm deinen Ring zurück,
Doch hüte dich, ihn zu verlieren.

Herzog
(der indessen mit seinem Gefolge in den Hintergrund getreten).
Was weilet ihr noch, Florestan?
Des Hifthorns Stimme ruft uns fort.
Doch welch ein Zauber, welch ein Wahn
Bannt unsern Neffen Guido dort?
Es scheint, das Rauschen dieser Bäume
Versenket ihn in wache Träume.

Florestan.
Ich scherzte mit dem Mädchen nur.
Doch Guido denkt, ich wette, Herr,
Noch an die Jungfrau von dem Berge.

Guido
(der indessen gedankenvoll zur Seite gestanden).
Vom Berge? —
Nein, jenseits dieser Berge war mein Herz.
Den Lüften, die zur heimathlichen Flur
Hinüberziehen, folgt' ich in Gedanken. —
(Für sich.)
Ach! sie kennen nicht mein Leiden,
Sie durchschauen nicht mein Herz,
Wähnen, ihre lauten Freuden
Uebertäubten meinen Schmerz.

Herzog und Florestan.
Freund! wir kennen deine Leiden,
Wir durchschauen ganz dein Herz.
Doch des Jägers hohe Freuden
Uebertäuben deinen Schmerz.

Walburg und Diethold.
Ach! ich kenne nicht sein Leiden,
Ich durchschaue nicht sein Herz,

Doch des Jägers laute Freuden
Stimmen nicht zu seinem Schmerz.

Herzog.

Jezt hinaus
In den Wald!
In der Klüfte Graus,
In des Ebers dunkle Sitze!
Dann hinan
Zu der höchsten Felsenspitze,
Zu der Gemse luft'ger Bahn!

Chor.

Fort zum Wald!
Hifthorn schallt,
Bis der ganze Zauberberg
Von den Tönen widerhallt!

(Alle ab, nur Guido bleibt zurück.)

Dritter Auftritt.

Guido allein. Später Astralis.

Guido.

Eilt ihr dahin in tobendem Gewimmel!
Jagt alles Wild auf, ruft das Echo wach!
Ich bleibe noch. Mehr als der Jagd Getümmel
Erfreut mich dieser Eichen grünes Dach,
Denn wie das müde Reh nach seiner Höhle
Sehnt sich nach Einsamkeit die düstre Seele.

Stilles Dunkel dieser Büsche,
Blüthendüfte, Waldesfrische,
Schönes Thal voll Sonnenlicht,
Ach! ihr sehet meine Thränen,

Doch ihr stillt das bange Sehnen
Dieses glüh'nden Herzens nicht.

Aus dem heißen Lande drüben
Hat dies Sehnen mich vertrieben,
Denn ich fand nicht was mir fehlt.
Meiner Väter stumme Särge
Ließ ich dort und suchte Leben,
Suchte Liebe, doch mein Streben
War umsonst; kein Traum erzählt,
Wo mein Lebensglück sich berge!

Eine Stimme

(hindert der Scene, wie Echo nachhallend).

Im Berge!

Guido.

Sprach da nicht der Widerhall?
Herrscht in diesen Felsengründen
Nicht ein Zauber überall,
Und ich soll mein Glück hier finden?

Stimme.

Du wirst es finden!

(Nach diesen Worten erscheint Astralis auf der Höhe eines Felsens im Hintergrunde, in weißem Gewande, einen Kranz in den Haaren, eine Leyer im Arm.)

Guido

(sie erblickend).

Was seh' ich? Welche himmlische Gestalt,
Die wie ein Engel dort am Felsen wallt?
Licht ihr Gewand, ihr Antlitz Morgenröthe! —
Bist du die weiße Jungfrau, sprich,
Von der die Hirten dieses Thals erzählen?
Wie? oder denk' ich dich nur? Bist du nur

Ein Bild des Widerhalls, der mich
Zu necken schien, mit Hoffnung mich zu quälen?

Astralis

(ihren Gesang mit der Leyer begleitend).

Bin die Jungfrau dieses Berges,
Bin gekommen, dich zu laden
In der Erde tiefen Schoos.
Folge muthig meinen Pfaden,
Komm hinab in meinen Garten,
Wonne soll dich dort erwarten
Und des Jünglings schönstes Loos.

Guido

Ach! mit nie gefühlten Banden
Zieht es mich in ihre Nähe.
Was ich höre, was ich sehe,
Scheint mir Traum und Zaubersmacht.
Doch ich kann nicht widerstreben;
Gelt' es Freiheit auch und Leben,
Fort, hinauf in ihre Nähe,
Und hinab in ihre Nacht!

Astralis

(zugleich mit Guido).

Ach! mit nie gefühlten Banden
Zieht es mich in seine Nähe.
Was ich höre, was ich sehe,
Scheint mir selbst wie Zaubersmacht. —
Jüngling, warum widerstreben?
Freiheit gilt es nicht und Leben.
Komm herauf in meine Nähe!
Schöner Tag ist dort die Nacht.

(Sie verschwindet hinter den Felsen. Guido will ihr folgen.)

Vierter Auftritt.

Guido. Florestan.

Florestan.

Wo bleibst du, Guido? Komm! Der Herzog zürnt,
Daß du nicht folgst.

Guido.

O laß mich, theurer Freund,
Laß mich ihr folgen!

Florestan.

Wem?

Guido.

Der Jungfrau dieses Berges!
Ich sah sie, hörte sie!

Florestan.

Du sahst sie? Wo?

Guido.

Hier, eben erst, an jener Felsenmauer.
Dort auch verschwand sie. Fort! ihr nach! Sonst ist sie
Für ewig mir verschwunden.

Florestan.

Hat ihr Anblick
Dein Herz verwundet?

Guido.

Nein! er hat's geheilt.
Mein Sehnen ist gestillt, erfüllt mein Hoffen.
Ich fand was ich gesucht, ich fühle mich
Beglückter als ich kam, nicht einsam mehr,
Nicht traurend mehr. Mir redet die Natur;
Der Himmel und die Erde, Alles ist
Mir Freund geworden, liebt mich, — denn ich liebe!

Florestan.

Und ahnest du nicht, wen du liebst?

Guido.

Vielleicht
Ein überirdisch Wesen. Mir gleichviel!
Ihr nach!

Florestan

(ihn zurückhaltend).

Ich ahne, wer sie ist. Vernimm —

Chor der Geister

(in der Ferne).

Zurück, ihr Verwegnen!
Wir schützen und schirmen
Die heiligen Tiefen
Vor frechem Erstürmen.
Ihr Frevler, zurück.

Florestan.

Hast du gehört?

Guido.

Ich hörte.

Florestan.

Was mag das seyn?

Guido.

Ein Geisterchor
Tönt aus des Berges Schoos hervor.

Florestan.

Und andre Stimmen hör' ich jetzt,
Die vor dem Berg erklingen.

Chor der Jäger
(hinter der Scene).

Hinab! hinab!
Entfliehet den Geistern,
Entrinnet den Flammen,
Dem drohenden Grab!

Guido.

Hast du gehört?

Florestan.

Ich hörte.

Guido.

Was mag das seyn?

Florestan.

Der ganze Zug
Der Jäger kommt in raschem Flug.
Sie nah'n entsetzt und angsterfüllt,
Sie werden von dem furchtbarn Wild,
Nachdem sie jagten, selbst gejagt!

Fünfter Auftritt.

Herzog Welf und sein Jagdgefolge nebst Landleuten stürzen erschrocken herein. Die Vorigen.

Chor.

Hinweg! hinweg!
Entfliehet den Geistern,
Entrinnet den Flammen,
Dem drohenden Grab!

Herzog
(zu Guido und Florestan).

Wir wollten den Berg
Des Zaubers umjagen,
Wir wollten die Felsen
Nach Gemsen erklimmen,

Da dröhnten die Schluchten
Von furchtbaren Stimmen;
Da zischten und drangen
Wie feurige Schlangen
Uns Flammen entgegen.
Uns schreckte das Drohen
Der Geister, die Glut;
Wir wankten und flohen. —
Ich kämpfe zur Stelle
Mit Feinden und Recken,
Mit irdischen Schrecken.
Zum Kampf mit der Hölle
Fehlt Lust mir und Muth.

Guido.

Mich schrecket kein Zauber.
Noch tönt mir im Ohr
Die Stimme der Jungfrau;
Ich dringe zur Steile
Des Berges empor.

Herzog und Chor.

Was thust du? Verweile!

Guido.

Ihr wißt nicht, — ihr saht nicht
Die himmlische Schöne,
Euch klang nicht ihr Laut.

Herzog.

Bedenke dein Leben,
Mir ist es vertraut.

Guido.

Ich eile!

(Er will fort.)

Herzog und Chor.

Verweile!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Astralis.

Astralis

(wieder auf der Höhe des Berges erscheinend).

Hör' die Jungfrau dieses Berges!
Sie erscheint, um dich zu laden,
Folge muthig ihren Pfaden,
Fürchte nicht der Erde Schoos!

Herzog und Chor.

Was seh' ich? Was hör' ich?
Die liebliche Schöne,
Die himmlischen Töne!
Ist's Wahrheit? Ist's Trug?

Guido.

Sie ruft mir! Ich folge.

Herzog.

Weh' Dem, der den Tönen
Der list'gen Sirenen
Sein Schicksal vertraut!
Drum rath' ich noch einmal,
Mein Guido, verweile!

Chor.

Verweile!

Guido.

Ritter bin ich und mich fordert
Ritterschwur, sie zu befrein.
Zu besiegen die Gewalten,
Die sie dort gefangen halten,
Soll mir Pflicht und Wonne seyn!

(Er zieht sein Schwert, dringt durch die Schaaren, die ihn aufhalten wollen, und eilt dem Berge zu.)

Florestan
(zum Herzog und den Rittern).

O laßt ihn, ihr haltet
Den Liebenden nicht.
Er kehret uns wieder,
Er findet, ich ahn' es,
Und bringet uns Licht!

Chor.

Er eilt den Berg hinauf,
Er geht in sein Verderben.

Astralis
(auf der Höhe des Berges zu Guido, der denselben hinaufsteigt).

Sey muthig! Zage nicht!
Du findest nicht Verderben,
Du findest Glück und Licht!
(Sie verschwindet.)

Guido.

Ich folge dir!
(Zu den Uebrigen hinabrufend.)
Lebt wohl!
Bald sehen wir uns wieder.
(Er verliert sich hinter den Felsen.)

Alle.

Er ist hinweg, — verschwunden!
Nie sehen wir ihn wieder.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine düstere Felsenhöhle im Innern des Untersberges. In der Mitte des Hintergrundes, umgeben von einer dämmernden Beleuchtung, steht **Odorich** auf einem aus Felsen gebildeten Throne; um ihn her, zu beiden Seiten, steht und sizt der **Chor der Geister**.

Odorich.

Ihr Geister, ew'ge Kräfte der Natur,
Die in der Tiefe dieses Berges walten,
Die lang in seiner Nacht, in seinen Spalten
Gefesselt lagen, bis ich sie befreit,
Vernehmt mein Wort! — Gekommen ist die Zeit,
Wo ihr des Dankes heil'gen Schwur
Erfüllen könnt und eure Macht entfalten
Für euren Meister, dem ihr sie geweiht!

Chor der Geister

(knieend).

Winke! wir dienen dir!
Sprich! wir erschienen dir,
Wie du gewollt!

Tief in der Erde Kern
Funkeln Metalle noch,
Edler als Gold;
Hoch in des Poles Stern
Leuchtet und wallet noch
Reineres Licht.
Willst du als Dankes Sold
Licht oder Gold?
Rede! wir folgen dir gern,
Folgen der Pflicht!

Odorich.

Der Schätze nicht bedarf ich. Einen Schatz
Besitz' ich, der mir höher gilt
Als alles Gold, doch mich mit Sorg' erfüllt, —
Astralis, meine Tochter. — Dieses Kind
Liebt, ohne selbst es sich noch zu gestehn,
Liebt einen Fremdling, den sie heut gesehn
Und der, gelockt von ihrer Schöne,
Vom sanften Zauber ihrer Leyertöne,
Sich wagt in dieses Berges Labyrinth.
Und dieser Jüngling, — schaudert! — ist der Sohn
Des Mannes, der verrätherisch gesinnt,
Von meiner Väter Thron,
Aus meinem Vaterlande mich vertrieben.
Den Sohn Astolf's muß meine Tochter lieben!

Chor.

Winke nur!
Und begraben
Soll er liegen
In dem Abgrund
Ohne Leben
Ohne Spur!

Odorich.

Nein, Geister, nein!
Ich schone sein,
Ich will verzeihn;
Freiheit und Leben,
Noch mehr, Astralis selbst
Will ich ihm geben.
Doch ihrer werth
Muß er erst seyn!
Durch alle Schrecken
Der Höh'n und Tiefen
Will ich ihn prüfen
Und ihre Liebe werde
Durch Lust und Qual verklärt!

Chor.

Und ihre Liebe werde
Durch Lust und Qual verklärt!

Odorich

(zu einem der Geister).

Hör', Elidor,
Du, dessen Kraft
Das Licht der Sonne schafft
Und Wolken Blitze leiht,
Triff dieses Jünglings Herz
Mit Liebesglut und Liebesschmerz
Und laß ihn deine Schrecken fühlen,
Eh' deine Segnung ihn erfreut!

Elidor.

Ja! meine Schrecken soll er fühlen,
Eh' meine Segnung ihn erfreut!

Odorich
(zu einem andern Geiste).

Hör', Athaïr,
Du, dessen Macht
Die Welten kreisen lehrt
Und Erd' und Meer bewacht,
Vereine Beider Herz
Und trenne prüfend sie durch Schmerz
Und laß sie deine Schrecken fühlen,
Eh' deine Wonne sie erfreut!

Athaïr.

Sie sollen meine Schrecken fühlen,
Eh' meine Wonne sie erfreue!

Odorich
(von seinem Sitze niedersteigend und vortretend).

Aber ihr Anderen,
Bleibet gewärtig
Meines Gebotes!
Wechselt und wandelt
Lebendes, Todtes!
Lasset aus Steinen
Pflanzen erstehn,
Lasset die Blumen
Wieder vergehn!
Tilgt und erneuet,
Wie ich's gebiete!
Denkt, ihr erfreuet
Ein väterlich Herz!

Chor.

Alles geschehe,
Wie du gebietest!
Fluten und Lüfte,

Flammen und Erde,
Lebendes, Todtes,
Alles erregen wir,
Alles bewegen wir.
Bis du uns zurufst:
Haltet! genug!

(Die Geister verschwinden, Odorich allein bleibt zurück. Sein Mantel entsinkt ihm, er steht in einfachem, aber würdigem Hauskleide da und die Bühne verwandelt sich in einen kunstlosen, aber blühenden Garten mit einer offenen Halle.)

Zweiter Auftritt.

Odorich. Astralis.

Astralis
(rasch hereineilend).

Mein Vater!

Odorich.

Was verstört dich?

Astralis.

O mein Vater,
Laß dir erzählen, was geschah. — Ich stand
Auf einem Felsen an des Berges Südwand,
Als an den Felsen Hörnertöne schlugen
Und sich das Thal mit Menschen plötzlich füllte,
Mit Rittern und mit Knechten. Kurze Zeit
Verweilten sie, dann zogen sie zur Jagd.
Nur Einer blieb zurück, ein Jüngling war's, —
In reicher, schöner Tracht. Der stand so sinnend
Und schien so traurig, daß es tief mich rührte.
Da griff ich unwillkührlich in die Saiten
Der Leyer und, — vergib mir, theurer Vater! —
Und sang ein Lied, den Jüngling zu erheitern.

Mein Lied, so schien es, zog ihn an; er wollte
Zu mir hinauf, ich floh und — kehrte wieder,
Sang noch einmal, und er bestieg den Berg
Und folgte mir, unaufgehalten von
Den Jägern und nicht fürchtend deine Geister. —
Nun erst bereut' ich, was geschehn und schneller,
Als er mir folgen konnte, eilt' ich fort
Und schwang mich über Felsen und Gestrüpp,
Und flog hieher in meines Vaters Arm,
Und — weiß nicht, wo der Jüngling jezt umherirrt.

Odorich.

Unglückliche! Ich lauschte deinem Lied,
Du locktest ihn, du riefst ihn auf, zu folgen.

Astralis (beschämt).

Ich selbst weiß nicht mehr, was ich sang. Es war
Ein seltsam Lied, ach! und mir schien, als hätten's
Die Geister dieses Bergs mir zugeflüstert.

Odorich.

Es waren nur die Geister deines Herzens,
Die deines Vaters Warnung übertönten. —
Hast du vergessen, wer ich war und wer
Ich bin und welche Feinde mir noch drohen?

Astralis.

Wohl weiß ich, daß ein treuloser Vasall
Amalfi's Herrschaft dir geraubt und auch
Dein Leben rauben wollte, wärst du nicht
Mit mir, als zartem Kind, hieher geflohen.
Hier aber, unter Felsen, fandest du
Ein zweites Fürstenthum, ein festes Schloß,
Das die Natur erbaute. Du beherrschest
Ein Volk von Geistern hier, das treuer ist,
Als die Bewohner von Amalfi waren

Und einen Stab des Zaubers schwingst du hier,
Der mächt'ger ist, als der verlorne Scepter.

Odorich.

Mein Zauber ist auf diesen Berg beschränkt.
Wie du hinabsteigst in das Thal, trittst du
Aus meinem Kreis, der schützend dich umgibt,
Und kannst die Beute werden meines Feindes.
Darum verlass' ihn nie und keiner Seele
Entdecke, wer wir sind. Schon hast du, arglos
Und unbefangen, einen Ring verschenkt,
Der uns verrathen kann. Du warst bis heute
Ein holdes Kind nur, doch die Stunde naht,
Wo Freuden und — auch Qualen dich erwarten,
Die du nicht ahnest. Eine schwere Prüfung
Steht dir bevor, umrungen ist der Berg
Von Menschen und in wachsamer Bewegung
Sind seine Geister, um die ganze Macht
Des Zaubers zu entfalten. Doch dein Herz
Umstrickt ein andrer Zauber und ich bebe,
Daß dieser über jenen sich erhebe!

Bewahr', Astralis, meine Worte;
Mit Stärke waffne deine Brust,
Du stehest an der dunkeln Pforte,
Der höchsten Qual, der höchsten Lust.
Doch was du hören magst und schauen,
Wenn Sturm der Hoffnung Blüthen bricht,
Nie wank', o Tochter, dein Vertrauen;
Des Vaters Arm verläßt dich nicht.

Astralis.

Ich weiß, daß dieses Berges Tiefen
Ein dunkler Zauber rings erfüllt;
Doch wehe mir, wenn, mich zu prüfen,

Er jezt sich gegen mich enthüllt! —
Dein Wort, o Vater, weckt mir Bangen,
Du kündest Wonne mir und Pein,
Ach! und ich habe kein Verlangen,
Als nie von dir getrennt zu seyn.

Odorich.

Dich locken andre Wünsche noch.

Astralis.

Die kenn' ich nicht.

Odorich.

Und fühlst sie doch!

Astralis.

Meinst du den fremden Jüngling? Sprich!

Odorich.

Blick' in dein Herz! befrage dich! —

Astralis.

Entschwunden ist der Kindheit Frieden,
Mein Geist umwölkt, mein Herz beschwert;
Doch welch ein Loos mir auch beschieden,
Ich bleibe meines Vaters werth!

Odorich (zugleich).

Entschwunden ist dein heitrer Frieden,
Dein Geist umwölkt, dein Herz beschwert;
Doch welch ein Loos dir auch beschieden,
So bleibe deines Vaters werth!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Astralis allein. Später Guido.

Astralis.

Er ist hinweg. — Ach! woher mag es kommen,
Daß heut zum erstenmal des Vaters Stimme
So fremd mir und so streng erklang? Ich bebte
Vor ihm und dachte nur des fremden Jünglings. —
Wo mag der Ritter seyn? Er irrt vielleicht
Noch auf den steilen Pfaden dieses Berges,
Er sucht durch Dornen sich empor zu winden,
Sein Blut bezeichnet seinen Weg, er ist
Hindurch gedrungen, hofft mich jezt zu finden,
Und sieht auf einem starren Felsen sich,
Und fluchet meinen Tönen, die ihn riefen;
Er will zurück, er gleitet aus und stürzt
Hinunter in die bodenlosen Tiefen. —
Furchtbares Bild! Die Qualen, die mein Vater
Mich ahnen ließ, muß ich schon jezt empfinden! —
Soll ich ihn suchen, ihn — ach! nicht hieher, —
Nur auf den rechten Pfad zu führen? — Nein!
Des Vaters Warnung fesselt meinen Schritt.
Ich muß gehorsam, ich will ruhig seyn;
Aus jenen Blumen will ich Kränze binden,
Das Kreuzbild vor der Hütte zu umwinden.

(Sie sezt sich an die Seite und beginnt einen Kranz zu flechten. Nach einer Pause zeigt sich Guido auf einem Felsstück an der entgegengesezten Seite, erblickt Astralis und springt herab.)

Guido

(auf Astralis zueilend).

Find' ich dich endlich wieder, holdes Wesen. —

Astralis
(ihn erblickend, freudig erschrocken).

Was seh' ich! Du hieher gedrungen und
Gerettet! — doch weh' mir! du darfst nicht weilen,
Du mußt entfliehen. Schnell! Dir droht Verderben.

Guido.

Verderben? — Anders klang das Lied, das du
Am Morgen mir gesungen. Und wo soll
Verderben lauschen? Keines jener Schrecken,
Die meine Freunde niederwarfen, fand ich;
Wohl fremd und seltsam, doch so schön und menschlich
Ist alles hier und du — du bist kein Geist!

Astralis.

Ich bin kein Geist, bin keine Zauberin,
Mir darfst du trauen, doch das Andre trügt.
Ich kann dir mehr nicht sagen, — aber flieh!

Guido.

Ich fliehen, da ich dich gefunden? Nein!
Ich bleibe. Mag der Boden unter mir
In Flammen sich auflösen oder Fluten,
In seinen Todesschlund mich einzuathmen,
Ich habe dich gesehn und sterbe gern!

Astralis.

Ich weiß nicht, was ich dir antworten soll.
Ich weiß nur eins: gekommen ist die Stunde
Des Kampfs, vor der mein Vater mich gewarnt!

Guido.

Nein, wie die Lilie des Thales,
Bist du dir selbst noch unbewußt,
Erglühst vom Roth des Morgenstrahles,
Doch nicht vom Hauche süßer Lust.

Da kommt aus ferner Länder Schooße
Ein junger Ritter liebentglüht,
Und harret, bis zur milden Rose
Die strenge Lilie erblüht.

Astralis.

Ich bin nicht Lilie, nicht Rose,
Bin ohne Glanz und ohne Glut,
Nur Aster in des Berges Schooße,
In meines Vaters treuer Hut.
Doch kommt ein Ritter hergegangen,
So feurig und so kühn wie du,
Fühl' ich ein nie empfundnes Bangen,
Ach! und dahin ist meine Ruh!

Guido
(rasch, feurig).

Du liebst?

Astralis
(sich fassend).

Ich liebe — meinen Vater!

Guido.

Wem hast du diesen Kranz gebunden?
Willst du ihn deinem Vater weih'n?

Astralis.

Den Kranz? — für meinen Vater? — nein!
Ich hab' ihn jezt für dich gewunden.

Guido.

Für mich! — Und liebst nicht?

Astralis.

Was ist Liebe?

Guido.

Was ich für dich, — für dich empfunden
Beim ersten Blick, im Felsenthal!

Ein tiefes Sehnen, heißes Streben,
Ein holder Kampf von Lust und Qual.

Astralis.

Auch ich empfand, — zum erstenmal, —
Als ich dich sah, — ein neues Leben,
Ein froh Erschrecken, leises Beben,
Ein Bangen zwischen Qual und Lust! —
Ist das auch Liebe?

Guido.

Ja! sie ist's!
(Indem er sie sanft in seine Arme zieht.)
Empfinde sie an meiner Brust!

Beide.

O Himmel! was fühl' ich?
Jetzt kenn' ich dich, Liebe,
Dein höchstes Entzücken,
In Worten und Blicken
Die seligste Lust!

(Sie sinken sich in die Arme und halten sich lange umschlossen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Odorich.

Odorich
(plötzlich erscheinend und zwischen beide tretend).

Erkanntet ihr der Liebe Glück,
So lernt auch ihre Leiden kennen!
(Zu Guido.)
Hinweg, Vermessener! Zurück
Von dieser unentweihten Brust!

Astralis
(im höchsten Erschrecken).
Mein Vater!
Guido.
Dein Vater?
Astralis.
Er zürnt mir!
Odorich.
Ja! ihr müßt euch trennen!
Gehorcht Astralis so der Lehre
Des Vaters, dem Gebot der Ehre?
Guido und Astralis
(nach einer Pause stummen Entsetzens).
Wie ein Blitz aus lichter Höhe
Niederfährt zum Blüthenbaum,
Und ihn spaltet und entzündet,
Also trennt uns sein Erscheinen,
Liebesglück und Hoffen schwindet
Und zerrissen ist mein Traum!
Odorich
(zugleich mit ihnen).
Wie ein Blitz aus lichter Höhe
Niederfährt zum Blüthenbaum,
Und ihn spaltet und entzündet,
Also trennt sie mein Erscheinen,
Liebesglück und Hoffnung schwindet
Und zerrissen ist ihr Traum! —
Guido.
Du bist der Vater dieser holden Jungfrau,
Die ich für einen Engel würde halten,
Wenn deine Rauheit mich nicht mahnte,
Daß sie nur eines Menschen Tochter ist? —
Du zürnst, weil ich es wag' um sie zu werben?

So wisse denn: woher du stammen magst,
Ich bin dir ebenbürtig, bin ein Fürst,
Ich bin der Sohn —

Odorich.

Wohl kenn' ich deinen Vater!
Ich kenne dich auch, doch du kennst mich nicht.
Hör' es und zittre! Ich bin Odorich.

Guido.

Weh' mir!

Odorich.

Ich bin der Odorich,
Dem einst Astolf, dein mitleidloser Vater,
Den Thron Amalfi's durch Verrath geraubt;
Der Odorich, den er verschollen wähnte,
Der ihm entrann, in dieses Berges Klüften
Für sich und für sein Kind von nackten Felsen
Den Schutz erfleht, den Menschen ihm versagt!
Dank sey den Felsen! Ihr geheimstes Walten
Enthüllten sie dem Blick des Flehenden,
Und dieses Walten bringt, nach fünfzehn Jahren,
Dich jezt in meine Macht, um das Verbrechen
Des Vaters an dem Sohn, — an dir zu rächen!

Guido.

Wenn du dich rächen willst, so tödte mich,
Ich habe keine Waffen gegen dich,
Du bist ihr Vater! — Doch verschone sie,
Die bebend jezt vor deinen Blicken steht,
Denn sie ist schuldlos. Ich nur drängte mich
In dieses Berges Freistatt frevelnd ein,
Ich sucht' Astralis, ich zerriß den Schleier,
Der ihrer Seele Kindheit noch umwebte,
Und lehrte sie, statt deines finstern Zaubers,
Der Liebe Zauber fühlen und erkennen!

Astralis.

Nein, Vater, ich bin schuldig; ich allein
Hab' ihn gelockt aus seiner Jäger Kreis
Durch schmeichelnden Gesang in meine Nähe.
Soll ich so falsch erscheinen, wie die Schlange,
Die mit dem Spiel der Farben und der Blicke
Ein arglos Kind berückt, um es zu tödten? —
Wenn er stirbt, sterb' auch ich. Sein Leben ist
Auf ewig mit dem meinigen verwebt.

Odorich.

Er soll nicht sterben, doch für dich nicht leben!
Sein Daseyn werd' ein stets erneuter Kampf
Von Müh' und Arbeit, Sklavenfurcht und Wehe,
Daß er den Tod als Wohlthat sich erflehe! —

Herbei, ihr Geister!
Vernehmt den Meister!
Wie Lüfte beschwinget,
Erscheint und vollbringet,
Was ich befahl!

Fünfter Auftritt.

(Die Bühne verwandelt sich in eine nackte Felsengegend auf der Höhe des Untersbergs.)

Die Vorigen. Chor der Geister.

Chor der Geister
(von allen Seiten emporsteigend).

Hast uns gerufen?
Von blinkenden Stufen,
Aus nächtlichen Klüften
Aus Büschen und Thal,

Meister, erschienen wir!
Winke, wir dienen dir
Zur Wonne, zur Qual!

Odorich.

Für heute zur Qual! —
Auf! bringet mir Ketten
Und Bande herbei!
Hier trotzet ein Feind mir
Und ist noch frei!

(Ein Theil der Geister verschwindet.)

Astralis.

Mit Schrecken erfüllt mich
Das Loos des Geliebten!
Mit Schauern umhüllt mich
Die Rache des Vaters,
Wie freundliche Milde
Sich wandelt in Wuth.

Guido.

Am Morgen erklimmt' ich
Voll Sehnsucht den Berg;
Ich folgte der Jungfrau
Und hoffte zu retten,
Nun find' ich hier Ketten,
Doch fand ich auch Liebe
Und nimmer entschwindet
Mir Hoffnung und Muth.

Geister

(steigen empor, mit Ketten).

Wir bringen Bande dir in Eile,
Geschmiedet in des Berges Schacht;
Der Stärke trotzen sie, der Feile,
Sie trotzen selbst des Blitzes Macht.

Odorich.

Fesselt den Frevler!

Astralis.

Fesselt auch mich!

Guido

(während er an den Füßen gefesselt wird).

Mit stärkeren Banden,
Als ihr sie schmiedet,
Kettet mich Liebe,
Astralis, an dich!

Odorich.

Und in diesen ehr'nen Banden
Soll dein Leben hier verschmachten,
Sollst umsonst nach Freiheit trachten,
Sollst dich mühen und dich sorgen,
Daß dich jeder neue Morgen
Nur zu neuen Qualen wecke!
Siehst du jene Marmorblöcke?
Eine Burg mir zu erbauen,
Gleich dem Berge steil und fest,
Sollst du, Sklave, sie mir hauen,
Bis der Odem dich verläßt!

(Guido wird in den Hintergrund geführt und beginnt dort mit einigen Geistern die Arbeit an den Marmorblöcken.)

Astralis

(Odorich zu Füßen fallend).

Schon', o Vater, doch des Armen!
Hallt von deiner vor'gen Milde
Dir kein Ton im Herzen nach?

Odorich.

Nein! ich kenne kein Erbarmen,
Denk' an das nur, was sein Vater
Gegen mich und dich verbrach!

Astralis (aufstehend).

Wohl! so werd' er denn dein Sklave,
Doch auch ich will Sklavin seyn!
Theilen will ich seine Strafe,
Seine Mühen, seine Pein!
Statt der Leyer, statt der Kränze
Führe meine Hand den Hammer;
Nur gewohnt an leichte Tänze,
Soll mein Fuß die Kette ziehen;
Tröstend ihn in seinem Jammer,
Will ich neben ihm verblühen,
Will ihm Stütze seyn und Stab,
Und die Burg, die wir dort bauen,
Werde dir ein Ort voll Grauen,
Werde deines Kindes Grab!

(Sie eilt zu Guido und beginnt mit demselben Steine zu tragen und zu hauen.)

Odorich
(für sich, freudig).

Wohl mir! sie lieben sich,
Inniger, treuer noch,
Als ich gehofft!

Sechster Auftritt.

Elidor. Die Vorigen.

Elidor
(erscheint eilig, eine Pergamentrolle in der Hand).

Gebieter, ich suche dich.

Odorich.

Rede! was bringst du mir?

Elidor.

Ich schwebt' in den Klüften
Des Berges umher,
Das Dunkel erhellend,
Wie flammende Blitze
Bei stürmenden Lüften
Ein nächtliches Meer.
Da fiel durch die Ritze
Der Höhle, geschleudert
Von menschlicher Hand,
Dieß Blatt hier hernieder;
Ich bring' es dir wieder,
Wie ich es fand.

Odorich
(nimmt das Blatt und liest es).

„Wenn nicht sichere Zeichen mich täuschen, lebt im „Untersberg der Fürst Odorich von Amalfi. Heute hat „auch Guido, der Sohn Astolfs, seines Feindes Sohn, „diesen Berg bestiegen, ohne Odorichs Nähe zu ahnen. „Ihn treibt nicht Haß, sondern Liebe. Der edle Jüng„ling verabscheut die Gewalt, durch welche sein Vater „Amalfi's Herrschaft sich errungen, sucht Odorich und „wünscht ihn zu versöhnen. Ohne ihn zu kennen, ist „er nun in seiner Gewalt. Möge Odorich diese Gewalt „nicht mißbrauchen, sondern dem Sohne das Verbrechen „des Vaters verzeihen! Dann kann sich Alles noch „glücklich lösen.“ —

Florestan.

Dank dir, o Himmel!
Aus ird'schem Getümmel,
Dem ich entfloh'n,
Schickst du mir heute

Wieder den ersten
Freundlichen Ton!
(Guido mit freudiger Rührung betrachtend, für sich.)
So wäre Guido
Denn nicht mein Feind?
Er wäre jezt schon
Der Tochter werth? —
Wie gerne bräch' ich
Mein Schweigen jezt!
Wie gerne spräch' ich:
Nimm hin mein Kind! —
Doch darf ich trauen?
Lügt nicht dieß Blatt?
Kein Zauber kann
Sein Herz durchschauen;
Vollenden muß ich,
Was ich begann!
(Er geht in den Hintergrund.)

Astralis und Guido
(kommen in den Vorgrund; beide tragen miteinander Marmorstücke, die sie zur Seite niederlegen).

Astralis.
Drücket nicht die Kette dich?

Guido.
Keine Bande drücken mich;
Deiner Augen feuchter Strahl
Mildert liebend jede Qual.

Astralis.
Sind die Steine dir zu schwer?

Guido.
Keine Lasten fühl' ich mehr,
Die du, Holde, mit mir theilst.

Astralis.

Keine Leiden fühl' ich mehr,
Wenn du mir zur Seite weilst.

Elidor und Athaïr (hinter ihnen schwebend).

Mitleid flößt mir ihre Pein,
Wonne mir ihr Lieben ein.

Astralis (zu Guido).

Doch du weinst? —

Guido.

Um eines nur:
Weil ich dich so leiden sehe. —
Flieh', Astralis, meine Nähe,
Sonst erliegst du diesem Wehe.

Astralis.

Laß mich folgen deiner Spur!
Ach! mit dir das Unglück tragend,
Sehn' ich nie mehr nach dem Glück
Meiner Kindheit mich zurück.

Beide.

Gleiche Liebe, gleiche Freuden,
Gleiche Mühen, gleiche Leiden
Und im Sterben auch vereint!

Chor der Geister (leise, im Hintergrund).

Ihre Mühen, ihre Leiden
Lösen sich in hohe Freuden,
Wenn die nächste Sonne scheint.

Odorich
(wieder hervortretend).

Ihr höhnet noch voll Uebermuth
Des Vaters Zorn? Wenn nichts euch trennte,
So trennen euch die Elemente,
Der Lüfte Sturm, der Geister Wuth!

Ich weihe Guido dem Verderben,
Und vor Astralis Augen soll er sterben!

(Er schwingt den Zauberstab. Ein furchtbarer Sturm erhebt sich, Gewitternacht überzieht die Bühne, von Blitzen durchleuchtet. Flammen fahren aus den Klüften der sich spaltenden Felsen.)

Odorich.

Des Berges Geister,
Gehorcht dem Meister!
Ergreift den Frevler,
Werft von dem Gipfel
Des Bergs ihn nieder,
Daß seine Glieder
Zerschmettert liegen
Im Felsenthal!

Guido.

O Himmel, rette
Nur die Geliebte!

Astralis
(ihn umfassend).

Seht her, ich kette
Mich fest an ihn.
Mit ihm zu sterben,
Ist meine Wahl.
Auch mir Verderben
Im Felsenthal!

Odorich
(zu den Geistern).

Trennt sie, vollbringet,
Was ich befahl!

Chor der Geister.

Das Werk der Rache
Sey schnell vollbracht!

Hinab den Frevler
In Grabesnacht!

(sie reißen Guido von Astralis fort und schleppen ihn in den Hintergrund).

Guido.

Astralis, — lebe! —
Gedenke mein!

Odorich

(zu Athaïr leise).

Hör', Athaïr!
Folg' ihm und wache
Ueber sein Leben.
Von Geisterflügeln
Umfangen, getragen,
Soll er ins Thal
Herniederschweben;
An Quellenspiegeln
Laß ihn dort schlafen,
Von Ulmen bedeckt,
Bis ihn das Hifthorn
Der Freunde weckt!

(Guido ist indessen auf eine Felsenspitze gebracht worden, wo Athaïr ihn umfängt und mit ihm durch die Lüfte hinwegfliegt.)

Chor der Geister.

Fort durch die Lüfte!
Tief in die Klüfte!
Hinab, hinab
In's felsige Grab!

Astralis.

Hinab — hinab —
Weh' mir! — ich sterbe. —

(Sie sinkt ohnmächtig nieder; Odorich und Geister eilen zu ihr und unterstützen sie. — Das Gewitter theilt sich, der Sturm ist vorüber, man erblickt wieder den heitern Himmel und die untergehende Sonne röthet die Spitzen der Felsen.)

Chor.

Dahin der Geliebte
Vom tödlichen Falle!
Verschwunden die Wonne,
Versunken die Sonne,
Hinunter alle
In's nächtliche Grab!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gegend am Fuße des Untersberges. Morgendämmerung. In dem Hintergrunde, unter dichtbelaubten Bäumen, an einer Quelle schläft, ungesehen, **Guido**. Nach einer kurzen musikalischen Einleitung tritt **Florestan** mit einigen italienischen **Rittern** und mit **Landleuten** auf die Bühne.

Chor.

Ein Tag ist verschwunden,
Ein Tag kehrt zurück,
Und Er nicht gefunden
Und Er nicht zurück!

Die Nacht ist vergangen,
Wir suchen mit Bangen
Den Fürsten, den Freund.
Kein Hoffnungs-Schimmer!
Im Berge gefangen
Ach! hält ihn noch immer
Ein tückischer Feind!

Florestan.

Felsengrotten, Marmorklippen,
Stumm sind eure kalten Lippen,

Keine sagt, wo Guido weilt!
Eichen auf des Berges Gipfel,
Stürmend sausen eure Wipfel,
Doch ihr schweigt, wo Guido weilt.
Dieses Thals verborgne Quellen,
Rastlos murmeln eure Wellen,
Doch ihr sagt nicht, wo er weilt.
Guido!

Chor.

Guido!

Echo
(in der Ferne).

Guido!

Chor.

Keine Antwort unserm Rufe!
Nur der Felsen Widerhall,
Ach! nicht seiner Stimme Schall!

Florestan.

Guido!

Chor.

Guido!

Echo.

Guido!

Florestan und Chor.

Kein Laut erreicht ihn,
Kein Blick erspäht ihn,
Kein Rufen dringet
Zu ihm hinab.
Des Berges Umkreis
Ist stumm und düster,
Ein weites Grab!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Herzog Welf mit Gefolge.

Herzog.

Treff' ich euch endlich, Florestan? O sagt mir,
Habt ihr noch keine Spur von Guido?

Florestan.

Keine! —
Den Abend gestern und die ganze Nacht
Durchstreiften wir des Berges Windungen
Und riefen seinen Namen. Doch umsonst!
Nur Echo rief ihn höhnend uns zurück. —
Unselig Loos! Indeß sein Vater den
Geraubten Thron verloren, fällt der Sohn
In Dessen Hand, dem Jener ihn geraubt.

Herzog.

Wie, Florestan? Ihr glaubt —

Florestan.

Ich glaube, Herr,
Daß Odorich der Zauberer des Berges,
Die weiße Jungfrau seine Tochter ist. —
O könnt' ich zu ihm dringen, nur ein Wort
Ihm sagen, ihm den Sturz Astolfs entdecken!
Erfreulich würde schnell sich Alles lösen,
Ein Liebesband vielleicht die beiden Häuser,
Die feindlichen, umschlingen. Gestern schon
Versucht' ich es und schoß mit einem Pfeil
Ein Blatt, das Odorich versöhnen sollte,
In eine Schlucht, wo seine Geister hausen.
Wer aber sagt uns, ob er es erhalten?

Herzog.

Gefaßt ist mein Entschluß. Der Jüngling ward
Von seinem rauhen Vater mir vertraut,
Und lieb gewann ich ihn wie einen Sohn.
Stehn muß ich für sein Haupt, er ist verschwunden,
Ich muß ihn suchen, retten! Seyen's auch
Nur Wenige, die mir zu folgen wagen,
Den Berg erklimm' ich mit den Wenigen,
Ihn seines Feindes Netzen zu entreißen.
Kämpft dort auch dunkler Zauber, Tapferkeit
Ist ein noch stärkrer Zauber. Hörten wir
In alten Sagen Vieles doch von Feyen,
Von Zaubersmächten und von Geisterspuk
Und wie des Ritters Schwert sie überwunden.
Bisher verlacht' ich diese Mährchen nur.
Doch da sie jezt zur Wahrheit mir geworden,
So sollen heute denn die Wunder auch
Des ritterlichen Muths zur Wahrheit werden!
Wer diesen Muth hat, folge mir!

Florestan und Ritter.

Wir alle folgen dir!

(Sie wollen hinwegeilen.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Odorich.

Odorich

(tritt plötzlich aus einer im Hintergrunde sich öffnenden und dann wieder schließenden Kluft des Berges, in langem, dunkeln Mantel, die im zweiten Akt erhaltene Pergamentrolle in der Hand, und stellt sich den Rittern entgegen, die bei seinem Anblick erschrocken stehen bleiben.)

Ihr Ritter, haltet noch und sagt mir erst,
Wer dieses Blatt in jene Kluft geworfen?

Florestan
(sich fassend und ihn fest anschauend).

Ich bin es, Florestan, ein Ritter und
Dein Unterthan, denn du bist Odorich!

Odorich.

Der bin ich, doch nicht als Amalfi's Fürst
Und nicht umgeben von des Zaubers Macht,
Tret' ich in eure Mitte. Dieses Blatt
Spricht von Versöhnung zwischen mir
Und meinem Feind. Ich würde sie verwerfen,
Und diesen Berg, der mich Vertriebnen aufnahm
Und zwanzig Jahre meine Wohnung war,
Ich würd' ihn auch zum Grabe mir erwählen.
Doch ich bin Vater und der Tochter Glück
Heißt diese stille Freistatt mich verlassen
Und mit dem ärgsten Feinde mich versöhnen.

Florestan.

Gefallen ist der Feind, der dich gestürzt,
Empört hat sich Amalfi wider ihn,
Und fordert seinen alten Fürsten wieder.
Astolf hat selbst, verbunden mit dem Volke,
Hier diese Ritter abgesendet, dich
Zu suchen, in dein Land dich heimzuführen.

Odorich.

Was sagst du? Wär' es möglich, daß mein Volk
Nach langer Trennung liebend noch zu mir,
Zu seinem Vater, wiederkehrte!

Einer der Ritter
(nebst den andern vor ihm niederfallend).

Ja,
Erlauchter Herr, das Volk, wir alle kehrten,

Zu dir, zu unsrer Pflicht zurück und fleh'n
Auch dich um Rückkehr und Verzeihung an.

Odorich.

Die soll euch werden, — Allen, selbst Astolfen.

Florestan.

Um wie viel mehr denn seinem edeln Sohne!

Herzog.

Ja, auch den Bayer-Herzog siehst du vor
Dir stehn, um eines tapfern Jünglings Freiheit
Von dir nicht zu erbitten, — zu begehren!

Odorich.

Er ist auch mein Sohn, durch der Liebe Band;
Nur prüfen wollt' ich ihn und nicht bestrafen. —
Doch er ist frei, er ist in eurer Nähe!

Herzog.

In unsrer Nähe! Wo?

Odorich.

Dort, edler Herzog,
Blickt dorthin, Ritter, und erkennet ihn.

(Die Bäume, welche bisher den am Fuße des Berges schlafenden Guido verdeckten, beugen sich zurück, daß er sichtbar wird.)

Florestan.

Er ist's! Er ist's! In Schlaf versunken, —
Vielleicht in Todesschlaf.

Odorich.

Er schlummert nur, ermattet von den Schrecken,
Den Leiden dieser Nacht.

Doch meine Stimme soll ihn wecken,
Mein Wort und meine Macht
Soll einmal noch, zum leztenmal,
Ihn prüfen und bewähren meine Wahl.

(rufend.)

Erwache, Guido!

Alle.

Er erwacht!

Guido

(sich vom Schlummer erhebend).

Wer ruft mir? Welche Stimme?

Florestan.

O Guido! — Er erblickt uns,
Er schreitet zu uns her.

Guido

(vorschreitend).

Wo bin ich? — Noch lebend?
Am Fuße des Berges?
Und du, o Fürst, in meiner Nähe
Mit deiner Jäger frohem Chor?
Und Florestan an meiner Brust?
Und alles, was ich gestern litt,
Und alle Kämpfe, die ich stritt,
Die höchste Qual, die höchste Lust,
Das alles war nur Traum! —

(Er sinkt in Florestans Arme.)

Odorich.

Fürst Guido!

Guido

(ihn erblickend, zurückschaudernd).

Nein, es war kein Traum! —
Ich sehe — dich!

Odorich.

Erkennst du mich?

Guido.

Ich dich nicht kennen,
Der einen Engel mir gegeben und entrissen?
Wo ist Astralis, sprich!

Odorich.

Du wirst's erfahren.
Erst aber höre mich!

(Auf die italienischen Ritter deutend.)

Sieh, Jüngling, diese Schaaren!
Sie brachten von Amalfi Kunde mir.
Dein Vater hat dem Thron entsagt,
Will seine Tage nun beschließen
In reuevoller Stille,
Und seine Krone läßt er — dir!

Guido.

Ich nehme sie nur an,
Mit der Geliebten sie zu theilen.
Wo ist Astralis? sprich!
Auf, laß uns zu ihr eilen,
Um sie zur Fürstin zu erheben!
Wie? oder ist ein Thron
Dir nicht genug? Willst du noch höher streben?

Odorich.

Erstreben, was ich schon besitze? —
Zurück nicht halt' ich mehr die Blitze,
Die dich bedrohn.
Vernimm die Wahrheit denn!
Es wich dein Vater nur des Volkes Rache,
Das jubelnd mir zurückgibt meinen Thron.

Guido.

O nimm ihn hin und gib Astralis mir! —
Laß mich nur ihren Ritter seyn,
Laß mich für sie nur kämpfen, siegen, fallen,
Doch jezt laß mich vor allen
Von ihren Schrecken sie befrein!
Wo ist sie? sprich! Hinweg zu ihr!

Odorich
(nach einer Pause).

Sie ist befreit! — Der Anblick deiner Qualen
Gab ihr den Tod.

Guido
(vom Schmerze betäubt, vor sich hinstarrend).

Den Tod? — Astralis todt! —

Alle.

Todt? — Deine Tochter todt?

Guido.

Um meinetwillen todt! —
(Nach einer Pause.)
So bringe mich zu ihrer Leiche!
Und gern entsag' ich jedem Reiche
Und ihre Gruft sey mein Pallast,
Ihr Sarg nur diene mir zum Throne,
Ein Dornenkranz sey meine Krone!

Odorich.

So liebst du sie im Tode noch?

Guido.

Sie starb für mich. Ihr bleib' ich ewig treu.

Odorich.

Wohlan! es sey!
Du sollst sie hier
Als Leiche schauen! Sie erscheine dir!

(Er schwingt den Zauberstab. Die Bühne verwandelt sich in eine dunkle Grotte des Untersberges, in deren Tiefe sich eine, in eine andere Höhle führende Oeffnung befindet.)

Chor.

Dunkel umfängt uns,
Schauer bedrängt uns.
Wehe! wo sind wir?
Grabesnacht!
Tiefer Schacht!
Wehe! wo finden wir
Ausgang und Licht?

Guido.

Wo ist Astralis? Sprich!

Odorich.

Sie zeige sich!

(Auf seinen Wink fällt ein matter Schimmer in die mittlere Vertiefung. Man erblickt Astralis, wie schlafend, in einem thronartigen Sessel auf einer Erhöhung ruhen. Odorich hat sich entfernt.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Odorich. Astralis.

Guido.

Ja, sie ist es, die Geliebte,
Mir nach kurzem Traum entrissen!
Brich, o brich, mein Herz!
Tödte mich zu ihren Füßen,
Namenloser Schmerz!
(Er sinkt knieend vor ihr nieder.)

Geisterchor
(unsichtbar im Hintergrunde).

Wir fächeln und kühlen,
Wie lüsterne Wellen,

Das glühende Herz.
Wir hüpfen und spielen,
Wie muntre Gesellen,
Durch tödtenden Schmerz.
Wir sehen durch Leiden
Die Treue bewährt,
Bald sehn wir in Freuden
Die Liebe verklärt!

Astralis

(wie aus tiefem Schlaf erwachend, schlägt die Augen auf, hebt das Haupt empor, ohne sich noch aufzurichten.)

Holde Melodieen schlagen
Leise flüsternd an mein Ohr.
In der Nähe hört' ich klagen,
Weinend drang's zu mir empor.
Wie von tiefer Todesnacht
Sind die Sinne mir umdunkelt,
Und ein einz'ger Stern noch funkelt,
Nur die Liebe lebt und wacht.

Guido.

Sie redet!

Chor.

Sie regt sich.

Guido.

Astralis!

Astralis

(sich aufrichtend).

Wer ruft mir?

Guido.

Sie lebt!

Chor.

Sie lebt!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Odorich.

Odorich

(welcher plötzlich wieder erscheint, in herzoglichem Schmuck).

Ja! sie lebt, — dich zu beglücken!

(Bei diesen Worten wird die ganze Grotte durch ein blendendes Licht erhellt. Eine Laube von leuchtenden, großen Lilien, Rosen und Astern umgibt Astralis. Aus allen Felsenwänden sprossen die mannichfaltigsten Blumen. Schaaren von Geistern treten in leichter, heiterer Gewandung überall hervor und reihen sich zu beiden Seiten.)

Geisterchor.

Ja! sie lebt, dich zu beglücken!

Guido.

Mich zu beglücken! —
Höchstes Entzücken,
Tödte mich nicht!

Odorich.

Komm, Astralis, steige nieder!
Höre wieder frohen Laut!
Geisterchöre, Freundeslieder
Grüßen dich als Guido's Braut.

Astralis

(niedersteigend und vortretend).

Meines edeln Vaters Stimme!
Holde Stimme des Geliebten!
Aufgelöst der Todesschlummer,
Ausgelitten aller Kummer,
Lust und Liebe statt der Qual! —
Leb' ich? wach' ich? oder träum' ich?
Schwindet nicht, ihr schönen Träume!

Stets umfangt mich, lichte Räume,
Mit dem Vater und Gemahl!

Herzog und Florestan.

Nein, du träumst nicht, holdes Wesen!
Kannst in allen Blicken lesen,
Daß dich Wirklichkeit umgibt.

Odorich.

Meiner Väter Thron, auf's neue
Wieder mein, sey jezt der Treue,
Sey der Liebe Eigenthum!
Nach Amalfi laßt uns eilen,
Liebend dort die Herrschaft theilen,
Unsres Volkes Glück und Ruhm!

Florestan und Ritter.

Unser Glück und unsern Ruhm!

Astralis.

Und Guido mein! — o Wonne!
Nun leuchtet mir die Sonne
Mit ewig heiterm Stral!
Wie hier im Bergesschoose
Der Glanz und Duft der Rose
Bezaubert nie verglühn,
So wird mein Glück, mein Friede,
Im Zauber reiner Liebe,
In ew'ger Jugend blühn.

Odorich.

Lebt wohl, ihr Geister!
Die Bande lös' ich,
Die ich euch gab!
Selbst bricht der Meister
Den Zauberstab.

(Er wirft den Zauberstab weg, der am Boden zersplittert.)

Geisterchor.

Dank! Dank!
Du machst uns frei!
Doch schirmend werden
Wir dich umschweben
Im Sturm der Fluten,
In Blitzesgluten,
Im Frühlingsweben,
Im Blumenduft!

Astralis.

Lebt wohl! und umschwebt mich
Im Palmenschatten
Der südlichen Flur.
Bewahrt auf dem Throne
Das Herz mir des Gatten,
Das Leben des Vaters
Und tief in der Seele
Die treue Natur!

Schlußchor.

Es sinkt des Berges Zauber
Durch seines Meisters Wort,
Doch lebt in Volkessagen
Sein Nachklang ewig dort,
Und unvergänglich waltet
Der Liebe Zauber fort!

(Unter einer anmuthigen Gruppirung der Geisterchöre fällt der Vorhang.)

Geschichtliche Erläuterungen

zu dem Trauerspiel

Henriette von England.

Das Trauerspiel Henriette von England ist, obgleich später dargestellt, doch in der nämlichen Zeit entworfen und früher vollendet worden, wie Belisar. Die Entwürfe zu beiden Stücken stammen noch aus der Jugendzeit des Verfassers; er hat sie in den darauf folgenden Jahren eines vielfach beengten und bewegten Geschäftslebens, welches ihm täglich nur wenige Augenblicke der Muße gönnte, in steter Unterbrechung, zur Ausführung und im Jahr 1826 zur Aufführung gebracht.

Ohngeachtet dieser Gleichzeitigkeit des Entstehens und Erscheinens, war das Schicksal beider Werke eben so verschieden, wie ihr Charakter. Während Belisar sogleich über alle deutschen Bühnen ging, blieb Henriette von England bisher größtentheils auf die Hofbühne in München beschränkt, wo sie sich zwar immer des lebhaften Antheils eines gewählten Publikums, nie aber eines allgemeinen und glänzenden Erfolges zu erfreuen gehabt.

Es kommt mir nicht zu, über den größern Werth oder Unwerth beider Stücke abzusprechen; auch hat es an Beurtheilungen derselben in fast allen dramaturgischen Blättern nicht gefehlt. Nur über einen Punkt halte ich mich befugt und verpflichtet, das Trauerspiel Henriette von England mit einigen Bemerkungen zu begleiten. Denn dieser Punkt ist ein faktischer und positiver.

Belisar ist ein romantisches, Henriette ein historisches Drama. Ueber Abweichungen von der Geschichte, in Beziehung auf Thatsachen und Charaktere, braucht daher der Verfasser des Belisar keine Rechenschaft zu geben, in so ferne diese Abweichungen nur dem Zweck der Dichtung

gemäß und nicht historische Unmöglichkeiten sind, während der Verfasser Henriettens jede wesentliche Abweichung von der Geschichte, nicht bloß wegen der Neuheit des Stoffes, sondern auch wegen der Natur des Dramas selbst, zu rechtfertigen hat.

Da ihm nun sowohl in öffentlichen Beurtheilungen, als in mündlicher Besprechung hie und da der Vorwurf gemacht worden, daß in der vorliegenden Tragödie der Charakter der darin handelnden Personen, ja selbst der Ton des Ganzen nicht mit historischer Treue gezeichnet und gehalten sey, so glaubt er sich gegen diesen Vorwurf nicht besser als durch eine gedrängte Darstellung des Stoffes und der Charaktere aus den geschichtlichen Quellen vertheidigen zu können. —

Wenn man die Memoiren und Briefe aus der Zeit Ludwigs XIV., ja wenn man auch nur die klassischen Werke der Literatur dieses Zeitalters durchgeht, so tritt dem Leser eine Gestalt entgegen, deren Erscheinen durch die reizendste Anmuth, deren Verschwinden durch Schrecken und Trauer, und deren Andenken durch immer sich erneuende Rührung bezeichnet wird. Diese Gestalt ist Henriette von England.

Es ist das Eigenthümliche dieser Erscheinung, daß in ihr der damalige Glanz des Hauses Bourbon mit dem Unglück des Hauses Stuart sich vermählt. Die Geburt und Kindheit Henriettens sind von den fürchterlichsten Unfällen, ihr erstes öffentliches Auftreten in Frankreich dagegen von allem Zauber der blühendsten Jugendzeit Ludwigs XIV. umgeben; ihr Name wird dann nicht blos an die wichtigsten politischen Ereignisse, sondern auch an die schönsten Erzeugnisse der Literatur, an Werke von Corneille und Racine geknüpft, und während ihr eben so früher als rascher, wahrscheinlich gewaltsamer Tod an ihr angestammtes Unglück erinnert, wird derselbe zugleich durch eines der höchsten Meisterwerke geistlicher Beredsamkeit, durch die Leichenrede Bossuets, wahrhaft verklärt. —

Henriette Anne, war die lezte Tochter des unglücklichen Königs Karl I. von England, aus dem Hause Stuart, und seiner Gemahlin, Henriette Marie, der Tochter Heinrichs IV., Königs von Frankreich. Zur Zeit ihrer Geburt, im Jahr 1644, wankte auf dem Haupte ihres Vaters schon die Krone

unter den Stürmen des Bürgerkrieges. Sie war noch ein Kind von vier Jahren, als diese Krone und dann am 3. Februar 1649 das Haupt ihres Vaters fiel. Sie selbst war schon vorher von ihrer fliehenden Mutter nach Frankreich gebracht worden, das der unglücklichen Tochter Heinrichs wohl Sicherheit, aber nicht Ruhe gewähren konnte. Denn auch in Frankreich hatte damals aristokratischer, wie in England religiöser und demokratischer Schwindel, den Bürgerkrieg der Fronde entzündet, vor dessen Gefahren die Königin Mutter und Regentin, Anna von Oestreich, mit ihren Söhnen Ludwig XVI. und Philipp von Orleans, damals noch Knaben, ebenfalls von Stadt zu Stadt flüchten mußten.

Nur dürftigen Schutz und sparsame Hülfe konnte daher die königliche Wittwe von England mit ihrer Tochter bei ihrer Schwägerin finden; sie wählte alsbald das Marienkloster von Chaillot als Zufluchtsstätte und widmete sich dort ganz dem Gebet und der Sorge für die Erziehung Henriettens. Die mannichfachen Entbehrungen, welche diese junge Fürstin erfuhr, wirkten heilsam auf ihr Gemüth; sie ward geduldig, sanft, leutselig, und nebst ihrer Mutter waren Unglück und Mangel ihre besten Erzieher. Schon sehr früh entwickelte sich die Schönheit und Grazie ihres Körpers, so wie die Anmuth ihres Geistes und Benehmens. Sie hatte kaum das fünfzehnte Jahr erreicht, als Anna von Oestreich den Wunsch äußerte, daß der damals zwanzigjährige Ludwig XIV. sich mit Henrietten vermählen möchte. Die Frauen und Kinder der königlichen Familien von Frankreich und England sahen sich oft, und betrachteten sich wie Glieder einer Familie; allein Ludwig liebte Henrietten nicht, sie war ihm noch zu jung, und schien ihm überhaupt nicht angenehm. [1]) Ihn fesselten damals noch die schönen Nichten seines ersten Ministers und eigentlichen Regenten von Frankreich, des Kardinals Mazarin. Auch zeigte sich gar bald für den König eine wichtigere und glänzendere Verbindung; nach langem Kriege schloß Frankreich mit Spanien Friede, und die Infantin Marie Therese, Tochter Philipps IV. und Nichte der Königin Anna von Oestreich,

---

1) Histoire de Madame Henriette d'Angleterre, par Mad. la Comtesse de *Lafayette* II[ieme] Part.

ward im Jahr 1660 Ludwigs Braut und das erste Unterpfand dieses Friedens.

Einen tiefern Eindruck, als auf den König selbst, machte dagegen Henriette von England auf das Herz seines Bruders. Dieser warb um sie, sie ward ihm zugesagt, und war schon mit ihm verlobt, als im darauf folgenden Jahre durch einen unerwarteten, damals noch unerhörten Umschwung der Dinge, ihr Bruder, der älteste Sohn des eilf Jahre vorher enthronten und enthaupteten Karls I., als König Karl II. auf den Thron von England zurückgerufen wurde. Dieses Glück hob zwar auch die äußere Stellung Henriettens, schien jedoch der Mutter kein Ersatz für das, was sie verloren. Nur auf wenige Wochen verließ sie den Zufluchtsort ihres Unglücks, um in London Zeugin der neuen Ordnung der Dinge und der friedlichen Herrschaft ihres Sohnes zu seyn. Mit ihr ging Henriette, deren Liebenswürdigkeit den Hof ihres Bruders und diesen selbst bezauberte; allein bald, in der rauhesten Jahreszeit, und nach auf dem Schiff überstandenen Rötheln, mußte sie mit ihrer Mutter nach Frankreich zurückkehren, wo in der Fastenzeit 1661 ihre Vermählung mit dem Herzog von Orleans still und geräuschlos vollzogen wurde.

Die königliche Familie von Frankreich bestand also nun aus zwei jungen Männern und Frauen von beinah gleichem Alter, dann aus den beiden verwittweten Königinnen, die zwar theils der höhere Ernst der Jahre und des erduldeten Mißgeschicks, theils Kränklichkeit, von den Zerstreuungen jenes jugendlichen Hofes meist entfernt hielten, die aber doch immer bald mütterlich rathend und warnend, bald vermittelnd, in die wechselseitigen Verhältnisse ihrer Kinder und der nächsten Umgebungen derselben eingriffen. Diese Verhältnisse gestalteten sich allgemach auf eine eigenthümliche, den entgegengesetzten Charakteren dieser Personen entsprechende Weise.

Ludwig XIV. war in dem nämlichen Jahre durch den Tod des Kardinals Mazarin von einem Manne befreit worden, der ihn, seine Mutter und ganz Frankreich zwanzig Jahre lang unumschränkt beherrscht hatte. Er begann nun selbst zu herrschen; er that es mit Würde und Glanz, im Innern wie gegen Außen; er wollte Frankreich vergrößern und verschönern, sich und sein Zeitalter unsterblich machen und der erste König in Europa seyn. Alles dies

ist ihm gelungen, aber die außerordentlich lange Dauer seiner Regierung verschlang zum Theil wieder, was sie geschaffen. Die Zeit dieses Monarchen, welche sieben und siebzig Lebens= und fast eben so viel Regierungsjahre zählt, zerfällt in mehrere durchaus verschiedene Perioden, unter denen die jugendlich männliche von 1660 bis 1670 die anziehendste und glänzendste ist. Er war damals von den Großen und vom Volke ebenso geliebt als geehrt. Er war durch männliche Schönheit, durch Pracht und Großmuth, durch die Siege der Waffen, wie durch die Künste des Friedens seines eiteln Landes Stolz. Der spätere Mißbrauch seiner Kraft und seiner Schwächen trat noch nicht hervor; seine Kriegslust und Eroberungssucht hatte wenigstens einigen Schein für sich, und noch nicht, unter nichtigem Vorwand, zweimal die Rheinpfalz verwüstet. Seine Liebe zu den Frauen, die nicht ihn, sondern die er beherrschte, trug noch das Gepräge jugendlich schwärmender Leidenschaft und achtet noch der Schranken des Anstandes; er war noch nicht Vater von erwachsenen außerehelichen Söhnen, die er als successionsfähig zu erklären, und von außerehelichen Töchtern, durch deren Vermählung er das Blut aller Nebenzweige des königlichen Hauses, selbst jenes der Orleans, zu verunreinigen nicht erröthete. Seine Religiosität war männlich und schwankte noch nicht zwischen jener unchristlichen Politik, womit er später sich mit der osmanischen Pforte gegen den Kaiser verband, dem er früher Hülfe wider dieselbe gesendet, und zwischen jenem unduldsamen Fanatismus, der den Widerruf des Ediktes von Nantes gegen die Reformirten veranlaßte. Seine Prachtliebe hatte noch nicht die Kräfte des Landes erschöpft, vielmehr sie scheinbar vermehrt. Sein Glück war noch ungetrübt, seine Macht noch nicht verhaßt und Niemand ahnete, daß er dereinst durch beider Mißbrauch Unglück und Schwäche über sein Reich herbeirufen werde. Die Dichter nannten ihn einen jugendlichen Alexander, Frankreich erkannte ihm, auf dem Gipfel seines Ruhms und Glückes, den Namen Ludwigs des Großen zu. Er selbst hat verschuldet, daß ihn die Nachwelt nur noch den Vierzehnten heißt.

Ganz verschiedenen Sinnes und Charakters war sein Bruder Philipp von Orleans, nach französischer Sitte blos

Monsieur, wie seine Gemahlin Madame genannt. Kleiner von Gestalt und feiner von Zügen, hatte sein ganzes Wesen etwas Wohlwollendes, Sanftes, jedoch Weichliches, fast Weibisches. Nur im Kriege muthvoll, in allem andern schwach, beherrscht von seinen Günstlingen, wollüstig, eitel, putzliebend, rangsüchtig, verschwenderisch. Bei solchen Schwächen, zu denen sich noch der Mangel an Verschwiegenheit und ernster Beschäftigung gesellte, ist es begreiflich, daß ihn Ludwig nur an einem Feldzuge,[2]) nie an Staatsgeschäften Theil nehmen ließ, obgleich Philipp beides, aus Eitelkeit, wünschte. Im Uebrigen war das Verhältniß beider Brüder während ihres langen Zusammenlebens im Innern des Hauses brüderlich, im Oeffentlichen ihrer Stellung angemessen; nur zweimal entstand offener und lauter Zwist unter ihnen, einmal wegen der Verbannung des Ritters von Lothringen, dann, über dreißig Jahre später, weil des Herzogs Sohn, der nachmalige Regent, gegen seine ihm aufgedrungene Gemahlin, Ludwigs natürliche Tochter, sich mit Mißachtung benommen.[3]) Bald nach dem ersten Zwiste erfolgte der Tod Henriettens, unmittelbar nach dem lezten der Tod des Herzogs selbst.[4])

Eine ähnliche Verschiedenheit des Charakters waltete zwischen den beiden jungen königlichen Frauen. Die Königin Marie Therese von Oestreich war nicht ohne Schönheit, aber ohne Liebreiz, sanft, wohlthätig, streng religiös,

---

2) An dem Feldzug von 1677, wo der Herzog die Schlacht von Montcassel gegen den Prinzen von Oranien gewann.

3) Mémoires du Duc *de St. Simon*. T. III. p. 155. Le Roi fit sèchement des reproches à Monsieur de la conduite de son fils. Monsieur répondit avec aigreur, que les pères, qui avaient mené de certaines vies, avaient peu de grace et d'autorité à reprendre leurs enfans. Le Roi, qui sentit le poids de la réponse, se rebattit sur la patience de sa fille et qu'au moins devait-on éloigner de tels objets de ses yeux. Monsieur, dont la gourmette était rompue, le fit souvenir d'une manière piquante, des façons, qu'il avait eues pour la Reine avec ses maîtresses, jusqu'à leur faire les voyages dans son carosse avec elle. —
Ich habe diese Stelle wörtlich beigefügt, weil die darin enthaltenen Vorwürfe des Herzogs von Orleans auf merkwürdige Weise mit denjenigen übereinstimmen, welche er im Trauerspiel Akt IV. Sc. 2. dem Könige macht. — Dieser Band der Memoiren St. Simons, welche allein jenes am 8. Juni 1701 vorgefallene Gespräch enthalten, ist erst im Jahre 1829 erschienen.

4) Ibid. p. 157 und f.

und streng sittlich, verständig, aber nicht geistreich, klar in ihrem ganzen Seyn und Benehmen, mit der äußern Form und Haltung, aber ohne die Leidenschaften einer Spanierin. — Den Schwächen des Königs, den sie liebte und ehrte, stellte sie nur Anfangs Eifersucht, dann aber eine unglaubliche Duldung entgegen, und wohl konnte Ludwig bei ihrem, im Jahr 1683 erfolgten Tode sagen: „Das ist der erste Verdruß, den sie mir jemals gemacht hat.“

Henriette von England dagegen wird von allen Zeitgenossen als das vollendete Bild der lieblichsten, geistigen sowohl wie körperlichen Anmuth geschildert. Ihr Aeusseres war nicht blendend, aber anziehend, ihr Benehmen und Ton bezaubernd, ihr Gemüth sanft, wohlwollend, liebevoll, offen, ihr Geist gebildet und immer nach höherer Bildung strebend, voll Sinn für alles Schöne und Große, ja selbst, was bei Frauen so selten, voll Sinn für Freundschaft. Dabei aber etwas von dem Leichtsinne, wie von der Unvorsichtigkeit der Stuarts, ruhmliebend, aber auch gefallsüchtig, voll feiner Sitte und Anstand, streng in Beziehung auf Handlungen und Worte, weniger streng in Gefühlen, früher ganz der Welt lebend, später jedoch, nach manchen Enttäuschungen, durch des großen Bossuets Lehren und Ermahnungen in ein tieferes religiöses Leben eingeführt [5]), das sie mit allem Feuer ihrer liebenden Seele ergriff und im Sterben auf das herrlichste bethätigte.

Aus dem verschiedenartigsten Charakter dieser vier verschwägerten Personen, die damals in der Blüthe der Jugend und von den tapfersten und geistreichsten Männern wie von den schönsten Frauen ihrer Zeit umgeben waren, entwickelten sich die eigenthümlichen Verhältnisse.

Der König, dem Henriette früher ganz gleichgültig gewesen, empfand bald eine Neigung für sie, welche mehr als Freundschaft zu seyn schien. Angezogen von der Gleichartigkeit ihres Sinnes und Charakters, zeichnete er sie sowohl im vertraulichen Familienleben, als bei den Festen des Hofes vor allen Frauen aus. Dem Rang nach die Zweite, wurde sie der That nach die Erste derselben. Während der Sommermonate der Jahre 1661 und 1662 waren

---

5) Histoire de Bossuet par Bausset. Versailles 1814. T. I. p. 237. sq.

die bezaubernden Gärten von St. Germain, Fontainebleau, St. Cloud und Versailles der Schauplatz jener Feste; in den schattenreichen, von Wasserspiegeln und Springbrunnen durchkühlten Bogengängen, Baumreihen und Pavillons derselben blieb der Hof unter Musik und Tanz, bald zu Roß, bald zu Wagen, bei den Melodieen von Lully oder den Festspielen von Moliere, oft bis nach Mitternacht versammelt, und sah nicht ohne Verdacht den König fast immer an der Seite seiner liebenswürdigen Schwägerin.

Die Gerüchte, welche dieser Verdacht erzeugte, blieben lange Zeit hindurch der Königin, nicht aber dem Gemahl Henriettens, noch auch den beiden verwittweten Königinnen von Frankreich und England verschwiegen. Jene machte darüber ihrem Sohne, diese ihrer Tochter die dringendsten Vorstellungen, die mit Ehrfurcht angehört, aber nicht befolgt wurden, weil Ludwig und Henriette sich eines sträflichen Umgangs nicht bewußt waren, und jugendliche Unbesonnenheit den Schein nicht achtet. Als jedoch die Gerüchte immer lauter, die mütterlichen Warnungen immer dringender, die Eifersucht der Königin und des Herzogs immer heftiger wurden, vielleicht auch der König und die Herzogin die wahre Natur ihrer gegenseitigen Gefühle und die Gefahr derselben erkannten, trat ihr Verhältniß alsbald in die Schranken des strengsten Anstandes und der Pflicht zurück; nur blieben beide fürstliche Personen für immer durch die innigste geschwisterliche Zuneigung, durch beinahe männliche Freundschaft an einander geknüpft, ein Gefühl, welches wohl durch das Bewußtseyn der Selbstüberwindung noch erhöht wurde. Wenigstens wird allgemein geglaubt, daß Henriette, als sie mehrere Jahre später den beiden ersten Dichtern der tragischen Bühne Frankreichs, Corneille und Racine, die Trennung des Titus von der Königin Berenice als Stoff eines Trauerspiels aufgab und hiedurch, ohne daß einer vom andern wußte, einen in der Geschichte der Literatur denkwürdigen Wettkampf der größten Talente veranlaßte, zugleich ihren und des Königs Sieg über eine gefährliche Leidenschaft habe verewigen wollen. [6])

6) Racine, d'Henriette exprimant les douleurs,
Et voilant ce beau nom du nom de Berenice,
Des feux les plus touchans peignit le sacrifice. *Voltaire.*

Für dieses Opfer einer idealischen Liebe fand Ludwig gar bald übervollen Ersatz in einem erst heimlichen, dann offenkundigen Verhältniß mit einem Hoffräulein der Herzogin, Louise von La Valliere, welche minder durch die Liebe des Königs zu ihr, als durch die Reue über ihre Schwäche gegen ihn, sich im rührenden Andenken der Nachwelt erhalten hat.

Henriette dagegen, damals erst im siebenzehnten Jahre, von ihrem Gemahl nicht mehr geliebt, sondern nur von der Eifersucht seiner Eitelkeit bewacht, verführt von dem Beispiele und den Rathschlägen leichtsinniger Freundinnen, ließ sich einige Zeit hindurch die Huldigungen des jungen und ritterlichen Grafen von Guiche, ältesten Sohns des Marschalls von Grammont, gefallen. Obwohl sich dieses Verhältniß nur auf einige empfangene, nicht erwiederte Briefe und auf wenige Unterredungen beschränkte, so brachte es doch, wie vorher jenes zum König, die Zungen des Hofes in Bewegung, machte Henrietten selbst manche bittere Stunde, veranlaßte einen fast unentwirrbaren Knäuel von Intriguen und endete im Jahr 1664 mit der Verbannung des Grafen von Guiche. 7)

Es konnte nicht fehlen, daß diese Fürstin, bei fortschreitenden Jahren und bei so reichen Gaben der Natur, das Nichtige jenes eitlen Treibens einsah und auf die dauerhaften Freuden und Erfolge aufmerksam wurde, die Geist und Gemüth ihr darboten. Sie konnte zur Zeit ihrer Vermählung in französischer Sprache nur sehr unvollkommen schreiben, sie übte sich darin mit nicht nachlassendem Fleiß, 8) sie ließ sich die besten ältern und neuen Werke der damals in frischem Glanz aufblühenden Literatur vorlesen, unterhielt sich oft mit Künstlern und Schriftstellern, ihr Urtheil galt, auch abgesehen von ihrem Rang, als das sicherste und gewichtvollste, ihre mündliche Rede durch

---

7) Alle diese Intriguen, so fein und so verwickelt wie die eines spanischen Lustspiels, hat Frau von Lafayette in ihrer Geschichte der Henriette von England (Partie 2 et 3) mit der größten Lebendigkeit, Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe geschildert. Sie hat vieles selbst beobachtet, anderes durch Henriette erfahren. Dieser Fürstin wird darin durchaus nicht geschmeichelt, sondern ihre Unbesonnenheit wird öfters gerügt und nur durch ihre Jugend entschuldigt.

8) *Voltaire* Siècle de Louis XIV. Genève 1771. T. I. p. 300.

Zartheit der Empfindung, wie durch Grazie des Ausdrucks als Muster, und so kam es denn, daß sie nicht blos auf die Bildung des Hofs, sondern auch auf den Ton der schönen Literatur, die in Frankreich vom Hofe ausging, den sichtlichsten Einfluß übte. [9]) Indessen ist nicht zu verkennen, daß eine ihrer Damen, die Gräfin von Lafayette, an dieser edeln geistigen Richtung der jungen Fürstin sehr wirksamen Antheil nahm. Henriette hatte, noch als unvermählt, die Gräfin oft im Kloster von Chaillot gesehen, und, obwohl zehn Jahre jünger, Neigung und Vertrauen zu ihr gefaßt, [10]) sie ward später und blieb dann bis zum Tode ihre anhänglichste Freundin und wohl auch Lehrerin, denn sie war nebst der berühmten Sevigné die gebildetste Frau und geistreichste Schriftstellerin Frankreichs; ihre kleinen Romane gelten jezt noch als Muster feiner Beobachtung und natürlicher Darstellung.

Mit dem Frieden des Gemüths kehrte auch der eheliche Frieden Henriettens allmählig wieder zurück, als diesen ein anderes Verhältniß auf's Neue zu stören begann.

Unter den Günstlingen des Herzogs von Orleans befand sich ein junger Maltheserritter aus einem Nebenzweige des Hauses Lothringen. Dieser, nur um ein Jahr älter als Henriette, gewann ganz das Herz ihres Gemahls und beherrschte ihn bis zu seinem Tode. Schön, witzig, angenehm, aber eben so kühn, stolz und verschlagen, seinen Mann kennend und gebrauchend, zu seinen eigennützigen Zwecken meist noch schlechte Mittel gesellend, bildete der Ritter um den Herzog eine Parthei, welche seiner Gemahlin und deren Freunden und Dienern offen und übermüthig entgegentrat, jeden Anlaß ergriff, um sich geltend zu machen und jene herabzusetzen und zu verläumden. Die frühern Gerüchte und Vorwürfe wurden wieder gegen Henrietten aufgefrischt, die Zungen des Inlands und die Pressen des Auslands, namentlich die holländischen, benüzt, um jene Verläumdungen weithin zu verbreiten. [11])

---

9) *Fontenelle* (Vie du grand Corneille) nennt sie: une princesse fort touchée des choses d'ésprit et qui eût pu les mettre à la mode dans un pays barbare.

10) Mme de Lafayette, Préface de l'histoire d'Henriette d'Angleterre.

11) *St. Simon* (Mém. T. III. p. 143) erzählt einen Fall dieser Art, wo jedoch Cosnac, Bischof von Valence und erster Almosenier

Diese ihr feindselige Herrschaft eines Fremden im Hause ihres Gemahls wollte und konnte Henriette nicht dulden. Sie wendete sich an den König, der, obwohl zögernd und ungern, (denn er wünschte stets mit seinem Bruder in Eintracht zu leben,) endlich bei steigendem Unfrieden ihren Beschwerden und Bitten nachgab, und den Ritter von Lothringen im Hause des Herzogs gefangen nehmen und aus Frankreich verbannen ließ. Bei der Nachricht dieses Befehls ward der Herzog ohnmächtig, warf sich in Thränen zu den Füßen des Königs. Vergebens. Was Ludwig einmal befohlen, nahm er nicht zurück. Wuth folgte dem Schmerz, Philipp entfernte sich nach Villers-Cotterets, machte dort seinem Zorn wider Bruder und Gattin Luft, ward aber nach einiger Zeit durch Geschenke und freundliche Worte mit beiden ausgesöhnt und lebte selbst mit Henrietten wieder in scheinbarem Frieden. 12)

Dieser Friede dauerte nicht lange, und diesmal war es die Politik, die ihn störte. — Schon lange hatte Ludwig XIV. den Gedanken gefaßt, und unablässig verfolgt, die Niederlande, sowohl die spanischen als diejenigen, welche die Republik Holland bildeten, mit Frankreich zu vereinigen. Die erstern zu erobern, war ihm zum Theil gelungen; die leztern zu erwerben, schien im Jahr 1670 der rechte Zeitpunkt gekommen, denn Holland war damals, obgleich noch herrschend zur See, doch schwach zu Lande und noch schwächer im Innern. Es konnte als selbstständiger Staat vernichtet werden, wenn Frankreich es auf dem Continent, England zu Meer angriff, ehe die übrigen Mächte sich zu seinem Schutze gerüstet. Allein die Bedingung zur Ausführung dieses ungeheuern Plans war, nicht nur ein bisher unerhörtes Bündniß mit England zu schließen, sondern auch zu diesem Zwecke England von der im Jahr 1668 mit Schweden und Holland zur Rettung der Niederlande feierlich geschlossenen Trippelallianz loszureißen. Ueberdies mußte, um nicht das englische Parlament, Holland und die übrigen Mächte aufmerksam zu machen, der Gedanke in das tiefste Geheimniß gehüllt werden.

---

des Herzogs, welcher Henrietten unbedingt ergeben war, schnell nach Holland reiste und die ganze Auflage des dort gedruckten Pasquills, nebst dem Satz, aufkaufte und vernichtete.

12) Mém. de St. Simon T. III. p. 177.

Die Lösung der Hauptschwierigkeit in dieser Sache, nämlich die Gewinnung des Königs von England für dieselbe, übertrug Ludwig mit großer Klugheit der Schwester dieses Königs, seiner Schwägerin Henriette. Ihr allein und dem Feldmarschall Türenne, vielleicht auch dem Kriegsminister Louvois, ward das Geheimniß anvertraut, allen übrigen aber, namentlich dem Bruder des Königs, verschwiegen.

Dagegen waren die militärischen Vorbereitungen zur Ausführung des Plans, mit dem glänzendsten Pomp, mit der größten Oeffentlichkeit umgeben. Unter dem Vorwande, die erst jüngst in den Niederlanden eroberten Städte zu besichtigen, verließ der König St. Germain, in Begleitung seiner ganzen Familie und seines Hofes, und reiste durch die flandrischen Städte bis Lille. Eine wahrhaft asiatische Pracht umschimmerte diese Reise, alle Städte wetteiferten im Glanz der Feste, deren Pracht selbst die Frauen von Brüssel und Gent herbeilockte. Ein Truppenkorps von 30000 Mann begann und schloß den Zug, theils um die Wege zu ebnen, theils an den Befestigungswerken zu arbeiten, oder die Besatzung der Städte zu verstärken.

In Calais [13]) schiffte sich Henriette am 16. Mai mit einem Theil ihres Hofstaates ein, um ihren Bruder, der sie nach England eingeladen, zu besuchen. Er war ihr von London bis Dower [14]) voraus geeilt, wo sie einige Wochen unter steten Festen bei ihm verweilte. Diese Zeit war hinreichend, um Karl I. von der Trippelallianz zu trennen, ihn für Frankreich zu gewinnen, und mit ihm ein Bündniß zum Kriege wider Holland abzuschließen.

Vier Waffen waren es, durch welche Henriette einen politischen Sieg erkämpfte, an dem bisher alle Kunst der Diplomatik gescheitert. Zuerst die Macht der anmuthigsten Beredsamkeit über das Gemüth eines liebenden Bruders;

---

13) Voltaire Siècle de Louis XIV. Chap. X. nennt Calais und Chap. XXVI. Dünkirchen. Alle andere Schriftsteller nennen nur Calais.

14) Voltaire a. a. O. nennt Cantorbery *Hume*, history of great Britain, Chap. LXV. dagegen nennt Dower; ebenso Lafayette und die übrigen Schriftsteller; desgleichen Lord Arlington in einem Briefe vom 28. Juni 1670 a. St. an den Ritter Temple.

dann das Gold, welches Ludwig dem von seinem Parlament abhängigen und nicht immer nach seinen übermäßigen Wünschen unterstützten Karl darbot, ferner das Verführerische der Sache selbst, indem es sich von einer Theilung Hollands zwischen Frankreich und England handelte, endlich die Schönheit eines jungen Hoffräuleins der Herzogin, Luise von Querouaille, welche auf das schwache Herz des Königs von England sogleich den tiefsten Eindruck machte, dieses für die Absichten ihrer Fürstin benützte und auch bald wieder nach England zurückkehrte, wo sie den König, von ihm zur Herzogin von Portsmouth erhoben, bis an seinen Tod beherrschte.

Triumphirend über den Erfolg ihrer Sendung, kehrte Henriette am 16. Junius nach Frankreich zurück; dieser Triumph war aber nur von sehr kurzer Dauer und wurde sogleich wieder durch das Benehmen des Herzogs getrübt, der sich schon ihrer Reise nach Dower widersezt und mit bitterm Spott sie gekränkt hatte, bei ihrer Heimkehr aber ihr nicht einmal entgegen ging und sie dann mit Kälte, später mit Vorwürfen über diese Reise empfing. [15]) Auch ließ er sie nicht lange in der Nähe des Königs, sondern brachte sie am 24. Junius von Versailles nach St. Cloud, wo die Ausbrüche seines Unwillens sich erneuten. Der Grund seines Benehmens war eine Eifersucht ganz eigener Art, nämlich eine politische. Die Absicht, in welcher Henriette nach Dower hinübergeschifft, war, troz aller Vorsicht, dem Herzog kein Geheimniß geblieben. Der große Türenne hatte in seinem sechzigsten Jahre noch die Schwäche, sich in eine Hofdame der Herzogin, die Marquisin von Coatquen [16]) zu verlieben, welche dieser Leidenschaft wohl schmeichelte, aber sie nicht erwiederte, sondern mit dem Ritter von Lothringen ein geheimes Verständniß unterhielt. Dieser Dame entdeckte der sonst so verschwiegene Türenne ein Staatsgeheimniß, welches selbst dem Bruder des Königs

---

15) Mémoires de Mlle de Montpensier, T. VI. p. 62..

16) Statt dieses barbarischen Namens habe ich in dem Trauerspiel den Namen Clotilde von Montalais gewählt, eines Ehrenfräuleins der Herzogin, welche wegen der oben bezeichneten Intriguen vom Hofe entfernt wurde. Histoire d'Henriette d'Angleterre par Madame de *Lafayette*.

verborgen geblieben. Sie eilte, es dem Ritter mitzutheilen, der sogleich den Herzog davon in Kenntniß sezte.[17])

Auf solche Weise ward das Bündniß mit England gegen Holland bald zum allgemeinen Gespräch. Türenne hatte die Biederkeit, seinen Fehler dem König sogleich zu bekennen, und dieser die Großmuth und Klugheit, ihm auf das huldvollste zu verzeihen.[18]) Nicht minder tief war die Reue der Marquisin von Coatquen; als ihr Henriette mit sanften und rührenden Klagen die Folgen ihres Leichtsinns vorwarf, stürzte sie ihr zu Füßen, benezte ihre Hände mit Thränen, und konnte nur abgebrochene Worte hervorschluchzen.[19]) Der Herzog dagegen ließ Henrietten alles hören und empfinden, was Eifersucht, Neid und gekränkte Eitelkeit über das ihr geschenkte und ihm versagte Vertrauen des Königs in den wichtigsten Staatsgeschäften ihm eingab. Sie ertrug diese Ausbrüche seines Zorns mit der größten Sanftmuth und Gelassenheit, und klagte darüber nur ihren Vertrautesten und dem Gesandten ihres Bruders, Grafen Montague, der besonders seit ihrem Besuch in Dower fast täglich nach St. Cloud kam. Namentlich am 28. Junius fand er sie in tiefster Betrübniß; sie klagte ihm, daß sie mit dem Herzog nie mehr glücklich werden könne, und daß er zwei Tage vorher mehr als je gegen sie gewüthet, weil sie in Versailles eine geheime Unterredung mit dem König über Geschäfte gehabt, von denen ihm nichts mitgetheilt worden sey.[20])

All' diese Zerwürfnisse griffen Gemüth und Gesundheit der Herzogin auf das stärkste an.[21]) Dazu kam noch die

---

17) Voltaire a. a. O. Ch. XXVI.

18) *Henault*. Abrégé de l'histoire de France, 3ème Ed. 1757. p. 405, sagt hierüber: M. de Turenne, qui avait eu le secret de cette affaire, avait eu la faiblesse de le confier; mais, si la faute fut grande, la franchise, avec laquelle il en fit l'aveu au Roi, est bien digne de ce grand homme.

19) Nach Voltaire a. a. O. antwortete sie auf die Vorwürfe der Herzogin nur mit den Versen des Trauerspiels Wenceslaus von Rotrou:
J'allais, . . . j'étais . . . l'amour a sur moi tant d'empire . . .
Je m'égare, Madame, et ne vous puis rien dire.

20) Lettre de Mr. de Montague à Charles II. Roi d'Angleterre, Paris 15. Juillet 1670.

21) Mehrere Personen waren Augenzeugen der lezten Augenblicke Henriettens; fünf derselben haben ihr Zeugniß der Nachwelt

drückende Hitze der lezten Tage des Junius. Um diese zu mildern, hatte sie, gegen den Willen des Arztes, ein Bad in der Seine genommen, auf welches sie sich unwohl fühlte. Dessenungeachtet ging sie am darauf folgenden Tage, Sonnabend den 28. Junius, noch bis Mitternacht bei Mondeshelle im Garten von St. Cloud spazieren. Am Sonntag, den 29. Junius, schlief sie nach dem Mittagsmahle ein; während dieses Schlummers soll ihr Aussehen sich auffallend verändert haben. Erwacht, ging sie im Saal etwas auf und nieder, unterhielt sich mit den anwesenden Damen und Herren, klagte dabei über Seitenstechen und begehrte, gegen sieben Uhr Abends, zur Kühlung und Stärkung ein Glas Cichorienwasser, wovon sie zu trinken pflegte.

Kaum hatte sie dieses Glas getrunken, so empfand sie die fürchterlichsten Schmerzen, erröthete und erblaßte abwechselnd, konnte nicht mehr gehen, sich kaum aufrecht halten. Zu Bette gebracht, erkannte sie alsbald die Gewißheit ihres Todes, erklärte sich für vergiftet und begehrte, statt der Aerzte, einen Beichtvater. Dieser Unfall erfüllte St. Cloud mit Schrecken und Verwirrung; Eilboten wurden sogleich nach allen Richtungen ausgesendet, nach Versailles zum König, nach Paris zum großbritanischen Gesandten, zu Aerzten, zu Geistlichen, unter diesen dreimal zu Bossuet, der nicht gleich zu treffen war.

Ihr Leibarzt erklärte indessen das Uebel für gewöhnliche Kolik, allein die Kranke beharrte darauf, daß sie vergiftet und ohne Rettung verloren sey, doch fürchtete sie

---

überliefert. Diese sind: 1) Die Prinzessin von Montpensier, Base Ludwigs XIV. (gewöhnlich Mademoiselle genannt) in ihren Memoiren T. VI. p. 74 sq. 2) Die Gräfin von Lafayette im lezten Theil ihrer Geschichte Henriettens. Die Beschreibung des Todes dieser Fürstin ist sehr ausführlich, und ergreifend durch die treueste Wahrheit. 3) Graf Montague, großbrittanischer Gesandter am französischen Hofe, in Briefen an Karl II. und dessen Minister Lord Arlington, unmittelbar nach dem Tode Henriettens geschrieben, und in französischer Uebersetzung als Anhang zu dem Buche der Frau von Lafayette zuerst bekannt gemacht. 4) Bossuet, damals Bischof von Condom, schildert in seiner Leichenrede über Henriette von England die lezten Augenblicke dieser Fürstin, besonders in religiöser Beziehung auf eine eben so rührende als erhebende Weise. 5) Endlich der Canonicus Feuillet, der ihr im Sterben beistand, ehe Bossuet anlangte; sein Bericht hierüber steht vor seiner in St. Cloud gehaltenen, und im Jahr 1686 gedruckten Leichenrede.

nicht den Tod; sie schien ihn eher zu wünschen, um von ihren unsäglichen Schmerzen befreit zu werden. Nur, um diese zu lindern, ohne Hoffnung einer Rettung, begehrte sie einige Mittel, nahm und that aber alles, was der Arzt ihr gab und vorschrieb. Ihre Sanftmuth und Geduld verläugnete sich keinen Augenblick. Ihr Gemahl saß an ihrem Bette; sie umarmte ihn und sagte ihm mit sanftem aber herzerschütterndem Tone: „Ach! schon lange liebt Ihr mich nicht mehr, aber das ist ungerecht, nie hab' ich mich gegen Euch verfehlt.“ —

Von Versailles und Paris kamen noch zwei Aerzte, welche erklärten, daß ihr Leben nicht in Gefahr sey. Sie dagegen blieb ihres nahen Todes gewiß, sagte dies auch dem großen Condé, der zu ihr geeilt war, und verlangte nach den Sakramenten der Sterbenden.

Gegen eilf Uhr Nachts langte der König mit der Königin und der Prinzessin von Montpensier in St. Cloud an; sie hatten schon vernommen, daß Henriette sich vergiftet glaubte, und fanden sie in einem Zustande, der diese Vermuthung nur zu sehr bestätigte. Doch sagte sie dem König nichts hievon, sondern versicherte ihn nur, daß er in ihr seine treuste Freundin verliere. Er bewunderte ihre Fassung, hegte jedoch noch Hoffnung, und verlangte den bestimmten Ausspruch der Aerzte. Diese aber, nachdem die gebrauchten Mittel nicht angeschlagen, erklärten nun auf einmal, daß jede Hoffnung verloren sey.

Der König und die Königin nahmen hierauf weinend von ihr Abschied, und fuhren nach Versailles zurück.

Später kam der großbrittanische Gesandte. Sobald sie ihn erblickte, sprach sie ihm von ihrem Bruder, von ihrer Liebe zu demselben, von dem Bündniß mit Frankreich, zu dem sie ihn nur seines Vortheils wegen beredet habe, von ihren Dienern, die sie ihm empfahl, alles dies in englischer Sprache. Er fragte sie, ob sie nicht vergiftet worden; sie antwortete, daß er ihrem Bruder nichts davon melden und ihm diesen Schmerz ersparen solle; vor allem möge er nicht daran denken, sie zu rächen, in keinem Fall aber den König für schuldig halten. — Ihr Beichtvater, das Wort Gift verstehend, unterbrach und ermahnte sie, ihr Leben Gott zu opfern und Niemanden anzuklagen. Graf Montague entfernte sich hierauf.

Henriette wendete nun, nachdem sie auch von ihrem Gemahl rührenden Abschied genommen, alle Gedanken dem Tode zu. Kein Wort der Klage über ihr herbes Geschick, das in der Blüthe der Jugend aus allem irdischen Glanz sie hinwegriß; kein Verlangen, wie keine Hoffnung des Lebens; in Mitte der heftigsten Leiden, der Gewißheit des Todes, des Verdachtes grauenvoller Vergiftung, der größte Muth, der reinste innere Frieden, die höchste Gegenwart und Sammlung des Geistes, unter trostlosen Dienern und rathlosen Aerzten, dann zwischen zwei Beichtvätern, deren einer, ein Kapuziner, durch ermüdende Redseligkeit, [22]) der andere, Canonikus Feuillet, durch rauhe Strenge [23]) ihr den Todeskampf hätten erschweren müssen, wäre ihre Geduld, Sanftmuth und Ergebung nicht unüberwindlich gewesen.

Endlich langte Bossuet an. Als der lang Erwartete sich vor ihrem Bette niederwarf, als sie die Stimme wieder hörte, von der sie in den lezten Jahren so oft die Tröstungen der Religion und die Belehrungen der Geschichte empfangen, die Stimme, welche erst vor sieben Monaten so gewaltig und erhebend am Sarge ihrer Mutter ertönt hatte, [24]) — da ward ihr der Todeskampf noch leichter an der Hand eines solchen Führers. Sie hatte bereits gebeichtet und das Abendmahl empfangen; sie empfing die lezte Oelung in Bossuets Gegenwart. Nachdem sie mit ihm gebetet und gesprochen, und ihm noch ein Andenken

---

22) Mme de *Lafayette* a. a. O. Monsieur Feuillet était auprès d'elle et un capucin, son confesseur ordinaire; ce bon père voulait lui parler, et se jetait dans des discours, qui la fatiguaient; elle me regarda avec des yeux, qui faisaient entendre ce qu'elle pensait, et puis les retournant sur ce capucin: Laissez parler Monsieur Feuillet, mon père, — lui dit-elle avec une douceur admirable, comme si elle eût craint de le fâcher, — vous parlerez à votre tour.

23) *Bausset*, Histoire de Bossuet T. I. p. 243. La *relation* de Monsieur Feuillet, — ecclésiastique célèbre dans ce temps là par une sevérité, qui allait quelquefois jusqu'à la rudesse, — n'atteste pas moins la douceur inaltérable de cette intéressante victime (Madame Henriette) que la dureté inflexible du ministre.

24) Bossuet hatte am 16. November 1669 seine berühmte Leichenrede für die verwittwete Königin von England in Gegenwart Henriettens gehalten.

vermacht hatte,[25]) schienen ihre Schmerzen etwas nachzulassen, ihre körperliche Kraft schwand allmählig, ihre geistige blieb ungeschwächt; sie fühlte das Herannahen des Todes; sie lebte nur noch in dem Gedanken an den für sie gestorbenen Erlöser, dessen Bild ihre hinsinkende Hand noch an die Lippen drückte,[26]) und in der tröstlichen Hoffnung, daß sie durch ihren martervollen Tod die Schwächen ihres Lebens abbüße. So verschied Henriette von England am 30. Junius, Morgens 3 Uhr, nach einem nur neunstündigen, aber furchtbaren Leiden, im sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters.

Bald darauf ward sie in St. Denis bestattet; dort ruhte ihr Leichnam neben den später hinabgetragenen Leichen ihres Gatten und Schwagers bis zum Tage der Vergeltung für die von Soldaten Ludwigs XIV. verübte Entweihung und Zerstörung der Fürstengräber in Speyer und Heidelberg, bis zum August 1793, wo die Soldaten der Königsmörder auch die alten Grüfte ihrer Könige erbrachen und mit der Asche Ludwigs XIV. den Staub Henriettens in die Winde streuten. —

Ein Ruf des Entsetzens, eine Klage des Mitleids und der Trauer war bei der Kunde ihres Todes durch ganz Paris, ganz Frankreich und England gedrungen. Niemand konnte sich die Möglichkeit denken, das ein so schönes, blühendes Leben so schnell und so schmerzlich auf natürliche Weise geendet. Hatte ja doch das Opfer selbst sich für vergiftet gehalten! Alles fragte nach dem Mörder und Alles nannte als solchen den Ritter von Lothringen, und als Mitwisser den Herzog von Orleans.

Die Stimmen, die damals ertönten, hallen durch alle Memoiren und Historien, theils bestätigend, theils widersprechend, bis auf den heutigen Tag noch fort, und es

---

25) Ihrer Kammerfrau, die zu ihr trat, um ihr etwas zu bringen, sagte sie auf englisch, damit Bossuet es nicht verstehe: Gebt Herrn von Condom, wenn ich todt bin, den Smaragd, den ich für ihn habe fassen lassen. — Madame de Lafayette a. a. O. — Bossuet trug diesen Ring bis an sein Ende. Bausset a. a. O.

26) Es war dasselbe Kruzifix, dessen Anblick die sterbende Anna von Oestreich getröstet hatte. Bossuet, Oraison funèbre d'Henriette d'Angleterre, worin er die lezten Augenblicke dieser Fürstin ausführlich und auf das rührendste schildert.

möge dem Dichter vergönnt seyn, hier die Zeugnisse der Geschichte zu prüfen.

Außer allem Zweifel ist es, daß Henriette selbst sich vergiftet glaubte. Sie behauptete dies vor allen Anwesenden, sie wiederholte es mehrmals, sie begehrte Gegengift, sie drang in die Aerzte, sie als eine Vergiftete zu behandeln, sie verlangte, daß man das Glas, aus dem sie getrunken, untersuchen möge, und ob die Flaschen nicht verwechselt worden. Ihre spätern, weit unbestimmtern Aeußerungen hierüber, scheinen blos aus religiöser Gewissenhaftigkeit hervorgegangen zu seyn.

Die Aerzte dagegen, obwohl Symptome von Vergiftung vorlagen und sie selbst von der Kranken darauf hingewiesen wurden, schienen das Uebel in einer natürlichen Quelle zu suchen, und ließen es an Aderlassen nicht fehlen, die jedoch keine Wirkung hatten. Noch bestimmter war ihr Ausspruch nach der Leichenöffnung. Diese wurde durch die geschicktesten Chirurgen in Gegenwart aller Aerzte des Königs, der Herzogin, des Herzogs, des großbrittanischen Gesandten und noch mehrerer anderer Aerzte, dann in Gegenwart dieses Gesandten selbst vorgenommen. Alle erklärten, daß die Herzogin an einer heftigen gallichten Kolik, die sie Cholera Morbus nannten, gestorben sey.[27]) Es wurde darüber ein ausführliches Protokoll aufgesetzt und dem Könige von England übersendet, der sich auch, obwohl tief betrübt über den Verlust seiner Schwester, und am Anfang ebenfalls an ihre Vergiftung glaubend, dabei beruhigte.[28]) Auf keine Weise aber ließen sich Hof und Volk durch dies ärztliche Gutachten beschwichtigen, und glaubten dem Argwohn der sterbenden Fürstin und den Zeugen ihres Todes mehr, als den Zeugen und Ergebnissen ihrer Leichenöffnung.

Auch die Nachwelt, — obwohl durch leztere die Thatsache der Vergiftung jeden objektiven Halt verloren, — theilt und erneut noch fortan jene Muthmaßungen. Der

27) Mém. de Mlle de Montpensier a. a. O. Ils demeurèrent d'accord, qu'elle était morte d'une bile échauffée. L'ambassadeur d'Angleterre y ètait présent, auquel ils firent voir, qu'elle ne pouvait être morte que d'une colique, qu'ils appelerent un *Cholera morbus*.

28) Lettre de Comte d'Arlington au Chevalier de Temple, d. d. White-hall 28 juin 1670 vieux style.

Hauptgrund derselben lag in den häuslichen Zwistigkeiten, welche den Pallast von St. Cloud damals erfüllten. Doch konnte der Herzog von Orleans wohl nie im Ernst eines solchen Verbrechens bezüchtigt werden; obwohl schwach und lasterhaft, war er dessen nicht fähig, man hat nie Spuren kalt berechnender Bosheit an ihm bemerkt, und sein ganzes Benehmen bei dem Tode Henriettens bot nicht einmal den Verdacht der Mitwissenschaft des Verbrechens dar, obwohl er sich nicht verstellen konnte und alle Anwesenden ihn scharf beobachteten. 29)

Allgemein dagegen ward als Thäter schon gleich Anfangs der Ritter von Lothringen 30) und als Motiv des Mordes die Rachsucht gegen die Urheberin seiner Verbannung aus Frankreich bezeichnet. Außer diesem allgemeinen Gerüchte haben sich aber auch noch zwei spezielle, obwohl nicht unmittelbare Zeugnisse wider den Ritter erhalten.

Das erste dieser Zeugnisse führt Voltaire an, 31) ohne jedoch selbst an dessen Wahrheit zu glauben. Auch er spricht von dem gegen den Ritter bestehenden Verdacht und erzählt dann: „Ein alter Hausbedienter des Herzogs „hat mir denjenigen genannt, der nach seiner Meinung „der Herzogin das Gift gegeben. Dieser Mensch, — sagte „er mir, — der früher nicht reich war, zog sich unmittelbar darauf in die Normandie zurück, wo er ein Landgut „kaufte und lang im Ueberfluß lebte. — Das Gift bestand „aus Diamantpulver, welches statt des Zuckers auf Erdbeeren gestreut worden.“ — Voltaire sucht darauf sowohl die Unmöglichkeit dieser, als die Unwahrscheinlichkeit der Vergiftung durch Cichorien-Wasser darzuthun, und nimmt an, daß Henriette eines natürlichen Todes gestorben, weil sie ohnehin schon längst kränklich gewesen, weil ferner die menschliche Bosheit und die Liebe zum Außerordentlichen

---

29) Montpensier a. a. O. sagt zwar, daß der Herzog dabei ziemlich gleichgültig gewesen; Lafayette aber, die sein ganzes Benehmen genau beobachtete, versichert, daß er von den Leiden seiner Gemahlin tief gerührt gewesen und auf ihre Aeußerungen wegen Vergiftung vollkommen unbefangen sich benommen habe.

30) Graf Montague schrieb an Lord Arlington: Si Madame a été empoisonnée, comme la plus grande partie du monde le croit, toute la France regarde le Chevalier de Lorraine comme son empoisonneur.

31) Voltaire, siècle de Louis XIV. T. II. p. 329.

gewöhnlich die einzigen Quellen solcher Vermuthungen seyen, und weil es endlich für einen Maltheser Ritter von zwanzig Jahren, der sich in Rom aufhalte, sehr schwer sey, in Paris den Tod einer königlichen Prinzessin zu erkaufen. —

Das zweite aber weit ausführlichere Zeugniß dagegen findet sich in den vollständigen Memoiren des Herzogs von St. Simon [25]). Dieser erzählt wie folgt: „Der „Marquis von Effiat, erster Stallmeister Monsieurs, „ein Mann von unternehmendem Geist, und der Haupt„mann seiner Leibwache Graf von Beuvron, sanft und „schmiegsam, der aber bei Monsieur eine Rolle spielen und „vor allem, als armer Nachgeborner aus der Normandie, „sich bereichern wollte, waren sehr enge mit dem Ritter „von Lothringen verbunden; seine Verbannung war ihren „Zwecken höchst nachtheilig, sie fürchteten das Emporkommen „eines andern Günstlings, mit dem sie sich nicht so gut „vertragen konnten, wie mit dem Ritter. Keiner von ihnen „hoffte das Ende seiner Verbannung, da Madame sich auf „dem Gipfel der Gunst befand, nun selbst in Staatsgeschäfte „eingeweiht wurde und aus Auftrag des Königs eben erst „eine geheimnißvolle Reise nach England gemacht hatte, „deren Zweck vollkommen erreicht, und von welcher sie jezt „triumphirender als je zurückgekehrt war. Sie war erst „sechs und zwanzig Jahre alt und von sehr guter Gesund„heit, was Jenen vollends die Aussicht auf baldige Rück„kehr des Ritters benahm. Dieser aber trieb sich indessen „mit seinem Unmuth in Italien und Rom herum. Ich „weiß nicht, welcher von den Dreien zuerst den Gedanken „faßte, aber der Ritter von Lothringen war es, der seinen „beiden Freunden ein schnell und sicher wirkendes Gift „durch einen eigenen Boten sandte, der vielleicht selbst „nicht wußte, was er trug. — Madame befand sich in St. „Cloud; um sich abzukühlen, trank sie seit einiger Zeit je„den Abend gegen sieben Uhr ein Glas Cichorien-Wasser. „Ein Kammerlaquai bereitete es ihr jedesmal; er stellte „es immer mit allem Zugehör in den Wandschrank eines „der Vorzimmer der Herzogin. Das Cichorien-Wasser war „in einem Topfe von Fayence oder Porzellan enthalten und

---

32) Mém. de St. Simon. T. III. p. 178 sq. — Paris 1829.

„daneben stand immer gewöhnliches Wasser, um jenes zu „mildern, wenn es Madame zu bitter fände. Dieses Vor„zimmer war der allgemeine Durchgang in ihre Zimmer „und Niemand hielt sich darin auf, weil es deren mehrere „gab. Der Marquis von Effiat hatte dies alles ausgespäht. „Am 29. Junius 1670 fand er den Augenblick, den er „suchte und brauchte. Er ging durch das Vorzimmer, „Niemand war darin, Niemand folgte ihm. Er geht „zum Wandschrank, öffnet ihn, wirft das Gift in die Eicho„rie, dann, kommen hörend, ergreift er schnell das andere „Gefäß mit gewöhnlichem Wasser. Als er es wieder hin„setzen will, tritt der Kammerlaquai ein, schreit auf, eilt „zu ihm hin und fragt in barsch, was er an diesem Wand„schrank zu thun habe? Der Marquis, ohne nur im ge„ringsten verlegen zu werden, bittet um Verzeihung und „sagt, wie er vor Durst fast verschmachtet sey und gewußt „habe, daß darin — indem er auf den Topf mit gewöhnli„chem Wasser deutet, — sich Wasser befinde, und er nicht „habe widerstehen können, davon zu trinken. — Der La„quai brummt noch fort; der Marquis aber, ihn stets „besänftigend und sich entschuldigend, geht zur Herzogin „und spricht dort gleich den übrigen Hofleuten, ohne die „leiseste Spur innerer Bewegung. Was eine Stunde „später erfolgte, gehört nicht hieher und hat nur zu großes „Entsetzen durch ganz Europa verbreitet. —

„Nachdem Henriette am andern Tage, Morgens 5 Uhr, „gestorben, war der König vom tiefsten Schmerz durchdrungen. „Wahrscheinlich hatte er am Tage einige Anzeigen erhalten „und jener Laquai nicht geschwiegen, auch vermuthete „man, daß Purnon, erster Haushofmeister der Herzogin, „der mit Effiat im Erdgeschoß und auf dem vertrau„testen Fuß lebte, mit im Geheimniß sey. Der König, „kaum zu Bette, stand wieder auf, läßt den Grafen Brissac „holen, der damals schon in der Leibwache und ihm sehr erge„ben war, und befiehlt ihm, sechs verlässige und verschwiegene „Gardisten auszuwählen, Purnon aufzuheben und den„selben durch die hintern Eingänge in sein Kabinet zu brin„gen. Noch ehe es ganz Tag geworden, war der Auftrag „vollzogen. Sobald der König Purnon erblickte, ließ er „Brissac und seinen ersten Kammerdiener abtreten, nahm „eine Miene und einen Ton an, die nur Schrecken erregen

„konnten, und sagte zu Purnon, ihn vom Kopf bis zur Sohle „messend: Mein Freund, merkt wohl auf! Wenn ihr mir „Alles gesteht und die Wahrheit sagt in Allem, um was ich „euch frage, so ist euch, was ihr auch begangen haben mögt, „verziehen und soll nie mehr davon die Rede seyn. Hütet „euch aber, mir das Geringste zu verhehlen; wenn ihr's „thut, sterbt ihr, eh' ihr von hinnen kommt. Ist Madame „nicht vergiftet worden? — Ja, Sire! antwortete Purnon. — „Und wer hat sie vergiftet und wie? fragte der König. — „Jener erwiderte, daß der Ritter von Lothringen das Gift „an Beuvron und Effiat gesendet und erzählte ihm, was „ich so eben niedergeschrieben. Der König, das Verspre„chen der Begnadigung und die Todesdrohung wiederholend, „that noch die Frage: Und mein Bruder, wußte er dar„um? — Nein, Sire! Keiner von uns dreien war so „dumm, es ihm zu sagen, er kann nichts verschweigen, er „hätte uns in's Verderben gestürzt. — Auf diese Antwort „stieß der König ein lautes Ah! aus, wie Jemand, der „sehr beklemmt war und plötzlich wieder frei athmen kann. „Das ist alles, sagte er, was ich zu wissen verlangte. — Er „rufte dann Brissac zurück und befahl ihm, den Menschen „fortzuführen, worauf jener ihn sogleich frei ließ.

„Es ist Purnon selbst, der diese Geschichte viele Jahre „nachher dem General-Prokurator des Parlaments, Joly „von Fleury, erzählt hat, von welchem ich sie erfahren. „Als ich demselben später wieder von der Sache sprach, „entdeckte er mir noch etwas, wovon er mir das erstemal „nichts gesagt hatte. Wenige Tage nach der zweiten Ver„mählung des Herzogs, nahm der König Madame (die „Pfalzbayerische Prinzessin Charlotte Elisabeth) in sein Ka„binet, erzählte ihr jene Thatsache und sezte bei, daß er „sie hiedurch über Monsieur und über sich selbst habe be„ruhigen wollen; er sey zu redlich, ihr einen Bruder zum „Manne zu geben, der eines solchen Verbrechens fähig „wäre. Madame ließ sich das nicht ungesagt seyn und „begegnete allmählig dem Purnon so, daß er im Jahr 1674 „seine Stelle quittirte und verkaufte." —

Dies ist die Erzählung von St. Simon. Wie ausführlich und bestimmt dieselbe auch ist, wie groß auch die Wahrheitsliebe des Herzogs von St. Simon, — wo nicht Neigung oder Haß sie trübte, — gewiß war und jene

des General=Prokurators, von dem er jene Geschichte erfuhr, gewesen seyn mag, — so läßt sie doch für den kritischen Geschichtsforscher noch manche Zweifel übrig, welche sich vorzüglich auf folgende Gründe stützen.

Der erste Zweifelsgrund liegt in dem Gutachten sämmtlicher französischen Aerzte, welche der Leichenöffnung beiwohnten und keine Spur einer Vergiftung finden konnten. Es ist doch nicht wohl anzunehmen, daß sie alle sich geirrt oder alle bestochen gewesen. Wenigstens war der Umstand, daß alle edeln Theile der Verstorbenen sich vollkommen gesund fanden, eine Thatsache und nicht eine Sache der Meinung.

Ferner erzählt die Gräfin von Lafayette ausdrücklich, daß Henriette schon vor dem Genuß des Eichorienwassers sich sehr unwohl befunden, aus ihrem Schlummer mit ganz entstelltem Gesicht erwacht und dann über heftige Seitenschmerzen geklagt, daß diese also durch jenen Trank nicht erst erzeugt, sondern nur verstärkt worden seyen. — Sie sagt weiter, daß nicht ein Kammerlaquai, sondern eine, der Fürstin treu ergebene Kammerfrau, Frau Desbordes, jenes Wasser bereitet [33]) und auch selbst zum Beweise, daß es nicht vergiftet gewesen, davon getrunken. [34]) Durch diese ganz unverwerfliche Aussage einer Augenzeugin fällt der auf kein unmittelbares Zeugniß sich gründende Bericht des Herzogs von St. Simon, der damals noch nicht geboren war, größtentheils zusammen.

Ein dritter Zweifelsgrund aber ist das Benehmen Ludwigs XIV. nach dem Tode Henriettens gegen die angeblichen Mörder derselben. Wenn er auch hier, so wie vierzig Jahre später, bei dem Tode des Dauphins und der

33) Montpensier a. a. O. sagt, daß der Apotheker der Herzogin ihr den Trank bereitet und gegeben. — Ueberhaupt schei n n in dieser Sache die verschiedenartigsten Gerüchte geherrscht zu haben; so z. B. sagt der Fortsetzer von Mézeray Abrégé chronologique de l'histoire de France T. XIII. p. 32, daß Henriette in einem Bade vergiftet worden sey. —

34) La Fayette, a. a. O. p. 174. — Voltaire bemerkt, daß auch Frau von Lafayette selbst von diesem Wasser getrunken, allein das ist nicht ganz genau. Sie sagt blos, daß man auch ihr, zugleich mit der Herzogin, ein Glas Eichorienwasser gebracht habe; ob sie davon getrunken, sagt sie nicht. In jedem Fall war es nicht dasselbe Glas, weswegen durch diesen Umstand die Vergiftung des andern Glases nicht widerlegt wird.

Dauphine, als deren Giftmörder die Stimme des Hofes und des Volks den Sohn seines Bruders wohl eben so ungerecht, bezeichnete, eine förmliche Untersuchung der Missethat umging, weil er hiedurch die Schmach seines Hauses statt zu tilgen, nur zu mehren fürchtete, — so ist doch anzunehmen, daß er die ihm mit Bestimmtheit von Mitwissenden entdeckten Mörder einer Fürstin, in welcher er die liebste Verwandte und die sicherste Bürgin für die Festigkeit des englischen Bündnisses verlor, unmittelbar darauf und dann fortwährend mit Beweisen seiner Huld gewissermaßen belohnt haben würde. Nun aber gestattete er bald nach dem Tode Henriettens dem Ritter von Lothringen, wieder nach Frankreich und an den Hof zurückzukehren, ja selbst, — zu nicht geringer Entrüstung des englischen Gesandten, — in die Armee als Feldmarschall einzutreten.[35]) Von diesem Zeitpunkt an verließ der Ritter nie mehr den Hof, befand sich ununterbrochen in der nächsten Umgebung des Königs wie des Herzogs, wurde von beiden, — wenn auch von ersterm größtentheils nur aus Rücksicht für leztern, — mit Zeichen der Huld und des Vertranens, mit Gold und Aemtern überhäuft und erhielt sich bis zu seinem am 7. Dezember 1702, — gerade achtzehn Monate nach dem Hinscheiden des Herzogs, — erfolgten Tode [36]) auf dem Gipfel der königlichen Gunst. Nicht minder unbegreiflich wäre es, — und St. Simon kann es sich selbst nicht erklären, [37]) — daß der Marquis von Effiat, der angebliche unmittelbare Thäter jenes Mordes, nicht nur seine Stelle behielt, sondern ebenfalls am Hofe Ludwigs XIV. eine nicht unbedeutende Rolle fortspielte.

Hiernach bleibt der Tod Henriettens noch immer ein historisches Räthsel, und vielleicht hat das Gutachten der Aerzte nicht geirrt, wenn es als ihre Krankheit die Cholera angibt, die damals in Europa zwar nur in einzelnen sporadischen Fällen, doch oft mit tödlicher Furchtbarkeit, auftrat. Wenigstens treffen mehrere wesentliche Symptome,

---

35) Lettre de M. de Montaigu à Lord Arlington, ohne Datum. — Die betreffende Stelle des Briefs war in Chiffern.

36) St. Simon T. III. p. 405.

37) St. Simon T. XII. p. 257.

welche von Zeugen an der Sterbenden beobachtet worden, so wie die ungeheure Schnelligkeit des Verlaufs der Krankheit mit den gewöhnlichen Zeichen der Cholera eben so sehr, als mit jenen der Vergiftung zusammen.

Wenn aber auch die Vergiftung Henriettens für den kritischen Geschichtsforscher nicht völlig erwiesen ist, so ist sie es doch hinreichend für den dramatischen Dichter. Als solcher erachtete ich mich vollkommen befugt, den auf dem Ritter von Lothringen ruhenden Verdacht für begründet anzunehmen, ehe noch das Zeugniß des Herzogs von St. Simon bekannt geworden, so wie denn überhaupt die Verwicklung und die Katastrophe des Trauerspiels mit den oben vorgetragenen historischen Thatsachen im Wesentlichen übereinstimmt.

Nur eine bedeutende Abweichung von der Geschichte habe ich mir erlaubt, nämlich die Leidenschaft des Ritters für Henrietten, seine Anwesenheit in St. Cloud und sein Selbstmord. Diese Abweichung aber war nothwendig. Das Verbrechen des Ritters erscheint durch die geschichtliche Triebfeder, Rachgier wegen Verbannung, als ein gemeines, durch die Art seiner Vollziehung als ein kalt berechnetes und endlich durch das Entferntseyn des eigentlichen Urhebers als ein undarstellbares. Der Stoff konnte also für die dramatische Behandlung nur dadurch gerettet werden, daß der Handlung des Ritters ein edleres Motiv, leidenschaftliche Liebe und getäuschtes Vertrauen, unterlegt, der Entschluß und Vollzug beinahe in einen Moment zusammengedrängt und der Verbrecher in die Nähe seines Opfers gebracht wurde. Aus diesen unerlaßlichen Abweichungen von der Geschichte entsprang aber die Nothwendigkeit der lezten von selbst, denn daß der Ritter ein aus solchen Beweggründen hervorgegangenes und unter solchen Umständen verübtes Verbrechen nicht überleben kann, bedarf keiner nähern Ausführung.

Im Uebrigen beweist ein vergleichender Blick auf das Trauerspiel und die obige historische Darstellung, daß ich der Geschichte durchaus treu geblieben. Die ganze gegenseitige Stellung der handelnden Personen und die Folge der Ereignisse, die Reise Henriettens nach England und der Zweck dieser Reise, die Schwäche Türenne's und sein Geständniß derselben, das Benehmen des Königs, das

Verhältniß des Ritters zu einer Dame Henriettens, die Zerwürfnisse der Herzogin mit ihrem Gemahl, des Herzogs mit dem König, kurz alle die häuslichen Stürme und Intriguen, welche damals die Palläste von Versailles und St. Cloud erfüllten, sind hier nur an einen Ort und in einen Tag zusammen gedrängt, sonst aber mit geschichtlicher Treue geschildert.

Eben so glaube ich, daß die Charakterzeichnung der Geschichte so treu geblieben, als es die thatsächlichen Abweichungen von derselben nur immer zuließen. Man hat getadelt, daß sie nicht scharf genug sey, hat aber dabei nicht bedacht, daß fast alle Personen des Dramas sich in der Luft des Hofes, also in einem Elemente bewegen, welches alle schroffen Ecken und stark hervortretenden Kanten der Charaktere weghaucht und nur die eigentliche Grundlage derselben stehen läßt. An keinem Hofe war dieses wohl mehr der Fall, als an jenem Ludwig des Vierzehnten, vielleicht dem gebildetsten, aber auch abgeschliffensten Hofe aller Zeiten. Und wie in diesem Elemente die Charaktere sich verflachen, wird auch ihr Ausdruck durch frühen Zwang, höhere äußere Bildung und stete Umgebung von Zeugen, kurz durch Etiquette und Convenienz allgemeiner und gemäßigter, so daß selbst die heftigsten Auftritte zwischen königlichen Gatten oder Brüdern, welche den ganzen Pallast in Aufregung bringen, noch gelind erscheinen müssen im Gegenhalte zu den Ausbrüchen der nämlichen Leidenschaften im Kreise eines bürgerlichen und freiern Lebens.

Der Charakter Ludwigs XIV. im Trauerspiel ist von mehreren Seiten als zu mild und gemüthlich getadelt worden; ich muß aber vorzüglich in Beziehung auf ihn die so eben gemachte Bemerkung in Anspruch nehmen und noch daran erinnern, daß hier Ludwig XIV. vom Jahr 1670, nicht jener vom Jahr 1690 auftritt. Ich habe den Unterschied beider Epochen oben bezeichnet. Und dennoch steht auch hier der Despot schon in seiner Entwicklung da, aber noch verhüllt unter gefälligen Formen, und nur umgeben von Personen, die er liebt oder schonen muß. Das Drama zeigt ihn größtentheils nur in einem Verhältniß, nämlich seiner Familie gegenüber. Aber auch diese beherrscht er, wie den Staat, mit unumschränkter

Gewalt und weder die Vorwürfe seines Bruders, noch die Bitten seiner geliebten Schwägerin können ihn in dem, was er beschlossen, wankend machen.

Der Charakter Henriettens, als der Hauptperson, sollte vollständig und mit historischer Treue ausgeführt seyn; allein hier muß ich zugeben, daß einige geschichtliche Züge verwischt sind. Der Adel des Gemüths, die Grazie des Umgangs, die Höhe der geistigen Bildung, ihr Verhältniß zur Politik wie zur Literatur, selbst ihre lezte religiöse Erhebung sind angedeutet, aber der Schatten fehlt im Gemälde, nämlich die frühere, nie ganz überwundene, mehr als schwesterliche Liebe dieser Fürstin zum König, so wie die Erinnerung an den Leichtsinn ihrer Jugend. Sie erscheint hier ganz fleckenlos, jene Liebe ist als Verleumdung behandelt und sowohl ihre Gefühle als ihre Handlungen sind durchaus in den Schranken der Pflicht. — Dies ist offenbar die verwundbarste Stelle des Werkes. Durch einige Verschuldung wäre ihr Tod verdienter und tragischer geworden. Das Stück hätte jedoch alsdann einen zum Theil andern Gang erhalten müssen.

Der Charakter des Herzogs dagegen ist, so weit er darstellbar war, der Geschichte gemäß geschildert; eben so jener der Königin, die auch hier, wie im Leben, nur selten und dann nur theilnehmend oder vermittelnd auftreten konnte. Türenne erscheint hier im schwächsten Moment seines Lebens und nur am Hofe, nicht auf dem Schlachtfeld, doch ist sein Gewicht als Feldherr durch das Benehmen des Königs gegen ihn bezeichnet.

Der Ritter von Lothringen mußte nothwendig zu einem ganz andern Charakter umgestaltet werden, während Clotilde nur den Namen zu ändern brauchte. Bruno ist zwar eine blos phantastische Gestalt, aber nicht unwahrscheinlich in einer Zeit, wo in Frankreich die Astrologie Anwendung und Vertrauen noch nicht verloren hatte. [58])

Was die Sprache betrifft, so habe ich dieselbe, dem Charakter der Zeit, der Nation und des Hofes gemäß, ebensoweit von üppiger phantasiereicher Fülle, als von Nachlässigkeit oder von Derbheit entfernt halten zu müssen geglaubt. Mir schwebte der Gedanke vor, daß die poetische

---

58) Voltaire, Siécle de Louis XIV. Chap. II. et XXV.

Sprache Racine's, besonders in seiner auf Henriettens Veranlassung gedichteten Berenice, nur der mäßig gesteigerte und idealisirte Ausdruck der Gedanken und Empfindungen der hier handelnden Personen war. —

Dies sind die Bemerkungen, die ich meinem Drama zur Würdigung seiner historischen Seite beifügen zu müssen geglaubt; sie berühren nicht den rein artistischen Gehalt, über den ich das Urtheil ganz dem Leser oder Zuschauer anheimstellen muß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbesserungen.

Seite	8	Zeile	12	v. u. ist nach „bieten kann“ ein Komma zu setzen.
„	27	„	1	v. u. st. Belgien bedroht l. Holland still bedroht.
„	43	„	14	v. u. st. so such' auch ich l. so auch such' ich
„	44	„	7	v. u. ist nach „im geringsten“ ein Komma zu setzen.
„	47	„	4	v. u. st. Bosphorus l. Bosporus
„	52	„	3	v. o. st. Von Belgien l. Des Landes dort
„	52	„	16	v. o. st. hält Belgien l. hält jenes Holland
„	69	„	2	v. o. st. mit wundervollem l. mit würdevollem
„	81	„	7	v. u. ist nach „geliebter Bruder“ ein Komma zu setzen.
„	100	„	4	v. o. st. sollst l. sollst's
„	121	„	3	v. o. ist in einigen Exemplaren st. rank — „krank“ zu lesen.
„	121	„	7	v. o. st. krendenzt l. kredenzt
„	156	„	2	v. o. ist nach „Romanze“ ein Komma zu setzen.
„	150	„	1	v. o. st. ihn l. in
„	184	„	15	v. o. st. Und l. Uns
„	203	„	12	v. o. st. hindert l. hinter
„	214	„	15	v. o. st. erfreuen l. erfreut.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schenk, Eduard <<von>>,

Schauspiele

Bd.: 2

Stuttgart ; Tübingen 1833

Bibl.Mont. 782-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713749-2